Ida May.

Ein Lebensbild.

Nach dem Englischen.

[Verf.: Langdon]

Erster Band.

Leipzig und Dresden.
Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne.



Auf dem Friedhofe.

....

Erstes Kapitel.

„Ein Kind ist stets eine reizende Neuigkeit."
Dr. O. W. Holmes.

Jedermann glaubte, Ida May sei ein wunderbares Kind, und Jedermann sagte, sie würde vollkommen verzogen; daher wünschten ihr denn auch alle, welche sie vor gänzlichem Verderben bewahrt wünschten, herzlich Glück, als eines Tages

die Kunde sich verbreitete, Mrs. May habe einen Sohn geboren, und Mutter und Kind befänden sich so wohl, als man es unter den Verhältnissen erwarten könnte.

Groß war wirklich die Freude, nicht allein unter den „lieben fünfhundert Freunden," sondern auch in dem stillen Hause der May's; jedes Gesicht trug einen besondern Ausdruck des Glücks und der Zufriedenheit, — von dem alten Doctor an, welcher die dreijährige Ida auf der Treppe traf, als er aus dem Krankenzimmer herab kam, und, sie auf die dunkeln Locken klopfend, sagte: „so, Miß, jetzt werden die Zügel ein wenig besser angezogen!" bis zu dem kleinen Kindermädchen Bessy herab, welches ein einfältiges Gesicht machte und das Schreien des Neugeborenen nachahmte, um damit anzudeuten, welches unschätzbare Kleinod ihre Mutter so eben erhalten habe.

Als aber nun Miß Ida in das dunkle Zimmer geführt wurde, und die furchtbaren Reihen von Arzneiflaschen und Theekannen auf dem Kaminsims, und das ernste Gesicht der Amme sah, welche ihre erste lärmende Begrüßung ihres kleinen Bruders durch Hindeutung auf das Bett, in dem die Mutter lag, zum Schweigen brachte, begann das junge Mädchen zu zweifeln, ob diese Vermehrung der Familie wirklich ein so außerordentliches Glück für sie sein möchte, wie man ihr gesagt hatte. Einen Augenblick lang stand sie schweigend da, und blickte sich mit ihren großen, dunkeln Augen im Zimmer um, während ihre rosigen Lippen einen sonderbaren Ausdruck erhielten.

„Komm her, Liebchen," sagte ihre Mutter mit schwacher Stimme, „bist Du nicht froh, daß Du einen kleinen Bruder hast, und willst Du ihn nicht von Herzen lieben?"

Aber das Kind war nicht in einer sentimentalen Stimmung. Es kletterte auf einen Stuhl, um ihre Mutter zu erreichen, deutete mit ihrer kleinen, hübschen Hand nach dem Kamin, wo die Amme den Neugeborenen wiegte, und fragte:

„Mutter, hat Gott den kleinen Bruder geschickt?"

„Ja wohl, liebes Kind," erwiederte Mrs. May.

„Nun, das wundert mich doch," sagte das kleine Mädchen, indem es die Hand sinken ließ, und ihre Lippe sehr verächtlich aufkräuselte; „warum hat ihn denn der liebe Gott jetzt geschickt, wo Du so krank

bist und das große häßliche Weib miethen mußt, um für ihn Sorge zu tragen?"

Aber der kleine Fremdling, über dessen Eintritt in die Welt das Kind seine Meinung so rücksichtslos aussprach, war nicht bestimmt, die Freuden und Sorgen der Menschheit lange zu ertragen. Noch waren nicht viele Wochen verstrichen, so wurde die unsterbliche Blüthe verpflanzt, um in den Gärten des Paradieses zu blühen und nun wurde das schöne Mädchen noch ängstlicher bewacht, und von den Aeltern mit noch treuerer Liebe umfangen, als zuvor.

Der Säugling starb und ward begraben; und als Ida denselben Abend auf ihres Vaters Schooße saß und vergeblich versuchte, sich einen Begriff vom Tode zu machen, der eine so ungewohnte Trauer über das ganze Haus verbreitet hatte, unterbrach sie plötzlich das Schweigen mit den Worten:

„Wo ist der kleine Bruder jetzt?"

„Dein Brüderchen ist ein Engel im Himmel," erwiederte der Vater traurig.

„Und mein kleines Küchelchen, weißt Du, Vater, das ich neulich aus Liebe erdrückte und Du für mich begrubst, ist das auch ein Engel im Himmel? Vielleicht läßt es der liebe Gott mit dem Brüderchen spielen."

Das hier erwähnte Hühnchen gehörte zu denjenigen seines Geschlechts, welche die Opfer von Ida's allzugroßer Zärtlichkeit geworden waren; denn in dieser Zeit und während des folgenden Sommers widmete sie ihre ungetheilte Aufmerksamkeit demjenigen Theile der Ornithologie, welcher von den Hausvögeln handelt. Ihr größtes Vergnügen bestand darin, den kleinen Hühnchen nachzugehen und viele Stunden jedes Tages wurden damit zugebracht, mit den kleinen Thierchen zu spielen und ihre Bewegungen nachzuahmen, bis die gefiederten Zweifüßler sie wie Ihresgleichen ansahen und ihre Scheu vor ihrer Gegenwart aufgaben. Zuweilen fand man sie, ihren rosigen Mund ganz mit Staub bedeckt, weil sie versucht hatte, Körner vom Boden aufzupicken, wie sie es von ihren Lieblingen gesehen hatte, und eine alte Henne hätte ihr bald die Augen ausgehackt, weil sie sich mit den andern Küchelchen unter ihre Flügel setzen wollte. Oft kletterte sie in den Hühnerstall und saß, sich an irgend einen Gegenstand anhaltend, geduldig längere Zeit auf dem Stängelchen, während ihre Füße und Hände hin und

her schwankten, und die einzige Verdrießlichkeit war der traurige Umstand, daß sie trotz aller ihrer Anstrengungen, ihren Kopf nicht unter die Flügel stecken konnte.

Eines Abends wurde sie, als die Schlafeszeit kam, vermißt, und als ihre Mutter in die Thür trat, um sie zu suchen, antwortete auf ihren Ruf eine kindliche Stimme, die wie aus den Wolken herabzukommen schien. Als die Mutter zu einem in der Nähe stehenden Baume hinaufsah, bemerkte sie, daß Ida auf einem der Zweige saß.

„Um Gotteswillen, wie kommst Du da hinauf, mein Kind?" rief die erschreckte Mutter.

„Ich bin kein Kind jetzt," lautete die Antwort; „ich bin eine Henne und bin herauf gestiegen, daß die Katzen mich nicht fangen sollen."

Glücklicherweise war der Vater in der Nähe und sein Arm entfernte die Kleine bald aus ihrer gefährlichen Stellung.

Eines Nachmittags sprach ihre Mutter zu Ida von der göttlichen Fürsorge für uns alle und erzählte ihr, daß er seine Engel schicke, um uns vor dem Bösen zu bewahren und zum Guten zu ermuntern.

„Sind sie stets um uns?" fragte Ida, mit vor Verwunderung weit aufgerissenen Augen; „auch in der Nacht?"

„Ja wohl, sie sind stets bei uns," erwiederte Mrs. May. „Sie bewachen uns wenn wir schlafen und geben uns glückliche Träume. Du brauchst niemals zu fürchten, allein zu sein, liebes Kind, denn die heiligen Engel sind stets bei Dir, um Dich zu schützen."

Ida war keineswegs furchtsam in Bezug auf physische Gefahr; aber der Gedanke des übernatürlichen Einflusses, der vor ihre schnell erregte Phantasie plötzlich trat, machte einen tiefen Eindruck auf sie. Sie sagte aber nichts mehr und Mrs. May sprach noch längere Zeit über den Gegenstand, ohne den geistigen Zustand ihrer Tochter zu ahnen. Als sie am Abend in ihrem kleinen Bette allein gelassen worden, hörten ihre Aeltern sie plötzlich laut und ängstlich rufen, und als sie in das Schlafzimmer traten, fanden sie sie im Bett sitzen, während ihr Gesicht Furcht und Beängstigung verrieth. Auf ihre Frage brach die Kleine in Thränen aus und schluchzte:

„Ich wünschte, Gott nähme seine Engel weg! Ich kann ja nicht schlafen, wenn sie alle um mich stehen und auf mich sehen."

Es war für Ida ein großes Vergnügen, zur Kirche zu gehen. Ihre leichte Erregbarkeit fühlte sich von der feierlichen Stille des Ortes, dem mildern Lichte, dem bleichen Gesichte des Predigers und den feierlichen Tönen der Orgel angenehm berührt. Sie war dann stets wach und ihr kindliches Gemüth floß von Entzücken über; und da man ihr erlaubte, während der Predigt ruhig zu schlafen, war sie geneigt, den Sonntagsgottesdienst im Ganzen für eine recht angenehme Einrichtung zu halten. Groß war daher ihr Verdruß, als sie eines Tages durch ein leichtes Unwohlsein im Hause zurückgehalten wurde. Sie bat weinend um die Erlaubniß, mitgehen zu dürfen, und sagte endlich, indem sie mit großem Ernst zu ihrer Mutter aufblickte:

„Laß mich doch mitgehen, Mutter, ich will auch recht artig sein."

„Liebes Kind, ich kann Dich nicht mit in die Kirche nehmen," lautete die Antwort, „und wenn Du wirklich artig sein willst, so darfst Du mich nicht mehr plagen."

Das Kind wandte sich mit einem tiefen Seufzer ab, trat zum Fenster und hörte auf das Geläute der Kirchenglocken, das anmuthig durch die heitere Sommerluft über die Felder herübertönte. Als es aufgehört hatte, wandte sie sich wieder zu ihrer Mutter und sagte, während sie ihr kleines Gesicht zu möglichster Länge ausdehnte:

„Mama, gieb mir etwas aus Deiner kleinen Arzneibüchse, ich fühle mich recht schlecht."

„Was fehlt Dir denn, Kind? Hast Du Kopfschmerz?" fragte Mrs. May.

„Nein, aber ich brauche Medizin — ich fühle mich in meiner Seele krank."

Glaube nicht, freundlicher Leser, daß ich, indem ich diese wenigen Anekdoten aus ihrer Kindheit erzähle, Dir nur einen kleinen Theil der sonderbaren Aussprüche mittheilen kann, mit denen meine

kleine Heldin die Bewunderung ihrer Hausgenossen fortwährend in Athem hielt. Selbst wenn die Umstände ihren Aeltern sie nicht so theuer gemacht hätten, hätte man unmöglich der kindlichen Anmuth und dem lieblichen Wesen, dem verständigen Blick ihrer dunkeln Augen und der eigenthümlichen Lebendigkeit ihres Geistes widerstehen können, die ihren hellen Kopf mit den sonderbarsten Gedanken und Phantasien füllten.

So ruhig und hell begann der Tag ihres Lebens, der bald eine so düstere Färbung annehmen sollte. Mit solcher Zärtlichkeit wurde die Kleine gepflegt, die bald weit über fremde Länder und düstere Himmelsstriche zu wandern bestimmt war.

Zweites Kapitel.

„Wie, Alle! Sagtet Ihr Alle?
Wie? all meine hübschen Hühnchen mit der Glucke
In einem Stoß?“

Macbeth.

„Welt! Welt! O Welt!
Dein seltsamer Wechsel allein lehrt uns Dich fassen,
Sonst würde Leben nicht dem Alter weichen.“

König Lear.

„Guten Abend, Doctor.“

„Ah, Mr. May, guten Abend. Frostiges Wetter. Apropos, ich sah heute Mrs. May auf der Straße. Diese Luft ist nicht gut für sie; Sie sollten sie im Zimmer halten.“

„Glauben Sie, daß ihre Krankheit wächst?“ fragte Mr. May besorgt.

„Nein, nein! Seien Sie nicht ängstlich; ich bin es nicht; aber wir müssen sorgsam sein!“ Und der würdige Doctor eilte davon.

Das Antlitz des Mr. May wurde düster und seiner Brust entrang sich ein schwerer Seufzer, während er heimwärts eilte. Sein Weg ging über den Hügel, auf welchem die Kirche stand, und um die Entfernung abzukürzen, ging er gewöhnlich über den Kirchhof. Als er ihn betrat, glitt eine Wolke über den Mond hinweg, und das Licht fiel hell auf das Kreuz, das den Kirchenthurm krönte. Der Anblick dieses heiligen Zeichens unsers Glaubens, weckte in seinem Herzen Gedanken und Gefühle, welche den ängstlichen Schlag seines Herzens milderten.

Er lehnte sich gedankenvoll an das niedre Gitter, welches eines der Gräber umschloß, und blickte um sich her.

Das Dorf lag unter ihm an dem Abhang des Hügels und in dem Thale, und seine Häuser glänzten weiß im Mondschein; derselbe Lichtstrahl glitzerte auf der Oberfläche des Flusses, auf dem ein Fahrzeug langsam dahinfuhr, während die weißen Segel von dem sanften Nachtwind geschwellt wurden. Lichter glänzten in vielen Fenstern, aber die Ruhe des Abends war auf die Straßen gesunken und das leise Rauschen des Nachtwindes in den Bäumen war fast der einzige Laut, der sein Ohr traf.

„Ja," sagte er, „Alles um mich her athmet Frieden und Ruhe, und doch sind in jedem Hause Sorgen wach, so groß wie diejenigen, die mich beunruhigen. Glück und Liebe, und alle Bande, welche das Leben verschönern, müssen hier enden."

Er hielt inne, denn mit beunruhigender Lebhaftigkeit trat der Gedanke vor ihm, „wie, wenn das hier wirklich das Ende wäre?" Und sein Geist blickte zurück nach den Zeiten, wo das Grab wirklich das Ziel des Lebens, wo das Auge des Glaubens verschleiert war, und die Hoffnung angstvoll nach einem anderen Leben fragte. Wehe den Beraubten damals! Aus dem weiten Raume der Natur ertönte keine Antwort auf die Lebensfrage der Seele. Nie kehrte der Geist zurück aus dem Reiche der Schatten, wohin er geflohen war. Nie konnten die kalten Lippen des Todten, auf die quälende Frage, über die Fortdauer der Seele Antwort geben.

Kaum können wir uns die Angst in den letzten Stunden der Heiden vorstellen, wenn das Leben sich von ihnen löste. Mit welcher Fülle der Dankbarkeit sollten wir zu Dem aufblicken, dessen Tod den geheimnißvollen Schleier zerriß, der seit Jahrhunderten finster über dem Eingange des Grabes schwebte und Leben und Unsterblichkeit ans Licht brachte! Immer noch weint die Liebe über den Särgen der Theuren, aber ihre Thränen fallen nicht verzweiflungsvoll wie früher. Christus ist erstanden. O Worte des Sieges! Die geliebte Gestalt wird nicht der Dunkelheit und den Würmern hingegeben, ohne die Gewißheit, daß selbst aus Vergänglichkeit Unvergängliches hervorkommt, und der selige Leib mit der Seele wieder vereinigt wird.

Christus ist erstanden! Und auch wir, in deren schwacher

Natur ein Strahl seines unendlichen Wesens eingeschlossen ist, werden auferstehen aus dem Schlafe der Gräber, und aufsteigen in jene Regionen des Lichts, wo keine Nacht mehr ist.

Ein Lächeln kam über sein Gesicht, und sein Herz fühlte sich weniger traurig, als diese Gedanken in seiner Seele erwachten; denn er war ein Mann von starkem religiösen Gefühl, und schien jetzt mehr als je hierin den Trost zu finden, den er suchte.

Acht Jahre waren vergangen, seit Ernst May eine anmuthige schöne Braut in seines Vaters Haus einführte, und die Zeit hatte nur dazu gedient, sie ihm noch theurer zu machen. Es war eine angenehme Heimath; anmuthig verborgen in einer Gruppe von Bäumen, am Abhange des Berges, in geringer Entfernung von der Stadt M. im Innern von Pennsylvanien. Er hatte das Haus von seinem Vater geerbt, mit einem Vermögen, das hinreichte, um seine wenig ehrgeizigen Wünsche zu befriedigen. Hier, wo er seine Jugend verlebt, hatte er, hingegeben seinen Lieblingsbeschäftigungen, in der Gesellschaft seines Weibes und seines Kindes ein Glück genossen, das, bis vor wenigen Monaten, völlig ungetrübt erschien.

Doch jetzt verhüllten düstere Schatten den Sonnenschein seiner Tage. Eine unbestimmte Furcht peinigte ihn, und wollte sich nicht vertreiben lassen. Beide Gatten blickten auf einander und fühlten, daß in dem Herzen eines Jedem eine geheime Besorgniß waltete, die sie nicht auszusprechen wagten. Als sie schwerer und schwerer an seinem Arme hing, ihr leichter Schritt langsamer und schwankender wurde — als er die schwereren Athemzüge bemerkte, und den feststehenden rothen Fleck auf ihrer Wange — als er wahrnahm, daß ihre Stimme Tag für Tag schwächer, ihr Körper magerer wurde — sank ihm das Herz, denn er fürchtete, daß die Auszehrung sie zum Opfer bestimmt habe.

Auch sie wußte es. Sie erkannte die Tritte des Zerstörers, der alle Glieder ihrer Familie zum Grabe geführt hatte; und als sie fühlte, wie der eisige Finger die Quelle des Lebens versiegelte. wandte sie sich schaudernd vom Grabe und hielt mit zitternder Hoffnung an der Heimath fest, in welcher die Liebe sie mit so vielen Segnungen umgeben hatte. Für einige Zeit siegte die schwache, menschliche Natur über die göttliche, und sie schien vergeblich nach der Kraft zu ringen, welche in starkem Glauben über den Tod triumphirt.

Der Mond hatte sich wieder hinter dicken Wolken verborgen, und der Regen fiel, als Mr. May den Kirchhof verließ, und nach wenig Minuten die Thür seines Hauses erreichte.

Mrs. May saß in einem großen Armstuhl vor dem Feuer, in einem heitern, mit Gemälden und Büchern geschmückten Zimmer. Ein Blumentisch stand in einem der Fenster, und das sanfte Licht einer Astrallampe erfüllte das Gemach mit jener Helligkeit, die gleich einem freundlichen Willkommen in die Dunkelheit der Nacht hinausleuchtete. Sie hatte einige Zeit in schweigendem Sinnen dagesessen, als aber ihr Ohr den Tritt ihres Gatten erkannte, erhellte ein Lächeln ihr bleiches Gesicht und als er eintrat, erhob sie sich halb von ihrem Sitze, um ihm entgegen zu gehen.

„Du siehst heute Abend ermüdet und traurig oder gedankenvoll aus. Was ist es?" sagte er, nachdem er ihren Gruß erwiedert hatte.

„Vielleicht Beides," antwortete sie; „ich machte diesen Nachmittag einen Spaziergang, und seit ich wiedergekommen bin, habe ich hiergesessen und meinen Gedanken nachgehangen; und das ist jetzt eine traurige Beschäftigung, nicht wahr?" fügte sie hinzu, indem sie ihm mit schwachem Lächeln ansah.

Ihr Gatte schüttelte schweigend seinen Kopf.

„Das war sehr unklug, liebes Weib. Wohin gingst Du? Ich werde zu Hause bleiben und Dich bewachen müssen, wenn Du nicht sorgfältiger bist."

„Ich glaubte nicht, daß es so feucht werden würde, sonst hätte ich es nicht gewagt," erwiederte sie. „Ich besuchte Mrs. Allin und sprach eine lange Zeit mit ihr. Wie wunderbar ist es, daß sie so ergeben bei dem Tode ihres Lieblingskindes ist! Es war ihr einziger Trost im Leben; doch jetzt glaube ich, daß sie in dem Innersten ihres Herzens freudig sich in den Willen Gottes fügt. Sie hat sich wirklich darein ergeben, daß ihre Pläne für irdisches Glück so plötzlich vernichtet wurden. Als ich heute mit ihr davon sprach, wurde ich unwillkürlich an die Worte des Propheten erinnert, „Du wirst denjenigen in Frieden halten, dessen Geist bei Dir ruht." Es ist wirklich etwas Erhabenes in solcher Frömmigkeit," fügte sie nach einer Pause hinzu. „Dieses Bekämpfen alles Selbstwillens, so daß der Geist alles in heiligem Schweigen willkommen heißen kann — einen solchen Gemüthszustand zu erringen, ist vieler Leiden werth."

„Um einen solchen Charakter zu bilden, gehören viele Eigenschaften des Gemüthes und viele Lebensverhältnisse," sagte Mr. May, „aber Wenige erringen ihn. Wenige haben die Kraft, unter heitern wie trüben Umständen des Lebens, sich der höheren Macht zu unterwerfen. Wir sind zu geneigt, beim Schmerz in dumpfe Verzweiflung zu versinken, welche, wenn sie auch gegen die züchtigende Hand nicht murrt, doch traurig ausruft: „Niemals war ein Kummer gleich dem meinigen."

„Und in unsern glücklichen Tagen begnügen wir uns nur zu gern mit einer kalten und herzlosen Dankbarkeit," sagte seine Gattin, „welche die eigne Zucht nicht wach erhält. Unser Herz wird kalt und sorglos, und wenn die Stunde der Prüfung kommt, sehen wir uns schwach und hülflos. Ja wenn es nicht so schwer wäre, das Richtige zu fühlen und zu thun!"

Mrs. May schloß ihre Augen, um die Thränen zurückzuhalten und sank mit einem tiefen Seufzer in ihren Armstuhl zurück. Ihr Gatte blickte schmerzlich bewegt auf sie, denn er wußte, wohin ihre Gedanken zielten; und gleich einem Schatten, der alles Licht seiner Seele nahm, glitt das Bild des Todes an seinem innern Auge vorüber.

Eine tiefe Trauer kam über ihn, und einen Augenblick lang wurden seine Augen feucht; aber er wollte sich seinem Gefühle nicht hingeben, und die Hände, welche sich unwillkürlich wie im Gebet gefaltet hatten, in die seinigen nehmend, sagte er heiter:

„Muth! Muth, Liebste. Dieses Zittern und Zagen ist nicht für Diejenigen, welche der starke Arm Gottes aufrecht erhält. Diese Entmuthigung ziemt sich nicht für die, welche in dem Lichte seiner Liebe wandeln."

„O, Ernst!" erwiederte sie traurig; „ich bin schwach. Erst jetzt fühle ich wie schwach, wie unfähig ich bin, mich mit meinem Geschicke auszusöhnen. Ich bewundere die Vollkommenheit eines christlichen Charakters, aber furchtsam schrecke ich vor dem Kampfe zurück, durch welchen er allein zu erhalten ist. Ich gleiche Jemanden, welcher machtlos in einem Traume mit Schatten kämpft. Das Leben umgiebt mich mit seinem warmen Athem, doch in mir ist keine Thatkraft. Tag für Tag eilt an mir vorüber, und mit jeder [St]unde tritt mein Geschick klarer vor mich hin. Ernst!" rief sie,

plötzlich aufstehend, und angstvoll in seine Augen blickend, „Ernst! kannst Du es lesen? kannst Du es lesen?"

Mit einem Aufschrei der Angst, den er vergeblich zurückzuhalten suchte, hielt ihr Gatte sie in seinen Armen und drückte sie an seine Brust.

„O Gott!" sagte er, „es kann, es darf nicht sein! Was soll ich ohne Dich machen, Marie? Und Du — könntest Du ohne mich, selbst im Himmel, glücklich sein?"

„O still!" sagte seine Gattin, ihre dünne Hand auf seine zitternden Lippen legend, „das ist Unrecht. Wir haben Beide Unrecht. Wir haben zu sehr für einander gelebt. Ernst, Deinetwegen erscheint mir selbst das ewige Leben, an dem Du jetzt keinen Theil nehmen kannst, weniger schön, weniger begehrenswerth. Und o! wer wird unser Kind mit Mutterliebe umfassen? Wer wird für es sorgen mit einer Mutter unerschöpflicher Geduld und Nachsicht, wenn ich hinweggerissen werde? Wie kann sie diesen unersetzlichen Verlust tragen? Ach, es ist schwer, es ist schwer zu sterben. O, liebster Mann! O mein Kind, mein Kind!"

Sie hielt plötzlich inne, ihr Antlitz veränderte sich und sie drückte ihr Tuch an die Lippen. Als sie es hinwegnahm, war es mit einem hellrothen Flecken gefärbt. Ein Blutgefäß war gerissen.

Im Augenblick war in dem einst glücklichen Hause Alles in Verwirrung und Bestürzung. Der Arzt wurde gerufen und die gewöhnlichen Mittel angewendet, um die Blutung zu stillen; und sanft wie man ein Kind trägt, trug Mr. May die abgemagerte Gestalt seiner Gattin hinauf ins Bett, in das Zimmer, das sie nicht wieder verlassen sollte, bis sie in das Gewand des Grabes gehüllt war. Von dem Augenblick dieses unglücklichen Blutsturzes warf die grausame Krankheit, deren Annäherung bisher so langsam und still gewesen war, alle Schranken nieder und vollendete ihr Werk mit sicherer schneller Hand.

Aber in dem Gemach der Leidenden, in welchem menschliche Liebe vergeblich mit dem Tode rang, ward die Gegenwart einer unsichtbaren Macht gefühlt, welche das schwache Herz stark machte und den Fuß hielt, der das dunkle Thal betrat. Die Gebete, welche dargebracht wurden, das unaufhörliche, flehende Gebet nach Trost und Hülfe war nicht vergebens. In dem feurigen Ofen der Trübsal wandelte neben den Gereinigten „Eine Gestalt, die dem Sohne Gottes

glich" und in Gemeinschaft mit diesem Göttlichen wichen Angst und Schrecken hinweg. Er berührte ihre Augen und die Schranken fielen, welche das Unsichtbare verbergen. Alles was dunkel schien ward hell und das Verborgene offenbar. Ruhig nahmen sie den bittern Kelch und tranken ihn langsam bis auf die Hefen; und siehe! er ward ein heiliges Sakrament, das die Seele nährt wie himmlische Manna.

Als das letzte Wort gesprochen und das letzte Liebeszeichen ausgetauscht war, beugte Der, welcher allein in der Mitternacht mit der Todten blieb, sein Haupt in heiligem, thränenlosem Schweigen; denn er glaubte selbst die Pforten des Himmels offen gesehen und die unaussprechbaren Worte gehört zu haben, mit denen der selige Geist zu ewiger Seligkeit gerufen wurde.

Aber das Kind, für das der Mutter Herz mit unaussprechlicher Zärtlichkeit gesorgt hatte, das Kind, das man schlafend in das Zimmer getragen und neben die Sterbende hingelegt hatte, damit ihre Hände bis zum letzten Augenblicke den theuersten Schatz ihres Herzens fassen könnten — wie traurig war sein Erwachen neben der Todten! wie herzzerschneidend die Klage der Kindheit: „O meine Mutter! Gieb mir meine Mutter wieder!" Immer trüber, immer rührender ward ihr Streben sich selbst zu beherrschen, als sie bemerkte, daß ihr übermäßiger Schmerz ihres Vaters Leiden vermehrte, und ihre Bemühungen ihn zu erheitern, indem sie mit ihrem weichen Händchen die Thränen aus seinen Augen wischte und alle ihre Spielsachen hervorholte, die sie sonst kaum beachtete. Wie oft, in dem tiefen, furchtbaren Kummer, der ihn später traf, erinnerte sich der trostlose Vater an diese lieblichen Züge und die Musik ihrer Sprache und wunderte sich, wie er sich habe so verloren achten können, so lange dieser Schatz seinem Herzen blieb.

Eines Tages — es war ihr fünfter Geburtstag — drei oder vier Monate nach ihrer Mutter Tode, gingen die kleine Ida und ihre Wärterin aus um Blumen zu sammeln, die am Rande eines einsamen Weges wuchsen, der nicht weit vom Hause durch ein Stück Wald führte. Es war einer jener herrlichen Junitage, welche den Dichter mit Begeisterung füllt und in dem prosaischsten Menschen das schlummernde Organ für Ideale weckt.

Die heitere Luft, der durch grüne Zweige glitzernde Sonnenschein, der Gesang der Vögel, der durch den Wald schallte, bewog

sie, ihren Spaziergang auszudehnen, bis sie die Höhe eines Berges erreichten, zu welchem nach der Sitte unserer Vorfahren, die Straße hinauf geführt worden war. Dies war einst die Poststraße von Philadelphia gegen Westen, doch eine geradere und weniger bergige war inzwischen gebaut worden, und die alte Straße blieb der Einsamkeit überlassen, wenn nicht gelegentlich der Karren eines Pachters oder das langsame Gefährt von Vergnügungsreisenden sie heimsuchte, welche sie wegen der malerischen Umgebungen vorzogen. Als sie auf dem Gipfel angekommen, setzte sich Ida auf einen gefallenen Baum, der an dem Wege lag, um auszuruhen, und Bessy, die Wärterin, welche ihre Schürze voll Blumen gepflückt hatte, setzte sich neben sie, um einen Kranz zu winden, der ihren Strohhut schmücken sollte. Während sie damit beschäftigt war, kam ein verschlossener Wagen, gezogen von zwei Pferden, langsam den Hügel herauf, und hinter ihn schlenderten gemächlich zwei Männer, als wenn sie sich an der schönen Landschaft ergötzten.

Als sie ziemlich dem umgestürzten Baume nahe waren, hielten die Pferde von selbst, als warteten sie auf den Führer, der mit seinem Gefährten bald herankam. Der Anblick der beiden Kinder — denn Bessy, ein Mädchen von funfzehn Jahren, war für ihr Alter sehr klein und sah weit jünger aus — fiel ihnen auf. Sie blieben stehen, blickten einen Augenblick auf sie hin, wechselten einige Worte mit einander, und dann bestieg der Eine den Wagen und ergriff die Zügel, während der Andere sich den beiden Kindern näherte. Bessy war gewöhnt, von Fremden die Schönheit des Kindes rühmen zu hören, und niemand hatte Ida so schön gesehen wie jetzt. Sie hatte ihren Hut abgenommen, und ihre langen dunkeln Locken fielen nachlässig an ihren Wangen und über ihren Hals herab, während ein Kranz von Blumen ihr einen fremdartigen Reiz verlieh. Das Morgenkleid hob ihre reine, etwas dunkle Gesichtsfarbe vortheilhaft hervor; ihre Wangen und Lippen glichen blühenden Rosenknospen, und aus ihren glänzenden Augen strahlte der fröhliche Sinn. Hätte sie ein Maler in dem milden Lichte ihres laubreichen Ruheplatzes mit den düstern Schatten des Waldes zum Hintergrunde gesehen, er würde darin Stoff zu einem schönen Gemälde gefunden haben. Aber andere Gedanken bewegten den Sinn des dunkelfarbigen Mannes, der jetzt zu dem Kinde trat. Er wickelte Ida's Locken um seine Finger und legte ihr einige

Fragen vor, wie man sie gewöhnlich an hübsche Kinder richtet, die man zum erstenmale sieht. Das Kind beantwortete sie ohne Scheu. Endlich wandte er sich hinweg, als wollte er wieder in den Wagen steigen, blieb aber plötzlich stehen und sagte zu Bessy:

„Ich sehe, daß ich meine Peitsche beim Heraufsteigen habe fallen lassen — dort liegt sie im Wege," und damit deutete er auf einen Gegenstand, der etwas tiefer am Bergesabhange lag; „Du bist jünger als ich, lauf mal hinunter und hole sie — ich werde bei dem Kinde bleiben, bis Du zurückkommst."

Bessy zögerte einen Augenblick, nicht weil sie an Gefahr dachte, sondern weil sie fürchtete, das Kind möchte nicht gern mit einem Fremden allein bleiben.

„Willst Du hier bleiben, während ich die Peitsche hole?" fragte sie Ida.

Das Kind blickte einen Augenblick ernst zu dem Fremden hinauf, erhob sich dann von dem Sitze und sagte, unwillig ihre Furcht zu gestehen, und doch mit dem Instinkt eines Kindes, etwas Unheimliches in dem auf sie gerichteten Blick entdeckend:

„Ich will mit Dir gehen!"

„O nein!" erwiederte Bessy; „Du kannst nicht schnell genug laufen, ohne müde zu werden, und dort ist kein so guter Ruhesitz, wie hier. Ich bin die Minute wieder zurück."

„Gut," sagte das Kind, sich mit einer ernsten Miene, die sie zuweilen annehmen konnte, und die bei einem so kleinen Kinde sehr komisch war, wieder setzend, „der Mann mag in seinen Wagen steigen, und ich will hier allein bleiben und Dir nachsehen."

Der Fremde lachte und that einige Schritte vorwärts, und Bessy lief den Berg hinab; aber als sie an den bezeichneten Gegenstand kam, fand sie nur einen dürren Zweig und wandte sich wieder zurück. Da traf ein Schrei ihr Ohr, und sie sah das sich sträubende Kind in den Armen des Fremden, der es in den Wagen setzte, ihm nachsprang, worauf die Pferde im schnellen Laufe den Wagen fortzogen. Die Furcht lieh ihr Flügel, aber als sie den Ort erreichte, von wo sie ausgegangen, war der Wagen schon unten im Thale, und flog mit einer Schnelligkeit dahin, die jede Verfolgung unmöglich machte. Sie lief ihm demungeachtet nach, mit Schrecken und Angst für das Kind erfüllt, und doch noch hoffend, die Männer könnten mit ihr ein rohes Spiel getrieben

haben, um sie Beide in Angst zu setzen. Jeden Augenblick erwartete sie daher, der Wagen sollte halten und ihr ihren kleinen Pflegling zurückgeben. Doch nein; er flog dahin, in seiner Eile nicht nachlassend und das arme Mädchen folgte, mit lautem Geschrei das Erbarmen der Erbarmenlosen anrufend, die bereits ihre Stimme nicht mehr erreichen konnte. So lange sie den Wagen noch im Auge behalten konnte, wenn auch in weiter Entfernung, verließ sie die Hoffnung nicht ganz; und wenn sie dann und wann einen Augenblick inne hielt, um Athem zu schöpfen, hörte sie das durchdringende Geschrei des armen Kindes, oder glaubte es zu hören, und dieser Ton stachelte sie zu fast übermenschlicher Anstrengung auf. Als endlich bei der Windung des Weges der Wagen aus ihren Augen verschwand, fiel sie fast todt vor Erschöpfung auf den Boden nieder — sie war mehr als zwei Meilen vom Hause entfernt.

Wie lange sie hier ohnmächtig lag, wußte sie nicht. Ein heftiges Schütteln an ihrem Arme brachte sie wieder zum Bewußtsein, und eine Stimme rief:

„So wahr ich lebe, es ist das kleine Mädel, welches bei Mr. May dient! Was in der Welt machst Du hier?"

„Ach, Miß Ida! — Die liebe kleine Ida!" schluchzte das Mädchen; „sie haben sie fortgeführt — habt Ihr sie gefunden?" rief sie mit plötzlicher Hoffnung zu Leben und Thatkraft erwachend.

„Gefunden? Wen? Wer ist fortgeführt worden? Wovon sprichst Du denn, Mädel, und wie kommst Du hierher?" fragte erstaunt der Landmann, der fast über sie weggefahren wäre, als er langsam den Weg nach der Stadt fuhr, und jetzt sie halb in seinen Arm hielt. „Ei, Du armes Ding, Du hast ja einen Schuh verloren, und ein Fuß blutet, und Du bist ganz mit Staub bedeckt. Was ist Dir denn geschehen?"

„Ach, Mr. Brady," sagte Bessy, die jetzt ihr volles Bewußtsein wieder gewonnen und den Mann erkannt hatte, „ist Euch nicht ein Wagen begegnet mit zwei Pferden, die wie toll dahin rasten? Ich war mit der kleinen Ida oben auf dem Berge; da kam ein Wagen, und hinterdrein zwei Männer, und einer von ihnen blieb bei uns stehen und sprach mit uns, und bat mich, seine Peitsche zu holen, die er hätte fallen lassen, und während ich ging, nahmen sie mir das Kind. Ich hörte es schreien und drehte mich um, und

sah, wie sie mit ihr davonfuhren. So lief ich ihnen nach, bis ich hier niedersank."

„Gott im Himmel, wer hat je so etwas gehört!" sagte Mr. Brady. „So haben sie das arme kleine Kind mit sich genommen? Sie fuhren fürchterlich schnell."

„So habt Ihr ihnen begegnet? — Saht Ihr das Kind?" fragte Bessy.

„Nun und wenn auch? Ich sah einen Wagen mit zwei Pferden unten beim Hof der Wittwe Willy im Hohlwege. Sie liefen wie toll. Ich sah sie den Berg herab kommen und hielt an, bis sie vorüber waren."

„Ach Gott, dann nehmen sie sie wirklich mit sich! Was soll ich thun? Ich wage gar nicht nach Hause zurückzukehren und es dem Vater zu sagen."

Und das Mädchen rang verzweiflungsvoll ihre Hände und sank an der Straße nieder.

„Nun, nun!" sagte Brady, in seiner langsamen, ruhigen Weise, „ich denke doch das Beste ist, Du gehst so schnell als möglich nach Hause und sagst es dem Vater. Er kann mit den Pferden ihnen nachjagen, und hat eher Aussicht sie einzuholen, als Du. Komm, ich will Dich auf meinen Wagen nehmen!"

Der Rath wurde befolgt, aber Brady's Brauner, dessen Geburtszeit im Dunkel des Alterthums verloren war, hatte in den letzten zehn Jahren sich einen gemächlichen Schritt angewöhnt, und es war ziemlich schwer, ihn jetzt zu schnellerem Trabe zu bringen. So verstrich einige Zeit, ehe das unglückliche und ungeduldige Mädchen Mr. May's Haus erreichte. Er war nicht zu Hause, und sie wollte eben nach der Stadt gehen, um ihn aufzusuchen, als er an das Thor kam. Sein erster Blick auf die ihm entgegenkommende Gruppe bewog ihn, seine Schritte zu beschleunigen, denn er sah, daß etwas vorgefallen sei; und als Bessy ihm entgegen lief, zu seinen Füßen niederfiel, und schluchzend seiner Tochter Namen nannte, fuhr ein Stich durch sein Herz und sagte ihm, daß ein neues Leid ihm bevorstände.

„Mein Kind — was ist mit ihm geschehen? Ist es todt?" rief er, im Tone überschwenglicher Angst.

„Nein, nein!" rief Bessy, „man hat es gestohlen — in einem

Wagen fortgeführt! O, eilen Sie, jagen Sie ihnen nach! Ach, Mr. May, — ich sterbe, wenn wir sie nicht wieder finden!"

Todtenblässe überzog das Gesicht des unglücklichen Vaters, seine Augen verdunkelten sich, und einen Augenblick lang mußte er sich an die Hecke anlehnen. Es war nur ein Augenblick; dann sprang er auf, befahl, die Pferde vor den Wagen zu legen, und nachdem er von Bessy das unglückliche Ereigniß sich hatte erzählen lassen, nahm er sie mit sich, um ihm die Spur, so weit sie sie kannte, finden zu helfen. Vierzig Meilen weit folgten sie der Spur der Kinderräuber, bis zu einer Stadt, wo sie drei Tage zuvor ihre Pferde gegen andere vertauschten, die sie jetzt eben zurückgebracht, und wenige Stunden vor Mr. May's Ankunft, ihre Reise mit ihren eignen Pferden fortgesetzt hatten. Ohne einen Augenblick zu verlieren, ließ er frische Pferde vor seinen Wagen legen, übergab Bessy der Fürsorge der Wirthin und miethete einen Mann, der ihm Beistand leisten sollte, wenn er die Räuber eingeholt hätte, wozu er jetzt große Hoffnung hatte. Unglücklicherweise brach wenige Meilen von der Stadt der Axennagel, und der Wagen fiel um. Niemand war verletzt, aber ein Theil des Geschirres war zerrissen, und der Unfall hielt sie einige Stunden auf.

Als sie wieder auf dem Wege waren, folgten sie der Spur des Wagens unter wachsenden Schwierigkeiten; denn die Räuber hatten Nebenwege eingeschlagen und in keiner der großen Städte gehalten. Demungeachtet eilten sie so schnell als möglich weiter bis nach Hagerstown, dicht an der Grenze von Maryland. Hier hörten sie, daß der Gegenstand ihrer Verfolgung die Nacht zuvor mit den Pferden zurückgekehrt sei, die einige Tage früher durch einen Mann gemiethet worden waren, dessen Aeußeres, der Beschreibung Bessy's, von demjenigen Fremden entsprach, der das Kind ergriffen; aber er war allein gewesen beim Miethen wie beim Zurückbringen des Wagens. Auf weitere Fragen erfuhren sie, daß dieselbe Person zu verschiedenen Zeiten hier Pferde und Wagen geborgt habe, und wenn dies auch die Neugier rege gemacht hatte, so war doch sein Benehmen nicht beobachtet und kein Verdacht gegen ihn unterhalten worden.

So war denn diese Spur verloren, denn der geheimnißvolle Fremde war nirgends zu sehen.

O welch bitterer, bitterer Kummer entstand aus dieser Tä-

schung! — In welcher furchtbaren Verlegenheit und Ungewißheit durchschritt Mr. May die ganze Nacht sein Zimmer, und nur ein Trost war ihm geblieben, daß die geliebte Mutter seines Kindes vor diesem Unglück entfernt worden sei. Immer und immer wieder stöhnte er laut: „Du hast sie hinweggenommen, ehe dieses Leid sie treffen konnte!" — Und in der Uneigennützigkeit seines treuen Herzens war seine eigne Verzweiflung auf Augenblicke vergessen.

Als der Morgen kam, traten mehrere Bürger, denen sein Unglück bekannt geworden war, zu ihm, bemitleideten ihn und boten ihm alle mögliche Hülfe an; aber Rath wußte keiner, und er wußte eben so wenig, was er thun sollte; denn sieben Straßen führten nach verschiedenen Richtungen von der Stadt; auf welcher sollte er sein Kind suchen? Endlich wurde beschlossen, auf jeder Straße Boten auszusenden, und einer Partei schloß sich Mr. May an; denn erschöpft, wie er war, fühlte er sich doch zu unglücklich, um ruhig zu bleiben. Aber nichts war von den Personen, die sie suchten, zu hören. Es war, als wenn die Erde sie verschlungen hätte, so vollständig war jede Spur von ihnen verwischt; und dem Unglücklichen blieb nichts übrig, als in sein einsames Haus zurückzukehren, und eine große Belohnung für die Auffindung seiner Tochter auszusetzen, in der Hoffnung, Habsucht möge ihre Entführer bewegen, sie wieder herauszugeben.

Die arme Bessy war ganz außer sich, als sie ihn ohne das verlorene Kind zurückkehren sah; denn seine verlängerte Abwesenheit hatte die Hoffnung in ihr rege gemacht. Keine Worte vermögen die dumpfe Verzweiflung zu schildern, mit der sie nach M. zurückkehrte. Bessy verbrachte den langen Tag in Thränen, und brach häufig in laute Klagen und Rückerinnerungen aus; aber Mr. May sprach kein Wort, kein Seufzer entrang sich seiner gequälten Brust, und seine brennenden Augen schienen unfähig, zu weinen. Sechs Nächte hatte er nicht geschlafen und sich nur gezwungen, etwas Speise zu sich zu nehmen, damit die Kraft ihn nicht verlassen sollte. Jetzt schüttelte Fieberfrost seinen ganzen Körper, und sein Kopf schmerzte, als wollte er zerspringen. Die Sonne war im Untergehen, als sie den Gipfel des Berges erreichten, wo die Unthat verübt worden war. Fast unwillkürlich hielt er seine Pferde an, und blickte um sich. Die ganze Gegend war noch so grün und schön wie an jenem Morgen. Konnte der Kummer in seinem

eigenen Herzen, den schwarzen Schleier über alles hinwegwerfen, was er um sich sah? Als er, versenkt in düstere Gedanken, auf dem Wagen saß, fiel sein Auge auf etwas weißes, das hinter dem gefallenen Baume hervorglänzte. Er sprang herab, ging näher und sah seiner Tochter Strohhut, noch immer mit den verwelkten Blumen umkränzt, mit welchen ihre kleinen Hände ihn geschmückt hatten. Mit einem Schluchzen, das ihm fast den Athem zu benehmen schien, ergriff und drückte er ihn an seine Lippen, an sein Herz. Bei der Berührung dieser heiligen Reliquie des verlornen Kindes, wich die quälende Spannung seiner Nerven; er warf sich auf den Baumstamm und weinte bitterlich. Es waren die ersten Thränen, die er vergoß, und sie retteten seine Vernunft oder sein Leben.

Doch ach! Das tiefe Schweigen des verlassenen Hauses! Die langen Tage und Monden, welche folgten! Die fieberhafte Aufregung der Hoffnung, der er sich nur hingab, um sein Gemüth mit neuen Täuschungen zu quälen; die unaufhörliche Anspannung von Erwartungen, die sich nimmer verwirklichten, und die quälenden Befürchtungen und Schreckensbilder, die ihn gleich einem Alpe heimsuchten, ihn aus dem Schlummer erweckten und mit kalten Todesschweiß bedeckten und seine Tage mit namenlosem Jammer füllten. Aufrufe wurden nach jeder Richtung hin ausgestreut und bedeutende Summen demjenigen geboten, der das Kind, oder nur eine Nachricht von ihm brächte. Als Alles wirkungslos blieb, ermahnten ihn seine Freunde, zu glauben, daß ein unglücklicher Zufall ihren Leiden und ihrem Leben ein Ende gesetzt hätte; doch obgleich dieser Gedanke ihm ein unendlicher Trost gewesen wäre, konnte er ihn doch nicht nähren. Der Weg, den die Räuber zuerst eingeschlagen, war ihm fortwährend gegenwärtig und das Schicksal, dem sein unschuldiges und schönes Kind als Sclave ausgesetzt sein könnte, brachte ihn fast bis zum Wahnsinn. Ruhelos und mit gebrochenem Herzen brachte er zwei Jahre zu, die südlichen Staaten zu bereisen, jeden Sclavenmarkt zu besuchen, und je mehr er mit den Uebeln bekannt wurde, die mit dem Sclavensystem unter den günstigsten Umständen unzertrennlich verknüpft sind, je mehr er die unbeschreiblichen Grausamkeiten mit ansah, die auf den Sclavenmärkten und von den Sclavenhaltern verübt werden, desto größer wurde seine Besorgniß.

Auf seiner Nachforschung lernte er besonders einen Umstand

kennen, der ihn mit Erstaunen erfüllte. Dies war die große Anzahl von weißen und farbigen Kindern, welche auf verschiedene Weise gestohlen oder verloren wurden. Aus jeder Gegend kamen ihm Nachrichten dieser Art zu, zuweilen von Denen, welche aus Mitgefühl eines verwandten Kummers, ihn über seinen Verlust zu trösten wünschten, zuweilen auch von Aeltern, die zu arm waren, um eine Nachforschung selbst auszuführen und ihn baten, während er sein eignes suchte, auch nach den Ihrigen zu forschen. In einigen Fällen gelang es ihm, Kunde zu erhalten, die zur Entdeckung der Verlorenen führte; von seinem eigenen kleinen Wanderer fand er aber keine Spur, und sein Haar wurde grau, und sein Körper abgemagert und gebeugt und vorzeitig alt; wie wenig Hoffnung auf Erfolg er auch hatte, konnte er doch seine ermüdenden Reisen nicht aufgeben. Endlich, fast drei Jahre nach Ida's Verschwinden, nachdem er fast sein ganzes Vermögen aufgewendet hatte, gab er einem seiner Freunde in M. schriftlich den Auftrag, Haus und Felder zu verkaufen und das daraus gewonnene Kapital ihm zu senden. Er hatte von einem kleinen Mädchen, Namens Ida, gehört, das ein Jahr vorher auf dem Sclavenmarkt zu New-Orleans verkauft worden sei. Wohl stimmte die Beschreibung von dem Kinde nicht genau mit seinem eignen; aber der Auctionator hatte bemerkt, daß das Kleine keine Spur von Negerblut in sich habe, und da dies die einzige Spur war, die er jetzt besaß, beschloß er, sie zu verfolgen. Das Mädchen war von einem Franzosen gekauft worden, welcher bald darauf mit seiner Familie nach Cuba ging und dahin wandte sich auch Mr. May, um sie zu suchen. Von Cuba aus erhielten seine Freunde abermals Briefe von ihm, mit der Nachricht, daß die gesuchte Familie einige Monate vorher die Insel verlassen und sich nach ihrem Vaterlande eingeschifft hätte. Er sei daher im Begriff, ebenfalls nach Frankreich abzureisen, in der schwachen Hoffnung, seinen verlornen Liebling zu finden. Einige Tage nach seiner muthmaßlichen Einschiffung fand einer jener furchtbaren Orkane statt, welche jene Breitengrade zuweilen heimsuchen, und von dem Fahrzeug, in welchem er hatte absegeln wollen, wurde nichts mehr gehört.

Drittes Kapitel.

„Doch das ist ein Volk zusammengeraubt und aufgelesen; sie werden in Löchern gefangen und in Gefängnißhäusern verborgen. Sie sind Beute und Niemand befreit sie; sie werden geraubt und Keiner sagt, gieb sie zurück.“ —

Jesaias XLII, 22.

Einige Augenblicke lang nach ihrer Ergreifung schrie Ida sehr heftig, theils aus Entsetzen und Furcht, theils aus Unwillen über das rohe Betragen, dem sie ausgesetzt war; denn sie hatte keine klare Idee in Bezug auf die Ursache oder die Dauer der schleunigen Fahrt in dem dicht verschlossenen Wagen. Aber als ihr Gefährte sie heftig schüttelte und ihr sagte, sie sollte still sein, oder er würde sie tödten, und diese Worte durch einen heftigen Schlag auf ihre Wange bekräftigte, gingen alle anderen Gefühle, selbst das des Schmerzes, in dem des Entsetzens unter, und sie wich vor ihm zurück und saß still und bewegungslos, während unterdrücktes Schluchzen ihren Busen hob. Als aber die schnelle Bewegung fortdauerte, und ihr klar wurde, daß sie rasch vom Vaterhause und Allen die sie liebten, entführt wurde, wagte sie endlich schüchtern die Frage, warum ihr Gefährte sie weggenommen habe und wohin sie gingen.

„O, ich will Dich nur ein Bischen fahren,“ erwiederte der Mann. „Du bist ein gutes Kind, und bleibst ruhig, und sollst eine Menge hübscher Dinge sehen.“

„Warum schlugst Du mich denn aber so sehr?“ fragte das Kind; „und warum ließest Du Bessy nicht mit kommen? ich mag ohne Bessy nicht fortgehen.“

„O, Bessy kommt schon nach, und wenn Du gut bist, geb ich Dir auch Zucker.“

„Ich mag keinen Zucker, ich will Bessy haben. O Bessy! Bessy! komm, und nimm mich mit,“ schrie sie jämmerlich.

„Na, sei still!“ sagte der Mann. „Was fürchtest Du denn? Ich bring Dich zurück. Still, sag ich! Ich werde gut gegen Dich sein, wenn Du nicht schreist; ich kann sehr gut gegen artige kleine Mädchen sein, und sie haben mich alle gern. Komm, laß das Schreien, gieb mir einen Kuß. Du bist ein allerliebstes kleines Ding.“

Mit diesen Worten zog er sie mit einer ziemlich schlecht nachgeahmten Zärtlichkeit an sich und versuchte sie zu küssen; aber Ida stieß ihn unwillig zurück.

„Geh weg, Du böser Mann!“ sagte sie; „Du sollst mich nicht küssen. Du hast kein Recht, mich von Papa und Bessy wegzunehmen, und ich werde schreien, bis Du mich wieder nach Hause bringst.“

Und sie brach in wildes Geschrei aus, das selbst von den Drohungen und wiederholten Schlägen kaum für einen Augenblick unterdrückt werden konnte. Als endlich die Pferde, beim Aufsteigen eines Berges, ihren Schritt mäßigten, öffnete der Fuhrmann ein kleines Fenster, an der Seite hinter ihm, und sagte, indem er seine Faust drohend gegen das Kind erhob:

„Ich sehe etwas dort über den Berg herüber kommen, und wenn Du der Kleinen nicht den Mund stopfst, so sind wir Beide geprellt. Bring sie zum Schweigen, Kelly!“

„Das soll bald geschehen, Bill,“ war die Antwort; und eine dicke, wollene Binde unter dem Sitze hervornehmend, warf er sie plötzlich über den Kopf und um den Mund des Kindes, so daß ihr Geschrei vollkommen erstickt wurde und sie kaum athmen konnte. Auf diese Weise fuhren sie einige Meilen weiter, und als die Binde von dem armen Kinde abgenommen wurde, war es durch Furcht und Schmerz so überwältigt, daß es keinen weitern Widerstand wagte, sondern nur still weinte, und endlich in einen unruhigen Schlaf fiel. Als Ida erwachte, war es ziemlich dunkel. So wie sie aber die Augen öffnete, ließ Kelly den Wagen halten, nahm aus seiner Tasche eine kleine Flasche und Schale, goß einen Löffel voll einer dunkeln Flüssigkeit aus, verdünnte sie aus einer großen Flasche neben ihm mit Wasser und setzte sie an ihre Lippen. Der Trank war sehr bitter, und nachdem sie davon gekostet, wandte sie sich.

„Trink!“ sagte er, seine Hand erhebend, als wollte er sie schlagen, und sie gehorchte augenblicklich.

„So! Das ist ein gutes Kind!“ sagte er; „jetzt sollst Du auch etwas Zucker haben.“ Und mit diesen Worten bot er ihr ein kleines Stück Candiszucker.

„Ich mag keinen Zucker, aber ich bin sehr durstig — willst Du mir etwas Wasser geben?“

„O ja," erwiederte Kelly; „Du bist aber doch eine kleine Närrin," fügte er hinzu, während sie trank. „Warum willst Du keinen Zucker? Bitteres wirst Du in dieser Welt genug haben, denke ich, und Du thätest besser, das Süße zu nehmen, wo Du es haben kannst."

„Warum werde ich Bitteres genug haben?" fragte Ida schüchtern. „Was willst Du mit mir machen?"

„Das wirst Du bald genug sehen," erwiederte der Mann mit spöttischem Lachen; „Du brauchst nicht solche Eile zu haben. Kleine Mädchen sollen aber nicht so viel fragen, — hat man Dir das nicht gesagt?"

So zurückgewiesen, sank das Kind wieder in die Ecke zurück und sprach nichts weiter. Bald übte der starke Schlaftrunk, den sie bekommen hatte, seinen Einfluß aus und sie sank in einen tiefen Schlaf. So geschah es denn, daß sie fast leblos in den Wagen liegend nicht gewahr ward, wie der Wagen an dem Hôtel hielt, und die Pferde gewechselt wurden. Kein Laut verrieth, daß noch jemand im Wagen sei.

Die folgenden Tage waren nur eine Wiederholung des ersten; ihre Versuche zum Widerstand wurden aber immer schwächer und seltener, je größern Einfluß Ermattung, Furcht und Schmerzen auf sie hatten. Die Männer hielten an kleinen Bauerhöfen, um ihre Pferde zu füttern, nahmen ihre Speise im Wagen ein und führten abwechselnd die Pferde, während der andere schlief.

Eines Abends, kurz nach Sonnenuntergang, kam der Wagen an eine Straße, welche sich rund um den Fuß eines Berges herumwand, der fast bis zu seinem Gipfel hinauf mit Wald bedeckt war, über welchen sich graue Klippen, wild und zerrissen in scharfen Umrissen im heitern Nachthimmel erhoben. Plötzlich hielt der Führer die Pferde an, öffnete die Thür des Wagens, sein Gefährte stieg heraus und nahm die Kleine neben sich in seine Arme. Ohne weitern Aufenthalt gebrauchte Kelly, welcher fuhr, die Peitsche, und die Pferde eilten schnell davon. Fast eben so schnell sprang Bill, mit dem Kinde in seinen Armen hinter die Bäume, und nachdem er sich eine kurze Strecke durch ein Gewirr von Unterholz hindurch gewunden hatte, kam er auf einen schmalen Fußpfad, der deutlich genug in dem Dämmerlichte zu erkennen war. Hier setzte er seine Last auf den Boden und ließ sich selbst nieder, um aus-

zuruhen. Das Kind blieb stehen und blickte um sich her. Düstere Schatten lagen an jeder Seite, und gleich drohenden Ungeheuern erhoben sich rings ungeheure Baumstämme; als sie aber zwischen die Zweige hinauf sah, erblickte sie hoch oben den blauen, wolkenlosen Himmel, erfüllt mit mildem Lichte, gerade wie sie ihn zuletzt gesehen hatte, als sie mit ihrem Vater neben ihrer Mutter Grab stand, und er ihr in leisen, liebenden Tone zuflüsterte, die liebe Mutter sei jetzt im Himmel bei dem ewigen Vater, der für Alle Sorge trägt. Diese Erinnerung kam ihr jetzt wieder und erweckte ihren gelähmten Muth, um noch einen Versuch zur Flucht zu machen. Sie sprang davon und lief den steilen, schlüpfrigen Pfad hinab, wohin es auch war, selbst wenn sie sterben sollte, in dem finstern, fürchterlichen Walde, nur um aus der Gewalt dieser grausamen Männer zu kommen. Doch die Arme! Ihren schwachen Gliedern fehlte die Ausdauer ihres entschlossenen Gemüths, und kaum war sie eine kurze Strecke fortgelaufen, so faßte eine rauhe Hand sie am Kleide und schüttelte sie mit solcher Gewalt, daß das Zeug nachgab und ein Aermel völlig ausgerissen wurde.

„Nimm das und das!" rief Bill, heftig ihre nackten Schultern schlagend; „und höre jetzt, albernes Ding! Machst Du mir noch einmal solchen Streich, so schlage ich Dich todt! Still jetzt! Schrei nicht, sonst..."

Aber ohne Rücksicht auf diese Drohungen und in dem Glauben, daß ein Vorübergehender sie hören könne, fuhr das muthige Kind fort, zu schreien, und der Mann konnte es nur zur Ruhe bringen, indem er ihr von Neuem die Binde um den Mund legte; er mußte es aber den Weg hinauf fast tragen. Nachdem sie den Berg ziemlich zur Hälfte erstiegen, erreichten sie einen ebenen Raum, der sich vor einer steilen Felsenklippe ausdehnte, und wenn auch rings umgeben mit Bäumen, so daß ihn Reisende von der Straße unten nicht sehen konnten, doch dem Lichte zugänglicher war, als der Waldpfad. Hier saß, vor der Thür einer alten Blockhütte, rauchend ein altes Negerweib.

Dieses Weib, Namens Chloe, hatte ein rauhes Leben durchgemacht. Ihre Mutter, ein schönes farbiges Mädchen, mit Augen voll Feuer und einem Herzen voll Leidenschaft, war die Geliebte eines Pflanzers in Süd-Carolina gewesen, und von ihm, der sie leidenschaftlich liebte, als eine wirkliche Gattin behandelt worden.

Gern hätte er sie freigemacht, aber die Gesetze des Staats erlaubten dies nur dann, wenn sie über die Grenze geschickt wurde. Da sie ihm aber sehr anhing, kam es Beiden schwer an, sich zu trennen, und so wurde die Sache von Zeit zu Zeit verschoben, bis der plötzliche Tod, der schlimmste Feind der glücklichen Sclavin, kam, und sie schlimmer als eine Wittwe, und ihre Kinder mehr als vaterlos machten. Chloe, das älteste Kind, war alt genug, um die traurige Veränderung in ihrer Lage ganz zu würdigen, und ihrer Mutter Kummer zu theilen, als das Vermögen an mehrere Erben fiel, und sie gezwungen wurden, verschiedene werthvolle Artikel in Schmuck und Kleidungsstücken, die jetzt doppelt theuren Gaben ihres Wohlthäters herauszugeben, und die Heimath, wo sie so glücklich gewesen waren, zu verlassen, um als Sclaven in einer andern Familie zu leben. In allen Wechselfällen des Schicksals ist wohl keiner so schmerzlich als dieser. In jedem andern Falle bleibt doch dem Dulder, seine Person — dem Sclaven, nicht einmal diese.

Chloe und ihre Mutter hatten einen kühnen und gebieterischen Charakter und hatten die Nachsicht eines leutseligen Mannes über die Maßen genossen, dessen Zärtlichkeit sie verdorben, vollständig verdorben hatte, wie ihre neue Gebieterin ihren Freundinnen bei Gelegenheit bemerkte. „Die Mutter insbesondere ist eins der unverschämtesten und undankbarsten Geschöpfe der Welt, selbst für eine Negerin — und wir Alle wissen, sind diese undankbar genug. Darüber, daß ihre Familie getrennt von ihr war, machte sie solch ein Aufhebens, daß wir uns alle Mühe gaben, dieselbe beisammen zu lassen — sie hat es uns jedoch niemals einen Augenblick Dank gewußt. Sie selbst schlägt ihre Kinder, wenn sie ungezogen sind; berührt jedoch Jemand anderes dieselben, so macht sie eine schreckliche Geschichte.“

Und so war es denn auch in der That; Gebieterin und Dienerin hatten eine lange, traurige Zeit zusammen zu leben. — Elsie hatte ihre Zeit so lange zu ihrer eigenen Verfügung gehabt und in Luxus und Gemächlichkeit gelebt, daß die einfache Kleidung, die sie jetzt trug, die leeren Wände und elenden Hausgeräthe ihrer erbärmlichen Wohnung, sowie der gemeine Dienst, der von ihr in ihrer neuen Stellung verlangt wurde, sehr drückend für sie war und dem Schmerze, mit dem sie um den Todten trauerte, nur noch größere Bitterkeit verlieh. Dieser Schmerz eben wurde aber auch

die Quelle ihrer Zufriedenheit; denn ihre Herrin, die die Neger als gefühl- und rechtlose Geschöpfe den Weißen gegenüber anzusehen gewohnt war, behauptete, daß es blos Hartnäckigkeit und kein Gram sei, das sie traurig mache; weshalb sie sich ernstlich verbat, den Namen ihres Herren in ihrer Gegenwart zu erwähnen. Sie sollte sich lieber, so sagte sie, der Verbindung schämen anstatt damit zu prahlen, und überhäufte sie mit schimpflichen Redensarten, wenn sie sich sein Weib zu nennen wagte.

Man möge jedoch Mrs. Gorham nicht zu streng beurtheilen; ihre Worte waren nur die natürliche Folge ihrer Erziehung und sie selbst hatte keine Ahnung von ihrer Grausamkeit. Es ist nicht das geringste Uebel der Sclaverei, daß sie den zarten Strom weiblicher Gefühle gegen Leidende und Herabgewürdigte hemmt und unterdrückt. Auch hatte Mrs. Gorham von Natur keineswegs einen schlechten Charakter, allein sie hatte Sinn für Reinlichkeit und Wirthschaftlichkeit und die Anstrengung, denselben in einer Haushaltung von faulen und sorglosen Dienern durchzusetzen, die darin keine Ehre fanden, sich vor einander auszuzeichnen und ihre Arbeit bei jedweder Gelegenheit bei Seite liegen ließen, hatte ihre Geduld allmälig erschöpft. Sie konnte sich selten überwinden, dieselben peitschen zu lassen, wenn sie auch noch so erbittert war; allein sie lobte nie und schalt sie oft von früh bis Abend. Das erregte selbst den Verdruß Derjenigen, die mit ihr aufgewachsen und daran gewöhnt waren; die hochmüthige Elsie fand es fast unerträglich und erlaubte sich oft unverschämte Antworten. Sodann hatte man der Sclavenmutter den Glauben beigebracht, daß sie ein Recht auf ihre eignen Kinder habe und sie fand es sehr hart, schweigen zu müssen, wenn ihre Pläne für dieselben vergeblich waren oder wenn sie sah, daß dieselben wegen einer kindischen Zänkerei, die wohl dann und wann vorkam, getadelt wurden, und sie selbst ihre Rechte und Wünsche der Caprice ihrer jungen Herrin abtreten mußte. Die jungen Olivenzweige — die Sclavenkinder — die im Hause groß gezogen wurden, waren keineswegs mehr verwildert oder verkümmert denn andere ihrer Art; allein in einer Familie von zehn Mädchen und Knaben findet man stets mehr oder weniger menschliche Eigenschaften und die scheinbare Gleichheit zwischen den schwarzen und weißen Kindern, die im Hofe zusammen spielten, reizte die wirkliche Ueberlegenheit noch mehr, welche die

Letzteren sich beständig heraus nahmen. Die arme Chloe, die ihren Vater nie vergaß und stolz war sein Kind zu sein, lehnte sich stets gegen das Ansehn ihrer kleinen Gespielinnen auf, so daß häufig Fälle vorkamen, wo sich ihre Herrin in's Mittel schlagen, und derselben durch Schmähworte oder Schläge ins Gedächtniß zurückrufen mußte, „daß sie nur eine Negerin sei, und ihre Stellung verstehen lernen müßte." Zu dieser Zeit geschah es einmal, daß Mr. Gorham, als das Kind unter Geschrei zu seiner Mutter gelaufen war, hörte, wie Elsie in lange und unverschämte Vorwürfe ausbrach und seine Frau mit Gewalt daran verhinderte Chloe zu bestrafen, weil sie eins von den Kindern geschlagen hatte. Er trat plötzlich unter die Gruppe in den Hof, die sich an der Thüre von Elsie's Zimmer versammelt hatte, und sagte: „In solcher Weise sprichst Du zu Deiner Herrin und Sie, Mrs. Gorham, erlauben solche Unverschämtheit? Das ist genug, alle Neger am Platze zu verderben. James, Henry," nickte er seinen beiden Söhnen zu, die daneben standen — „holt das Mädchen her."

Dieser Befehl wurde ohne Schwierigkeit vollzogen, denn die ganze Gesellschaft war plötzlich von einem panischen Schrecken ergriffen: „Jetzt, Jungen, haltet sie und Eure Mutter strafe sie nach ihrem Gutdünken."

Mrs. Gorham schaute ihren Ehegemahl vorwurfsvoll an. Ihre Hitze hatte sich abgekühlt und sie zeigte keine Lust Schläge auszutheilen; allein sie sah, daß er böse war und wußte, daß er selbst den Stock nehmen würde, wenn sie sich weigerte und Chloe damit heftiger schlagen; so zog sie es vor, selbst kurze Zeit zu strafen und ließ sie dann gehen. Mr. Gorham war befriedigt, das Ansehen seiner Gemahlin wieder hergestellt zu haben, und sagte zur Zeit nichts mehr; allein als er Elsie auf dem Hofe wieder begegnete, sagte er ihr, er werde sie binden und peitschen lassen, wenn er sie noch einmal eine ähnliche Sprache wie an diesem Nachmittag führen höre.

„Sie dürfen mich nicht peitschen," rief sie in einer schrecklichen Wuth aus; „Sie wissen, daß ich ziemlich ihres Bruders Weib war, und das sind seine Kinder, ihre eigenen Neffen und Nichten, und zwischen unsrer Verwandtschaft liegt kein großer Zwischenraum. Er würde aus seinem Grabe aufstehen, wenn er es hören sollte. Ich werde es nie dulden, daß Sie mich peitschen."

Mr. Gorham antwortete nichts, allein sein Gesicht war blaß vor Zorn, als er wegging, und Elsie wurde in das Stadtgefängniß geschickt, um harte Peitschenstrafe zu erhalten. Ueber diese Behandlung zur Verzweiflung getrieben, ergriff sie die erste Gelegenheit zur Flucht, allein sie wurde verfolgt und eingeholt, und zum zweiten Mal ins Gefängniß geworfen.

„Soll ich ihr eine gute Tracht aufzählen," sagte der Gefängnißwärter, als er sie in Empfang nahm. „Nein," antwortete Mr. Gorham der dabei stand, „das ist nicht nothwendig. Ich will mich nicht länger mit ihr ärgern, und will ihren Verkauf durch Verstümmelung nicht unmöglich machen, ich werde einen Käufer finden, der sie aus der Stadt wegnimmt;" und in Folge dieses Entschlusses ging Elsie mit einem Trupp Sclaven schon in der nächsten Woche in die Zuckerplantage nach dem Süden ab. — Chloe wußte dies Alles und dachte, da sie die Nothwendigkeit dieses Vorfalles nicht begriff, auch nicht einsah, wie sehr das Betragen ihrer Mutter ihren Herrn und ihre Herrin beleidigt hatte, daß sie selbst, und ihre Mutter zu schlecht behandelt würden und wurde um so halsstarriger und bösartiger. So wuchs sie auf, bekam gelegentlich einen andern Herrn und wurde niemals, seitdem diese frühzeitigen Eindrücke in ihrer Brust um sich griffen, eine begünstigte oder nützliche Dienerin. Hierauf stellten sich andere Unannehmlichkeiten ein. Jedermann, der mit Sclaven gelebt hat, weiß, daß große eheliche Neigung und Treue, obschon sie manchmal gefunden wird, unter dieser Classe Menschen verhältnißmäßig sehr selten ist. Die Unsicherheit ihrer Vereinigung und ihre häufigen Trennungen, sowie der allgemeine Zustand und die Gesetze des Landes sind eben nicht günstige Umstände dafür. Man darf nicht etwa glauben, daß Chloe den Verlust jener Verbindung tief gefühlt hätte, denn dieselbe tröstete sich zu verschiedenen Zeiten durch die Vereinigung mit andern Männern ihrer Race; allein die ganze Kraft ihrer Neigung und heftigen Natur concentrirte sich in der Liebe zu ihren Kindern, die sie mit einer solchen Zärtlichkeit und Angst, dieselben zu verlieren, liebte, daß ihr Leben und ihre Liebe für sie selbst zur Qual wurde. Als man ihr das letzte weggenommen hatte, verfiel sie in eine Krankheit und von diesem Augenblicke an hat man ihr nie wieder die Spur eines zarteren Gefühls unserer Natur an den Tag legen sehen. Mitleiden machte keinen Eindruck auf sie und Strenge

erwiederte sie mit einem so wilden und trotzigen Ungestüm, daß selbst die geschehene Grausamkeit sich erschreckt davor zurückzog. Man kann sich leicht vorstellen, daß ein so lästiger Dienstbote oft zum Verkauf ausgeboten wird und daß freundliche Herren nur nothgedrungen einen solchen kaufen. Auf diese Weise wurde sie nach einem wechselvollen Leben allmälig unbeugsamer und schrecklicher und fiel endlich in die Hände eines Mannes, der mit einem Haufen von Seelenverkäufern in Verbindung stand.

Bei einer nothwendigen Zusammenkunft an den Grenzen der freien Staaten ward sie als die tauglichste Person auserseh en, Wache daselbst zu halten. Gegen Jedermann von der weißen Raçe legte sie einen Haß an den Tag, den man unmenschlich nennen könnte, wenn sich die menschliche Natur nicht nur allzu oft fähig zu Thaten gezeigt hätte, vor denen selbst der Teufel erröthen muß. Selbst Leuten ihrer eignen Raçe, wenn dieselben in einigermaßen glücklicheren Verhältnissen lebten als sie selbst, war sie jedmögliches Unrecht zuzufügen geneigt. — Diese Seelenverkäufer hatten durch einen Zufall auf diesem Berge eine Höhle entdeckt, die groß genug war, um ihren Plänen zu dienen; man hatte dicht vor dem Eingange derselben eine Hütte erbaut, so daß sie dem forschenden Auge gänzlich verborgen blieb. Hierher kamen sie vom Süden und brachten Nahrungsmittel für sich und ihre Pferde mit. Ihren großen Wagen, der bedeckt war, hatten sie unter Bäumen und Büschen an der Straße im Verborgenen zurückgelassen, die Thiere aber auf den Weg geführt, und in der Höhle verborgen; hierauf wurden die Kinder versteckt gehalten, die man von Zeit zu Zeit geraubt, und zwar allemal so lange, bis der Wagen volle Ladung hatte; eine alte Tante, Chloe hielt Wache über das Ganze. Ihre Bedürfnisse wurden von ihren Herren befriedigt, und sie selbst ging nur nach dem einige Meilen entfernten Ort Hagerstown mit Weidenkörben, die sie flocht und gegen die Bedürfnisse des Lebens umtauschte. Auf diese Weise beugte sie dem Argwohne und Nachforschungen einiger Landleute vor, die um ihren Aufenthalt an jenem einsamen Zufluchtsorte wußten. Ihre Erscheinung war wirklich scheußlich. Ihr graues Haar hing in Weichselzöpfen auf ihren Nacken herab, unter dem schmutzigen, wollenen Schnupftuche hervor, das sie um ihre Stirn gebunden hatte; auf ihr schwarzgelbes, runzliches, und vom Alter gefurchtes Gesicht, hatte jede gemeine Leidenschaft ihr Siegel

gedrückt. Ihr Körper war vorgebogen und mit einem kurzen Kleid und Unterrock bedeckt, die so schmutzig und besudelt waren, daß man die ursprüngliche Farbe und Stoff, herauszufinden nicht im Stande war. Ihre knochigen, langen und klauenartigen Hände und Finger glichen mehr Geierskrallen als etwas Menschlichem.

Das war das Wesen, das sich jetzt von ihrem Sitze vor der Thür erhob, die Pfeife aus dem Munde nahm und mit scheinbarer Neugier rief: „Holla! was ist das? Ihr seid wohl dies Mal in den weißen Hühnerstall gerathen?“ und ein teuflischer Ausdruck überflog ihr Gesicht, als sie ihre spitzen Finger vorstreckte, im lockigen Haar des Kindes vergrub und dasselbe an sich zog. Diese Handlung und ihre abschreckende Erscheinung preßten Ida einen Schrei der Angst und des Entsetzens aus: „Da wieder,“ sagte Bill, „das hat so lange das Mädel munter war, noch keine Minute aufgehört, seit der Zeit, wo wir sie geholt haben. Halt's Maul, sage ich.“

„Ach was! was soll das helfen, halt's Maul zu sagen,“ erwiederte Chloe. „Sie schreien immer so lange, bis man sie zum Gehorsam bringt. Weinst Du um Deine Mama?“ fügte sie, das Kind anredend, hinzu. „Hast Du eine Mama, he?“ —

„O nein, nein,“ schluchzte Ida, „die arme Mama ist todt, und Papa ganz allein. Bitte, laß mich wieder zum Papa gehen.“ —

„Thut Dir's leid, daß Deine Mutter todt ist?“ sagte Chloe, „laß es gut sein, denn ich weiß wie sie gejammert haben würde, daß wir Dich weggeführt haben! Würde sie nicht geschrieen und sich die Haare zerrauft haben; ich möchte sie gern einmal sehen, meinst Du nicht? Habe ich etwa nie Negerweiber weinen sehen, wenn ihre Kinder zum Verkauf fortgeführt wurden? — Denke ich denn nicht mehr daran, wie meine Tochter mir genommen wurde, he? Es thut Dir leid, daß Deine Mutter todt ist? — Ah! Du hast ja einen Vater, der um Dich trauern kann, nicht wahr?“ —

„Ja — armer Papa, führe mich doch wieder nach Hause,“ und das Kind weinte bitterlich.

„Halt's Maul!“ sagte Bill und schlug sie, „denkst Du etwa, ich soll Dein Quäken noch länger mit anhören?“

„Zum Teufel,“ unterbrach ihn seine Genossin, „was hilft das Schwatzen? Gieb ihr lieber etwas, daß sie's Maul hält, wie man's

mit den jungen Negern macht, wenn sie nach ihrer Mutter schreien. Ich habe sie schreien hören und deswegen vielmal peitschen sehen; und manchen weißen Hallunken sagen hören: es giebt nichts besseres als tüchtige Prügel, um sich vor solchen Störungen später zu schützen. Das allein bricht ihren Muth und macht ihnen ihre Lage begreiflich."

„Ja, ich glaube, das ist ein guter Plan," sagte Bill mit einem Fluche, „und es ist allemal besser," man thut es jetzt, als später, denn, hol mich der Henker, das kleine Ding war den Hügel hinaufgeklettert und versuchte davon zu laufen; ich habe keine Lust mehr, das Geschrei mit anzuhören." Wie er so sprach, riß er von einem nahen Baume eine lange Ruthe herab, streifte die Blätter herunter und schwippte dieselbe durch die Luft, um ihre Zugkraft zu probiren.

„Komm her," rief er, und ergriff Ida an einem Arme; „ich will Dir folgen lernen."

Allein das Weib trat dazwischen. „Laß mich!" rief sie, „Du bist ein guter Kerl, Du weißt nicht was mir das für Spaß macht. Soll ich etwa nicht mehr daran denken, wie meine Tochter von den weißen Männern gepeitscht wurde, mein kleines Mädchen, das blos schrie, weil es von mir weg verkauft worden war; nicht mehr? wie man uns Beide peitschte, bis das Blut herunter rann, damit sie mein Kleid, an das sie sich angeklammert, loslassen sollte? Na, laß mich nur. Du weißt nicht wie gut mir's thut, wenn ich nur daran denke."

„So nehmt sie denn, aber vergeßt nicht, was Ihr thut," sagte Bill, indem er die Ruthe hinwarf und das Kind los ließ.

„Schlagt mich nicht," schrie Ida, „ich will gut sein, ich will nicht mehr schreien, schlagt mich nicht."

„O ich will Dich schreien hören — ich hör' es gern — es ist Musik für mich," antwortete die Hexe, indem sie die Ruthe erhob, um sich an der schrecklichen Pein des Kindes zu weiden.

„Schrei zu, schrei laut," rief sie, und die Ruthe fiel auf den bloßen, zarten Rücken des Kindes, „schrei! weiße Wolfsbrut, schrei! Du weiße Bärenbrut, kreische! Du kleine! Klapperschlange! Schrei zu, ich will Dich schreien hören, ich will mich für das Blut meines Kindes bezahlt machen, das die Peitschenhiebe ihm gekostet haben." Und die Schläge fielen schnell und heftig auf die Arme und Schul-

tern des armen Opfers, das mit blauen und schwarzgelben Schwielen bedeckt war, bis plötzlich das Kind zu schreien aufhörte und ohne Sträuben vor den Füßen seiner Henkerin nieder fiel.

Dies Alles geschah in einer Minute, und Bill, der dabei gestanden, und sich theils darüber gefreut hatte, theils jedoch durch den Ausbruch einer solch dämonischen Raserei verletzt worden war, sprang mit einer Verwünschung hinzu und hob das Kind auf.

„Ich glaube, Ihr habt sie todtgeschlagen, Teufel in Weibesgestalt," rief er, und das Kind lag wirklich wie todt in seinen Armen, denn diese schauderhafte Probe war für die zarte Gestalt, die nicht an Leiden gewöhnt war, zu hart gewesen.

Das Kind war in Ohnmacht gefallen. Chloe holte aus einem Eimer, der vor der Thüre ihrer Hütte stand, Wasser und spritzte es wiederholt in Ida's Gesicht, bis sie schwer aufathmete und die Augen öffnete.

„Jetzt," rief sie, „kommt sie zu sich, ich bin froh, daß sie nicht todt ist. Ich will nicht, daß das Volk so stirbt, das ist zu gut, sie haben keine Schmerzen dabei, ich will daß sie leben, das ist viel besser, ich will den Balg lebend haben, da kann ich es doch wieder thun. War es nicht hübsch, ihr Geschrei zu hören," fügte sie hinzu mit teuflischem Gelächter.

„Nein, Ihr werdet nicht, alte Närrin," sagte Bill, als sie sich wieder mit der Ruthe näherte, als wenn sie ihrem grausamen Verlangen die Krone aufzusetzen beabsichtigte; „Ihr sollt nicht, Hände weg. Ich war thöricht, daß ich es Euch das erste Mal zuließ, sie zu peitschen. Es geht nicht, sein Eigenthum auf diese Weise zu ruiniren, wie Ihr es thut. Kelly wird mir es wieder sagen. Uebrigens ist sie dem Tode jetzt nahe — schaut doch, wie ruhig sie liegt."

„Ich dächte gar, todt," erwiederte Chloe. „Ein Paar solche Streiche bringen Niemanden um! Unten in Carolina habe ich viel mehr Leute in Ohnmacht fallen sehen; und da bringt man ihnen kein Wasser — ja ich weiß, daß man etwas Stärkeres giebt — ah, habe ich es etwa nicht gefühlt? — giebt die Salzbrühe dem Neger nicht neues Leben, wenn er seine Tracht Prügel erhalten?"

„Schweig still, alte Brut," rief Bill. „Weiße Kinder dürfen nicht wie Neger behandelt werden, und Ihr habt niemals Negerkinder mit Salzbrühe einreiben sehen, also haltet Euer Maul."

„Was, weiße Kinder darf man nicht gleich Negerkindern behandeln?“ kreischte die Andere mit einem Grinsen, das ihr zahnloses Zahnfleisch von einem Ohre bis zum andern zeigte. „Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Balge in Euren Armen und den kleinen Negern in der Höhle, die Ihr zu Markte bringt.“

„Ich sage es noch einmal, haltet Euer loses Maul; mir wird es schlimm von Eurem Geschwätz,“ unterbrach sie Bill, „geht in das Haus und besorgt mein Abendessen, auch etwas Hafergrütze, wie früher, wenn ich krank war — macht es gut, altes Weib, denn ich hoffe, daß es dem kleinem Dinge gut bekommen soll. Sie hat noch nicht mehr als eine Fliege gegessen, seitdem wir sie haben, und die Kosten, die wir gehabt haben, können wir nicht erschwingen, wenn sie in unsern Händen stirbt.“

Chloe ging unwillig in die Hütte, um dem Befehle zu gehorchen, indem sie für sich murmelte, und ihre welken Lippen ableckte, gleich einer Hyäne, die Blut geschmeckt hat und von ihrer Beute verjagt worden ist.

Kurz nachher folgte Bill und trug das Kind, das nicht gesprochen hatte, und fast kein Lebenszeichen von sich gab, außer durch ein tiefes und schnelles Athemholen und convulsivisches Zusammenzucken, das dann und wann über dasselbe fuhr. Er legte sie auf ein rohes Bett, das in einer Ecke der Hütte stand und begann ihre Glieder zu erwärmen und ihr ein wenig Wasser in den Mund zu zwingen, denn er war sehr in Angst, daß sie sterben möchte. „Sie würde gewiß ihre 500 werth sein,“ sagte er traurig, „außerdem ist sie ein so niedliches, kleines Ding, daß ich sehr besorgt um sie bin!“

Und es hätte in der That ein Herz von Stein rühren müssen, sie hilflos auf einem Haufen schmutziger Leinwandlumpen liegen zu sehen, mit ihren langen, nassen und in das Gesicht herab hängenden Locken, ihren weitgeöffneten und glanzlosen Augen, als wenn ein Schleier über sie gezogen wäre, und ihrem weißen Nacken und Armen, zerschlagen und entstellt von Zeichen der Gewalt. Sie ließ sich nur ungern mit Hafergrütze füttern, allein sie schien nicht zu wissen, wer sie fütterte, oder Kenntniß von dem zu haben, was neben ihrem Bette vorging. Weder Drohungen noch Bitten vermochten sie zum Sprechen zu bewegen, oder ihre Augen zum Schlafe zu schließen. — Endlich ließ sie Bill vor Ermüdung nieder, setzte

sich an den Tisch, wo jetzt ein heißes Kornbrod und ein Stück Schinken rauchte, und tröstete sich für seine gehabte Mühe und Anstrengung mit einer tüchtigen Mahlzeit. Nach derselben streckte er sich vor dem Feuer hin.

„Ich bin neugierig, ob ich noch ein Schläfchen machen werde, ehe Nick Kelly kommt,“ sagte er.

„Ihr habt nicht einmal nach den kleinen Negern in der Höhle gefragt,“ bemerkte Chloe grinsend; „Ihr seid auch gar nicht um die kleinen Geschöpfe besorgt — vielleicht brauchen sie auch etwas Hafergrütze.“

„Pah,“ versetzte Bill, „wenn sie in Euren Klauen sind, da sind sie sicher genug. Eher glaube ich, könnte Eins dem Satan als Euch davon laufen, — ich bin nicht ängstlich um die Neger.“

„Ich sage, sie brauchen vielleicht etwas Hafergrütze,“ wiederholte Chloe. „Glaubt, sie schreien mehr als die weißen nach der Mutter, und ich habe das Ding da mehr als einmal versucht und nie anders gesehen, als daß Negerfleisch eben so schnell wund wird als weißes!“ und wie sie so sprach, nahm sie von einem Brete einen starken Kuhhautriemen und schwang ihn umher.

„Laßt's sein, alte Hexe! — mir wird übel — Ihr scheint an weiter nichts als an das Peitschen zu denken,“ sagte Bill mit einem Fluche.

„Versteht sich, weil ich es so oft gesehen habe, — es ist in mich hineingeprügelt worden,“ antwortete sie. „Ja, unten in den Zuckerplantagen ist der Platz; und ich sage Euch,“ fügte sie ernstlich hinzu, „es scheint, ich kann keine weißen Bälge mehr sehen, ohne sie haben zu müssen, und aufzubinden und ihnen das Ding zu geben — es scheint, als deuchte mir es gut — als würde das Blut meiner Tochter bezahlt, als sie sich an meinem Kleide anklammerte, und das Blut, das man mit einigen Hieben aus diesem alten, schwarzen Skelette hier ausgepreßt hat.“

„Zum Teufel,“ rief Bill, indem er sich erhob und auf einen Elbogen stützte, „ich wußte wohl, daß Ihr die ekelhafteste Hexe seid, die je aus der Hölle herausgekrochen, allein so scheußlich wie heute Abend habe ich Euch noch nie gesehen. Was ficht Euch an?“

„Das Kind da — die Creatur hat mir es angethan,“ sagte Chloe, und schwang den Kuhriemen nach dem Bette zu. „Ich habe immer das Gefühl, wenn ich einen jungen Weißen in meiner Ge-

walt habe. Wenn ich die kleinen Wachspüppchen sehe, scheint es mir meine ganze Vergangenheit zurückzurufen; sie sind so hübsch angeputzt und mit solcher Sorgfalt, als wenn sie anderes Fleisch und Blut als die Neger hätten. O, ist es keine Wollust, wenn man sie peitscht und sieht, daß sie dieselben Gefühle wie die Neger haben?"

„Was in aller Welt seid Ihr auf die weißen Leute so erbost?" frug Bill. „Ich habe nie gesehen, daß Ihr schlechter als Andere behandelt worden wär't."

„Das ist eben die Sache," rief Chloe grinsend, „das ist der wahre Punkt. Wenn ich allein war, dachte ich, wie man mir zu sagen pflegte, daß ich schlechter als das andere Volk und für den Satan bestimmt sei. Allein ich bin an so viel Orten gewesen, und habe so viel Leute gesehen, und wenn sie es am Besten hatten, hatten sie es nicht besser als die Hunde und Pferde, die so lange gefüttert und benutzt werden, bis der Herr stirbt, und dann verkauft — und wenn sie es schlecht hatten, dann war es gut, daß der Herr wußte, daß sie es schlecht genug hatten."

„Aber die Andern fühlen nicht so großen Haß und gehen nicht so weit — warum gerade Ihr? Ihr sagt es ja selbst, daß Ihr häßlich seid, und ich sage, Ihr seid es jetzt im höchsten Grade."

„Das ist nicht wahr," antwortete sie. „Was für ein Recht hatten die weißen Hallunken, mich für Nichts zur Arbeit zu treiben, und mir meine Kinder wegzunehmen und zu verkaufen? Ich sage Euch — ich habe Sachen gesehen und zu ertragen gehabt! Sieben kleine Negerkinder bringe ich in diese Welt des Elends, und muß sehen, wie sie gestoßen und geschlagen werden, und von einer Seite zur andern geschuppt, bis sie endlich von mir weg verkauft wurden, oder ich von ihnen. Mein Herz war zerrissen und voll Dornen, bis ich endlich, ehe mein letztes Kind zur Welt kam, in den Rohrbruch ging; — ich gehe und kniee nieder in der Nacht und bitte den Herrn, daß er dem armen Geschöpfe keinen Athem zum Leben geben möge."

„Ihr betetet?" sagte Bill verächtlich. „Ich glaube, der Herr im Himmel muß sich sehr gewundert haben, Euch auf den Knieen zu sehen. Ihr betetet wirklich! Nun Ihr habt eine hübsche Hand dazu! Warum habt Ihr es nicht selbst umgebracht, da Ihr so unglücklich darüber war't? — Ich habe Welche gekannt, die es gethan haben."

„Ich konnte nicht;" erwiederte Chloe. „Ich weiß wohl, daß es Manche thun, aber ich konnte es nicht. Allemal, wenn ich es auf den Arm nahm, um es zu tödten, war es, als hätte mich meine ganze Kraft verlassen, und das kleine Ding stärker als ich selbst gewesen wäre."

„Dann hat es gelebt?" frug Bill. „Der Herr hat Euch nicht erhört — Euer Gebet hatte keinen Segen."

„Hört mich an," antwortete sie heftig. „Es giebt keinen Herrn im Himmel — es giebt nur einen Teufel, und hier im Lande hat er seine Herrschaft. Er hört ganz gewiß, wenn ihn Jemand anruft."

„O ja, ich glaube," entgegnete Bill. „Wenn es einen Teufel giebt, so ist er blos aus Eurer Verwandtschaft. Was nützt Euch Eure Häßlichkeit? Ich habe niemals einen Neger wie Euch gesehen."

„Sie sind Alle wie ich," unterbrach ihn Chloe; „sie behalten es nur bei sich, weil sie sich vor dem weißen Volke fürchten, und verstellen sich — sie verstellen sich — das ist der einzige Weg, um es lange gut zu haben — verstellen muß man sich. Ich aber konnte es nicht länger als einen Augenblick — es war mir nicht gegeben — wenn ich heucheln wollte, kam mir Etwas in den Hals und erstickte mir die Worte, und da konnte ich nie so demüthig sein, wie die Weißen die Neger haben wollen. Ich war stets unverschämt — vielleicht war der Grund, daß ich zu Viel von meinem weißen Vater in mir hatte." —

Bill brach über diesen letzten Einfall in ein lautes Gelächter aus, und in demselben Augenblicke trat Nick Kelly's Gestalt zur Thüre herein.

Viertes Kapitel.

„Hier scheint ja eine recht lebhafte Unterhaltung zu sein," rief der Kommende gemüthlich, „was ist denn los?"

„Nichts," antwortete Bill, „wir haben uns blos unsere Meinung gesagt und unsere geliebte Chloe hat den Schatz ihrer Erfahrung ausgekramt."

„Das ist Alles?" frug Kelly. „Nun, was für eine Erfahrung

hat denn Schwester Chloe mit den jungen Negern gemacht? Was machen sie in der Höhle?"

„O, sie sind munter genug," sagte sie. „Ihr wißt ja, junge Gesellschaft wimmert immer ein Bischen, allein diese alte Negerin hier lehrt ihnen Maul halten."

„So komm denn und laß uns nach ihnen sehen," sagte Kelly, und verschloß und verriegelte die Thüre.

„Der Mond ist hinunter und je eher wir aufbrechen, je besser. Was macht das Kind?" Mit diesen Worten nahm er das Licht und ging nach dem Bette; aber wie sein Auge auf das Kind fiel, prallte er zurück und rief zornig: „Wer hat mit dem Kinde was vorgehabt? Warum habt ihr es geschlagen?"

„Ja nun, seht," sagte Bill, indem er sich erhob und vorkam, „die kleine Creatur war so ungezogen und wollte davonlaufen. Ich wurde ärgerlich darüber und gab ihr ein Paar. Tante Chloe jedoch nahm mir das Geschäft aus der Hand, ehe ich mich dessen versah, und gab ihr eine so tüchtige Tracht Prügel, daß es das kleine Ding nicht aushalten konnte und in Ohnmacht fiel oder sonst einen Anfall der Art bekam. Seit der Zeit liegt sie so da; glaubt Ihr, daß sie sich verstellt?"

„Hier ist nichts von Verstellung," entgegnete Kelly, „und ich glaube, Ihr habt das Kind beinahe todtgeschlagen. Fünfhundert Dollars zum Fenster hinaus geworfen, weil Ihr Euer verwünschtes Temperament nicht zähmen könnt. Und Ihr, alte Hexe," wandte er sich wüthend zu Chloe, „verdient einen tüchtigen Denkzettel dafür, daß Ihr Euch auf diese Weise in das Eigenthum Eures Herrn mischt."

„Nun, so kommt doch," rief sie und zuckte die Achseln mit hämischem Grinsen empor; „kommt doch, ich kenne Euch besser. Die alte Hexe weiß genug, um Euch Beide hängen zu lassen? He?"

„Nun laßt das," fiel Bill ein in leisem Tone; „sie kann uns viel Schaden zufügen, wenn sie bei Gericht auch nicht vorgelassen wird. Sie kann von der Kleinen hier Nachricht geben, und wir würden ein hübsches Aufgebot zu hören kriegen. Zankt Euch nicht."

Kelly beachtete die Mahnung, unterdrückte seinen Zorn so gut er konnte und ging an das andere Ende der Hütte neben der Höhle. Wie Chloe sah, daß sich die Sachen so drehten, folgte sie ihm und sagte: „Versteht sich, was nützt das Zanken? Sie müssen Alle ge-

horchen lernen — Alle — und es ist besser, wir machen es hier ab, als an der Straße. Da würde es nicht eben angenehm sein."

„Das ist wahr," antwortete Kelly, „allein weiße Kinder darf man nicht wie Neger peitschen."

„Ja wohl," sagte Bill, „weiße Leute bleiben weiße, und Neger bleiben Neger."

„So, Neger bleiben Neger?" rief Chloe aus. „Ich für meinen Theil habe nur gesehen, daß Negerfleisch dasselbe Gefühl hat, wie weißes. Die beiden kleinen Neger, die ihr vergangenen Monat brachtet, waren nach den Prügeln gerade so, wie die weiße da; ich dachte, sie wären mausetodt, so lange lagen sie bewußtlos da."

„Und warum habt Ihr sie so geschlagen?" frug Kelly aufgebracht.

„Nun, Gott Lob — ich muß ihnen doch Furcht einjagen, daß sie nicht schreien; sonst würden sie sich ja um ihre Mütter zu Tode schreien. Ohnedem könnt Ihr ja gar nichts mit ihnen anfangen, sie sind so hartnäckig fortzugehen. Es scheint ihnen unnatürlich zu sein, daß sie gestohlen werden, und das ist es doch nicht."

Während dessen hatte Kelly einige hölzerne Nägel herausgezogen, mit denen zwei oder drei kurze Stücke Bret an die Balken angenagelt waren, scheinbar für den Zweck, Hausgeräthschaften daran aufzuhängen. Als das geschehen, zeigte es sich, daß die Wand statt aus einfachen, geradestehenden Balken zu bestehen, eine große hölzerne Thüre enthielt, die sehr geschickt mit ungebrochenen halbrunden Streifen von Baumrinde bedeckt war und der Bauart des übrigen Theiles des Hauses vollkommen entsprach. Die Fugen der Thüre waren mit kleinen Bretstückchen verdeckt, die man wegnehmen konnte; von hier aus gelangte man direct in die geräumige, trockene Höhle, die durch eine große Oeffnung im Dache Luftzug erhielt. Diese Oeffnung, die offenbar von demselben Wasserstrom gebildet worden war, der die Höhle ursprünglich ausgehöhlt hatte, führte durch einen unterirdischen Gang ziemlich bis zum Gipfel des Berges, wo sich unter einem platten Felsen ein kleiner Ausweg befand. Der Ton von menschlichen Stimmen, das Wiehern von Pferden, gellendes Gelächter und die Rufe der Angst, die in diesen geheimnißvollen Gängen, zuweilen von einsamen Holzhauern oder Jägern an diesem Orte vernommen worden waren, hatten die ganze Gegend in Verruf gebracht. Es gab nur Wenige, die auf den Berg

stiegen, und selbst bei Tage überfiel sie ein Schauder und abergläubische Furcht; bei Abend aber würde sich sicher kein Einziger aus dem ganzen Lande länger dort aufgehalten haben. Auf diese Weise war der überirdische Schrecken, der sich über diese Gegend nach und nach verbreitet hatte, für die Verüber dieser gottlosen Thaten ein neuer Schutz geworden. Auf der einen Seite der Höhle befanden sich einige rohe Ställe, in denen die Pferde der Seelenverkäufer standen, auf der andern hockten sechs Negerkinder auf einem Strohhaufen, die in einigen Monaten aus verschiedenen Theilen des Landes geraubt und in diesen Versteck gebracht worden waren, um sie sicher zu halten, bis so viel beisammen waren, daß der Wagen volle Ladung hatte und es sich der Mühe verlohnte, dieselben nach dem Süden zu schaffen. Es war in der That traurig, die Kinder in dem Zustande zu sehen, in den sie durch ihre Gefangenschaft in diesem finstern Orte und durch die Erziehung Chloe's gebracht worden waren, die dieselbe für nöthig erachtete, um sie gelehrig und für die Sclaverei, der sie entgegengingen, tauglich zu machen. Wahr ist es allerdings, daß dieselben tagtäglich mit nahrhafter Speise gefüttert, und aus der Höhle herausgenommen wurden, um unter der Aufsicht ihrer Gefängnißwärterin Uebungen vorzunehmen, da dieselbe den Wunsch ihrer Herren kannte, die Kinder behufs des Verkaufs in guten Zustand zu bringen. Da sie nur selten gewaschen wurden, waren sie mehr oder weniger schmutzig und zerlumpt und auf ihren Gesichtern hatte die sorglose kindliche Munterkeit dem lebhaften Ausdrucke furchtbaren Schreckens Platz gemacht. Sie waren augenscheinlich sehr gut an Gehorsam gewöhnt, und machten nicht den geringsten Widerspruch, welches Loos sie auch erwarten mochte.

„Nun, meine lieben Kleinen," rief Bill ironisch, wie er ihnen mit dem Licht in die Gesichter leuchtete, „Ihr habt es wohl satt, an diesem finstern Orte zu bleiben? Wollt Ihr vielleicht ein Bischen Abwechselung?" Die Kinder fuhren zusammen, als wenn sie sich gegenseitig beschützen wollten und machten keine Erwiederung; eins von ihnen jedoch wagte mit ängstlicher Stimme zu fragen: „Wollt Ihr uns zu Hause bringen?"

„Nein, lieber Kleiner," antwortete Bill, „das geht jetzt nicht, die Zeit paßt noch nicht. Außerdem haben wir etwas Besseres mit Euch vor, wir verkaufen Euch an einen hübschen Mann, der gütig

ist und Euch lehrt, was Ihr zu thun habt und für Euch sorgt. Ihr könnt Euch denken, daß das für Euch viel besser ist, als wenn Ihr zu Hause sein müßtet, wo Ihr keinen guten Herrn habt, und nichts weiter werdet, wenn Ihr groß seid, als arme Teufel von freien Negern. Ihr könnt Euch denken, wie glücklich Ihr werdet. Wir sind Eure Wohlthäter. Es würde sich nicht Jedermann so viel Mühe geben, um nur Euer Bestes zu bewirken. Ihr solltet dankbar sein, statt so zu jammern. Aber die Leute sind in dieser Welt stets undankbar, besonders Neger," fügte er hinzu, indem er seine Augen erhob und seine Hand mit der Miene erheuchelter Demuth und Entsagung an die Stelle legte, wo man sein Herz hätte vermuthen sollen. Chloe lachte laut auf, allein Kelly, der sich nicht in der besten Gemüthsstimmung befand, sagte mürrisch: „Kommt nun und laßt Eure Narretei. Wir haben heute Abend noch manches zu thun, und je schneller wir es abmachen, desto besser ist es für uns."

„Meine Narretei, sagt Ihr?" rief Bill; „ich war mein Lebtag nicht in so ernster Stimmung. Ich will ja diese kleinen Heiden aufklären, müßt Ihr wissen — gleich einem Missionsprediger oder so Etwas — und ihnen die Segnungen der Sclaverei zeigen, daß sie in Unwissenheit groß werden. Ich hörte einmal zu Baltimore einen Geistlichen predigen, der Alles richtig aus der Bibel bewies — wie Sclaverei da sein müsse und daß der Herr die Neger deshalb erschaffen, und wie glücklich dieselben als Sclaven in diesem Lande des Lichts und der Freiheit wären, wie viel menschlicher sie hier behandelt würden, als in Afrika, und so weiter. Ich weiß zwar nicht mehr, wie er es machte, so viel weiß ich aber, daß er sehr heftig gegen die Feinde der Sclaverei sprach, daß sie es wagten, die Sclaven zu stören, wenn sie so glücklich wären; auch bewies er aus der Bibel, wie sie sie zurückschicken sollten, anstatt ihnen Freiheit zu geben."

„Aus der Bibel?" entgegnete Kelly, der die Pferde einschirrte, und nun von seinem Gefährten dabei unterstützt wurde. „Ja, man könnte den Teufel selbst zu lachen machen, wenn er sähe, was das Volk alles aus der Bibel zu beweisen versucht. Wenn es einen Gott giebt, und er das Buch gemacht hat, wie man behauptet, so glaube ich, er würde sich fast gemißbraucht fühlen, wenn er gewisse Prediger sieht, wie sie auf die Kanzel steigen und seine Worte nach allen Richtungen drehen und wenden, um daraus zu beweisen, was

am Meisten in ihrem Interesse ist. Ich für meinen Theil glaube nicht an ein künftiges Leben, von dem man spricht; wenn es aber eines giebt, so werden gewiß manche von diesen verfluchten Schurken zur Rechenschaft gezogen werden."

„Vielleicht wohl," sagte Bill lachend, „und vielleicht werden auch noch manche andere Leute ihr gutes Theil kriegen."

„Nun," antwortete Kelly mit schwachem Lächeln, „ich glaube ein Recht zu haben, zu thun, was ich will, und deshalb thue ich es; und wenn ich mehr Geld durch Sclavenhandel verdienen kann, als auf andere Weise, so werde ich es thun, gerade wie der Wolf ein Lamm frißt, wenn er hungrig ist. Es ist ein Gesetz der Natur und wird es stets sein, daß der Stärkere über den Schwächeren herfällt. Ich sage Euch, wenn ich an solche Dinge glaubte und dann meine Augen schlösse und dem Teufel diente, so würde ich mich selbst und andere Leute zu betrügen nicht versuchen mit dem Gedanken, daß der Herr glaubte, ich könnte meine Augen nicht öffnen, wenn ich wünschte, und mich dann losließ, weil es ein Mißverständniß war."

Mittlerweile waren die Pferde angeschirrt und die beiden Männer vertauschten ihre Kleider mit einem quäkergrauen Anzug und breiten Palmenblatthüten. Hierauf schickten sie Chloe nach Wasser und nahmen ihre Perrücken ab, die ihre Köpfe bedeckt hatten. Kelly entfernte ebenfalls seine schwarzen Augenbrauen, Kinn- und Backenbart, den er bisher getragen; dann wuschen Beide ihre Gesichter tüchtig mit Seife, um eine schwärzliche Substanz, mit der sie sich bemalt, von der Haut zu entfernen, und erschienen sodann als Leute mit heller Gesichtsfarbe. Kelly insbesondere, dessen Haar fast röthlich war, hätte niemals als diejenige Person erkannt werden können, der Bessy ihr geliebtes Kind hatte davon tragen sehen. Er lächelte, als er die verwandelte Person seines Kameraden musterte; dieser besichtigte ihn ebenfalls.

„Ich habe diese Sachen so lange getragen," sagte er, auf seine abgelegte Verkleidung zeigend, „daß ich mir ohne dieselben ganz fremd vorkomme. Jetzt aber vorwärts; führe die Pferde hinaus und komme gleich zurück, wenn Du sie angespannt hast. Ich werde das kleine Fräulein in Bereitschaft halten. In Betreff der Dunkelheit bedarf es keiner weiteren Vorbereitung."

Bill warf einige Säcke mit Vorrath den Pferden auf den Rü-

und führte sie zur Hütte hinaus. Da es bereits so spät war, daß er sich sicher dünkte, Niemand zu begegnen, ging er furchtlos den Weg hinunter.

Kelly kehrte zu Ida zurück, die eben noch so ruhig auf dem Bette lag, als wie er sie verlassen hatte, zog ihr das Oberkleid aus und schnitt ihr Haar ganz kurz ab — jene herrlichen Locken, welche die Freude und der Stolz ihrer zärtlichen Aeltern gewesen waren. Er tauchte einen Schwamm in eine schwärzliche Flüssigkeit und beizte ihre Haut damit, bis sie die Farbe eines dunkeln Mulatten hatte. Hierauf kleidete er sie in Knabenkleider, die Chloe auf sein Verlangen gebracht hatte. Dann holte er die Negerkinder heraus und band ihnen die Hände auf den Rücken, indem er ihre Arme so befestigte, daß eins das andere beim Gehen unterstützen mußte. Zwischen jedes Paar zog er einen Strick und gab das eine Ende davon Chloe und das andere Bill, der jetzt zurückgekehrt war. Auf diese Weise verließen sie, die Kinder in ihrer Mitte, die Hütte, und Kelly folgte, die fast gefühllose Ida in seinen Armen.

Der Weg war steil und schlüpferig, allein sie gelangten glücklich am Fuße des Hügels an, wo in einem grasigen Winkel an der Straße ein großer, bedeckter Wagen mit Pferden stand. Im offenem Vordertheile des Wagens war ein hoher Sitz für den Kutscher; dahinter wurden die Kinder auf einiges Stroh alle neben einander gelegt und das Hinterleder wurde dicht heruntergezogen und geschlossen. Dann fuhren sie hastig davon und ließen Chloe zurück, die nach der Hütte ging, um die Dinge für ihre gewöhnliche Bestimmung wieder herzustellen.

Sie fuhren die ganze Nacht hindurch, allein bei Sonnenaufgang wandten sie sich ein wenig von der Straße ab und kamen bald an einer leeren Scheune an.

Sie nahmen dieselbe in Besitz, während die Bewohner der dazu gehörigen Hütte, welche arme Weiße von Virginia vom niedrigsten Range waren, das Essen für sie kochten, ohne Lust zu zeigen, die Inhaber des Wagens zu sehen. Dann fuhren sie wieder bis zum Einbruch der Nacht; der nächste Morgen hatte sie so weit südlich gebracht, daß man sich nicht mehr vor Verfolgung sehr zu fürchten, oder übergroße Vorsicht anzuwenden brauchte. Wenn es etwas giebt, das die Sclavenhalter als ein heiliges Gesetz des häuslichen Lebens ansehen, so ist es das Gebot, sich nicht in das Geschäft

seines Nachbars zu mischen. Bei den Gleichgültigen oder Grausamen ist es eine Folge der Sorglosigkeit, mit welcher die von Andern gegen die Hülflosen und Abhängigen verübten Verbrechen angesehen werden. Der gutherzige und ehrenhafte Mann erschreckt über die Masse des Unrechts, das er nicht wieder gut machen kann, und das ihm bei der geringsten Nachforschung ins Auge springt, und sucht sich deshalb möglichst fern davon zu halten. Er verschließt daher hartnäckig sein Auge gegen Alles, was nicht seinen eignen Haushalt betrifft, ist zufrieden, wenn dort Alles so friedlich als möglich abgeht und bleibt in seinen vier Pfählen, in der eiteln Hoffnung, weil er möglichst gerecht und billig denkt, würden Andere dasselbe thun. Ein anderer Grund liegt darin, daß die Negerrace, in welcher die böse Natur des Menschen vorherrsche, durch lange Knechtschaft verderbt, allen möglichen Arten von Schlechtigkeiten und Verbrechen ergeben sei, welche man natürlich auf die oder jene Weise im Zaume halten müsse. Jedes Ereigniß im Leben wird sonach vom Sclaven und vom Herrn aus einem so verschiedenen Gesichtspunkte angesehen, daß der Neger häufig die Dinge in einer Weise darstellt, welche dem Weißen als absichtlich falsch und boshaft erscheint. So hat Keiner die Hoffnung, zur Wahrheit zu gelangen; Keiner fühlt ein Bedürfniß, sich in seines Nachbars häusliche Zucht zu mischen, und man hält es für eine schwere Uebertretung des Gesellschaftsrechtes, wenn Jemand auf die Klagen fremder Sclaven hören, oder mit Ausnahme der schlimmsten Fälle Nachforschungen über Gerüchte anstellen wollte, die sein Ohr erreichen könnten. Die Gewalt der öffentlichen Meinung in dieser Hinsicht ist so mächtig, daß nebeneinander liegende Plantagen, ja selbst nebeneinander liegende Häuser, gewöhnlich nicht wissen, was bei dem Nachbar vorgeht, das ausgenommen, was von den weißen Mitgliedern der Familie erzählt wird. Auf diese Weise geschieht es wohl, daß manche gutmüthige Leute aufrichtig versichern, sie hätten, während eines langen, unter den Negern zugebrachten Lebens, nie einen unfreundlichen Herrn oder einen Sclaven gekannt, dem Unrecht geschehen sei. Weil aber die Südländer des Fragens oder Spionirens so gänzlich ungewöhnt sind, sind sie wohl auch so empfindlich gegen diese Dinge, von Seiten ihrer Landsleute der nördlichen Staaten, deren gänzlich verschiedene Ansichten über diesen Punkt sie nicht verstehen können.

Sobald also Kelly und sein Gefährte gegen jede ungehörige Nachforschung sicher war, setzte er seinen Weg auf eine weniger versteckte Weise fort, als zuvor. Zuweilen hörten sie von Personen, welche in den Schenkhäusern vor ihnen gewesen waren und nach einem Manne von dunkler Gesichtsfarbe suchten, der ein kleines Mädchen gestohlen hätte, dann gratulirten sie sich gewöhnlich im Stillen über die Geschicklichkeit, mit der sie die Verfolgung vereitelt hatten. Die Leiden der armen Kinder waren zwar während dieser Zeit nicht so groß, als damals, wo sie in der Höhle eingeschlossen waren, doch immer noch schwer genug, um Mitleid zu erwecken. Zu der außerordentlichen langen Weile einer langdauernden Reise in einem dicht verschlossenen Wagen, von dem aus sie nichts sehen konnten, was sie hätte unterhalten können und ihrer unbequemen Lage kam noch das immer stärker werdende Heimweh, dem sie doch in Thränen nicht Erleichterung verschaffen konnten, wenn sie nicht die fürchterliche Peitsche auf sich ziehen wollten, auch waren sie sämmtlich alt genug, um zu verstehen, daß sie zu einem Stande herabgewürdigt werden sollten, von dem sie von Kindheit an die abschreckensten Erzählungen gehört, und vor dem sie ein entsetzliches Grauen hatten.

Glücklicherweise für Ida war sie während all dieser Zeit unempfindlich gegen Staub und Hitze und die beengte Lage, von welcher ihre Gefährten so viel litten; auch kannte sie den Herzensgram nicht, gegen den alle geringeren Uebel leicht erschienen. Sie wußte ja nicht, woher sie gebracht worden und wohin sie bestimmt war. Wenn sie das Stoßen des Wagens fühlte, so gab sie es nur dann und wann durch eine leise Bewegung zu erkennen; die übrige Zeit lag sie ruhig und scheinbar unempfindlich, wie sie seit dem Augenblicke gelegen hatte, wo sie bewußtlos zu Chloe's Füßen fiel. Wenn der Wagen hielt, mußte sie heraus- und hineingehoben und gefüttert werden, wie ein kleines Kind. Sie sprach kein Wort und zeigte auf keine Weise ein klares Bewußtsein.

Eines Tags, als sie die südliche Grenze von Virginien überschritten, hielten die Männer, um ihre Pferde aus einem kleinen Bache am Wege zu tränken. Die Hitze war drückend und zum ersten Mal seit dem Anfang ihrer Reise, wurde Ida unruhig und schien Schmerz zu empfinden; denn sie ächzte fortwährend und schrie zuweilen gewaltsam auf. Einer dieser Zufälle trat ein, als

die Pferde getränkt wurden. Bill sah sich nach ihr um, wie sie auf dem Stroh, neben den sechs schmutzigen, ermatteten Kindern lag, schüttelte sorgenvoll mit dem Kopfe und sagte zu seinem Gefährten:

„So geht das nicht, Kelly. Da hast Du eine schlechte Speculation gemacht. Du mußtest doch wissen, daß das Wachspüppchen das nicht aushalten kann."

„Sie hätte es schon ausgehalten, wenn Du und die alte Hexe sie in Ruhe gelassen hättet, wie ich es Dir doch sagte," erwiederte jener.

„Es war freilich zu viel und es ist zu schlecht, 500 Dollars so auf's Spiel zu setzen. Ich kann Dich nicht tadeln, Kelly, daß Du deswegen fluchtest und wettertest, denn das Geld war schon so gut wie unser. Donnerwetter!" fügte er heftig aufgeregt hinzu, „sie wäre mehr als Tausend werth gewesen, wenn sie erst herangewachsen wäre; denn sie war verdammt hübsch. Aber so geht das nicht mehr," fuhr er mit leiserer Stimme fort.

„Nein," erwiederte sein Gefährte; „sie ist schon jetzt so gut wie todt, und wenn sie auch am Leben bleibt, so wird sie eine Blödsinnige — Verstand kriegt sie nicht wieder."

„Möglich!" sagte Bill; „und da nun der Handel einmal verdorben ist, so kann ich wohl sagen, mich dauert das kleine Geschöpf. Sie sah so hübsch aus an jenem Tage, wo sie auf dem Baumstamme saß, die Blumen in den Haaren. Ich wünschte, wir hätten die zwei kleinen Negerkinder gekriegt, denen wir nachspürten; dann hätten wir sie wohl sitzen lassen."

Sein Gefährte schwieg und schien eine Zeitlang in tiefen Gedanken. Dann sagte er:

„Ich will Dir sagen, Bill, was ich zu thun gedenke. Ich kenne im Gebirge, ungefähr 12 Meilen von hier, einen Mann, der eine kleine Plantage hat, und dem ich manchmal solche Artikel verkauft habe. Er muß mir das Mädel abkaufen. Ich rechne, er wird mir wohl an 50 Dollars dafür geben; und da es ziemlich gewiß ist, daß sie nicht so lange lebt, bis wir nach Wilmington kommen, so ist das immer besser als nichts. Wenn Du sie nicht so mißhandelt hättest, so hätte ich zwei gute Händel für sie gehabt. Erst hätten wir sie um einen guten Preis verkauft, und dann wären wir zurückgegangen und hätten ihren Leuten Nachricht von ihr gegeben.

Das hätte uns auch was Hübsches eingetragen. Wie ich gehört habe, bietet man eine große Belohnung für Nachrichten von ihr."

„Das wär' ein guter Schlag gewesen," sagte Bill, von seines Genossen Scharfsinn tief angeregt. „Ich begreife nicht, daß ich nicht daran gedacht habe. Warum sagtest Du es denn nicht? Du bist immer so verschlossen, Kelly. Wolltest Du vielleicht eine kleine Privatspeculation daraus machen, von der ich nichts wissen sollte?"

Kelly lachte.

„Wenn das der Fall, so hast Du mich tüchtig angeführt," sagte er.

„Könnten wir es nicht noch thun?" fragte Bill.

„Nein," erwiederte sein Gefährte, „das würde die Gefahr nicht aufwiegen; sie ist zu sehr zu Grunde gerichtet. Könnten ihre Verwandten sie lebend und gesund wieder erhalten, so würden sie wohl in ihrer Freude das andere übersehen; aber sie todt oder als blödsinnig wieder zu finden, das ist was anderes. Man würde sie viel fragen, und vielleicht wäre es mit unserm ganzen Handel aus. Nein, 50 ist das Beste, was wir aus dieser Geschichte kriegen können, und je eher wir sie los werden, desto besser."

Mit diesen Worten trieb er seine Pferde an und in weniger als zwei Stunden schlugen sie die Gebirgsstraße ein, die nach der Farm des Mr. James Bell führte.

Nachdem sie eine Viertelmeile einen rauhen, aber romantischen Weg verfolgt hatten, der mit schönen Bäumen begrenzt war, kamen sie an ein Kornfeld, umschlossen von einem jener Zickzackgehege, wie man sie in allen Staaten findet, die aber besonders in Virginien zu Hause zu sein pflegen. Einige Neger, beiderlei Geschlechts, hackten das wachsende Korn, dessen frischgrüne Blätter in dem Abendwinde sich wiegten; auf einem Baumstamm aber, in einem Winkel des Geheges, saß, Nüsse knackend, Mr. Bell selbst, mit einem neben ihn stehenden Neger sprechend. In der Nähe des Geheges stand ein Pferd, dessen Zügel an dem Zweige eines Baumes angehängt waren. Bei dem Rollen des Wagens hielten die Neger in der Arbeit inne, und lehnten sich, müde, auf ihre Hacken, während der Aufseher und sein Herr sich wendeten und der Letztere, über die Hecke schauend, einen alten Bekannten erkannte und rief:

„Ei, Mr. Kelly, wie gehts, wie gehts? Ihr laßt Euch ja gar



Ida's Raub.

....

nicht mehr sehen. Geht Ihr nach dem Hause? Ich komme gleich nach."

„Nein," sagte Kelly, „kann mich nicht aufhalten. Ich habe für Euch was mitgebracht. Ich habe eine Anzahl Negerkinder von Maryland. Braucht Ihr welche?"

„Danke!“ rief Mr. Bell lachend; „das hieße Kohlen nach New-Castle tragen. Wir brauchen hier keine jungen Neger. Ich falle bei jedem Schritt über sie weg.“

„Nun,“ sagte Kelly, „man verliert dabei nichts. Neger steigen im Preise und ich denke, sie werden immer mehr steigen. Es kostet ja nicht viel, sie aufzuziehen. So ist es besser, man kauft sie jung, besonders wenn man sie wohlfeil kriegen kann. Ich möchte Euch eins verkaufen — ich geb's halb umsonst, denn es ist krank, und die Pflege macht mir zu viel Mühe.“

„Krank!“ rief Mr. Bell wieder, der sich in diesem Augenblicke an gewisse Gardinenpredigten über Geldangelegenheiten erinnerte; „was soll ich denn mit kranken Negern?“

„Nun seht es nur erst, was ich Euch anbiete. Das Kind wird bald gesund werden, wenn es Ruhe und Pflege hat. Die kann ich ihm aber im Wagen nicht verschaffen, und so muß es sterben. Ich schenk es Euch fast und Ihr habt die Aussicht, ohne Mühe oder Gefahr ein gutes Geschäft zu machen, während ich auch nicht so viel verliere, als wenn es mir unter den Händen stirbt. So werden wir Beide gewinnen. Na schlagt ein.“

„Das hört sich recht gut an,“ sagte Mr. Bell, in einem weniger entschiedenen Tone als zuvor. „Laßt mich doch das Kleine sehen.“

„Es war ein schönes Geschöpf, ehe es krank wurde,“ sagte Kelly, während er das Leder hinten am Wagen aufband und zurückschlug. „Ich geb es nicht gern weg, denn in zehn Jahren ist das Mädel seine tausend Dollars werth. Es wird das schönste Mädel, das Ihr je auf dem Markte saht.“

„So sieht sie wirklich aus,“ sagte Mr. Bell spöttisch, als sein Auge auf die abgemagerte, schmutzige Gestalt vor ihm fiel, das Antlitz dick überzogen mit Unrath, das Haar in knotigen Massen und mit Strohhalmen durchzogen, umherhängend. Die Augen waren geschlossen, und die Brust hob sich krampfhaft in kurzen schnellen Athemzügen.

„Ihr seht,“ sagte Kelly, „sie ist wie ein Knabe gekleidet. Die Kleider waren zerrissen, darum gab ich ihr diese, die ich gerade hatte, damit sie sich nicht erkälten sollte.“

„Ei, gewiß habt Ihr große Sorge um sie getragen,“ erwiederte Mr. Bell trocken. Er war ein freundlicher Mann und das Elend

des Kindes rührte ihn so, daß er gern eine kleine Summe zu bezahlen Willens war, um sie in bessere Pflege bringen zu dürfen. Daneben übte auch der heimliche Gedanke seinen Einfluß aus, daß das Kind, wenn es am Leben blieb, einen guten Handel machen werde. Da nun Kelly in der That glaubte, das Kind könne kaum noch Stunden lang leben, und sehr wünschte, den Handel zu Stande zu bringen, so wurde nach einigem Hin- und Herreden der Kauf richtig, Kelly erhielt 30 Dollars für das Kind und fuhr nach dem Hause, begleitet von Mr. Bell, um sein Opfer dort abzusetzen.

Eine kurze Strecke Wegs brachte sie in die Nähe des Wohnhauses, welches in kurzer Entfernung von der Straße, zu welcher ein von Heckenrosen begrenzter Fußpfad führte, auf einem kleinen Hügel lag. In geringer Entfernung führte ein breiter, glatter Fahrweg am Ende des Hauses vorbei nach den Ställen, welche nebst den Dienerwohnungen und der Küche einen geräumigen Hof bildeten. Der Fahrweg dehnte sich etwas über die Stelle hinaus und endigte an einer Reihe von Blockhütten, in denen das Volk der Plantage lebte. Um eine jede dieser Hütten lag ein kleines Stück Gartenland mit Pfählen eingehegt und meist mit Gemüsen bepflanzt, welche, im Verein mit den Hühnern an der Thüre, einen weitern Beweis bequemen Lebens gaben. Hinter dem Wohnhause, dem Fahrweg gegenüber, dehnten sich große und sorgfältig unterhaltene Blumen- und Obstgärten aus, und die Verandah, welche das Haus umgab, war mit Rosenstöcken und Weinpflanzen verschiedener Art beschattet und fast bedeckt.

Hier saß eine Dame mit Lesen beschäftigt, während zwei Kinder in ihrer Nähe spielten. Mrs. James Bell war von kleiner Gestalt, mit einer Fülle schönen Haares, das in langen Locken ihr Gesicht beschattete; und wenn es auch nicht immer sehr glatt war, und die Kinder ihr Mousselinkleid zerdrückten und ihre Schürze verschoben, war sie doch immer ein nettes Weib und ihr Aeußeres entsprach vollkommen dem allgemeinen Anschein von Behaglichkeit und Gedeihen, der über die Pflanzung ausgebreitet war. Als Mr. Bell mit dem Wagen herankam, blickte sie von ihrem Buche auf und auch die Kinder, die einen kleinen Neger an einen Wagen gespannt hatten, und ihn auf der Piazza hin und her trieben, hielten in ihrem lärmenden Spiele inne, um die Ankommenden zu sehen. Mit einiger Verlegenheit hatte Mr. Bell die fast leb-

lose Gestalt der kleinen Ida, von Kelly in Empfang genommen und sich dahin gewendet, wo seine Frau saß; denn die kleine Gestalt, wie schwach sie auch in mancher Hinsicht war, besaß doch einen Willen, stark genug, um die Brust eines Goliath zu füllen, und fiel jedesmal in Krämpfe, sobald dieser Wille durchkreuzt wurde. Daher mußte denn auch Mr. Bell etwas diplomatisch zu Werke gehen, wenn er auch nur einen Schein von Autorität in seinem eignen Hause für sich retten wollte.

„Nun, James," rief sie in zänkischem Tone, „was hast Du denn da? Einen todten Neger? Konntest Du denn in der ganzen weiten Welt nichts Anderes finden, um Dein Geld los zu werden? Du mußt doch nun einmal wissen, daß ich mit den kleinen Bälgen fast zu Tode gemartert werde!"

„Na, Liebchen, vielleicht ist es Thorheit," sagte Mr. Bell, nachdem er seine kleine Last vor ihr auf eine Bank gelegt. „Vielleicht ist aber auch der Handel nicht so schlecht, als er aussieht, wenn sie nur am Leben bleibt. Ich habe sie fast umsonst."

„Sie? Weshalb ist sie denn wie ein Junge gekleidet? Doch darauf kommt es gar nicht an, denn ich denke, sie stirbt uns unter den Händen," fuhr Mrs. Bell fort. „Was für ein Narr bist Du doch! Wenn ich etwas brauche, so hast Du nie Geld, und in solchen Lumpereien wirfst Du's mit Haufen weg. Das müßte doch einen Engel im Himmel ärgerlich machen. Ich sagte Dir schon neulich, daß ich nichts mehr gekauft haben möchte..." Und damit brach sie in Thränen aus, und zeigte so stark die Symptome von ihren gewöhnlichen Krämpfen, daß ihr Mann ängstlich sie zu beruhigen suchte.

„Na, weine nur nicht, Liebchen! Ich gab ja nur 30 Dollars dafür! Sonst hätte ich sie ja gar nicht genommen; und wenn sie am Leben bleibt ist sie in ein oder zwei Jahren ihre 500 Dollars wenigstens werth. Die sollst Du auch bei Heller und Pfennig allein haben. Also weine nicht! Venus mag sie mit sich nehmen und für sie sorgen, und Du sollst keine Mühe damit haben. He, Venus! — Wo steckt sie denn wieder?"

„O, sie muß ganz in der Nähe sein — draußen m Hofe, und schwätzt wohl wieder mit Jemanden. Das faule Geschöpf schleicht zur Theezeit immer hier herum und ich habe schon Moll mit den Kesseln rasseln hören, um das Abendessen zurecht zu machen. Wenn

ich mit Lesen beschäftigt bin, dann kann ich sicher sein, daß man mich stört; wenn ich aber das Mensch brauche, ist sie nirgends zu finden. Da ist sie ja wieder, wie ich mir dachte!"

Und wirklich blickte in diesem Augenblicke ein kleines, schwarzes Gesicht aus der Halle, die hinter der Verandah im Hause hinlief, herein.

„Wenn's Ihnen recht wäre, Miß," sagte die Kleine, vielleicht zum zehnten Male, „Tante Molsey sagt, es sei Zeit, das Abendbrod auszugeben."

„Tante Molsey quält mich noch zu Tode, und Du auch," sagte seine Herrin, indem sie aufstand, um sein Verlangen zu erfüllen. „Geh, und suche Tante Venus; sie soll herkommen, der Herr braucht sie."

Der kleine Bursche sprang davon und bald wurde seine Stimme in dem Hofe gehört, wie er mit einem dehnenden Laut auf der ersten Sylbe rief: „He, Venus! Tante Venus! — Massa James verlangt nach Dir in der Piazza." In Kurzem erschien Venus.

Sie war eine dunkle Mulattin, von mittlerer Größe, starken Formen und hohen, fast viereckigen Schultern. Gewöhnt, auf ihrem Kopfe Lasten zu tragen, hatte sie die Gewohnheit angenommen, den Kopf hinten über zu halten und das Kinn etwas zu erheben, was ihrem Gesichte einen sonderbaren, halb verächtlichen, halb koketten Ausdruck gab. Ihre Augen waren klein und die negerartigen Züge gaben ihr ein einfältiges, verdrießliches Ansehen, sobald sie nicht lachte. Seltsam ist es, den Ausdruck zu bemerken, den ein Lächeln auf ein Negergesicht ausübt. Es gleicht dem Sonnenscheine, der plötzlich von einem bewölkten Himmel auf eine düstere Landschaft fällt, und ihr sofort einen andern Ausdruck giebt. In diesem heiteren Lichte sah Tante Venus ganz verständig aus und zeigte sogar, daß sie einmal fast hübsch gewesen sein konnte. Aber wenn das Lächeln zu einem Lachen wurde, verschwand all' die düstre Würde ihres Wesens; ihr mit zerbrochenen Zähnen besetztes Zahnfleisch trat hervor, ihr Kopf sank zwischen die Schultern herab, und das unbeschreiblich komische Kichern, das ihr ganzes Gesicht krampfhaft entstellte, gab ihr eine große Aehnlichkeit mit einem Affen. Ihr Anzug bestand aus dem blaugestreiften Baumwollenzeug, das gewöhnlich von den Sclaven getragen wird, und ihr Kopf war in

eine große, roth- und weißgestreifte Binde gehüllt, der man den langen Gebrauch ansah. Das einzige Phantastische zeigte sich in der Mannichfaltigkeit ihrer Schürzen. Diese waren ihr Stolz, und vier bis sechs von verschiedenen Farben und Formen mußten ihr wenigstens gegeben werden, wenn sie zufrieden sein sollte. Alle Kleidungsstücke, die sie sich erbetteln konnte, wurden auf diese Weise verbraucht und sie war sehr erfindungsreich, eine Farbe an die andere zu setzen, so daß kein noch so kleines Stück verloren ging.

Bei dieser Gelegenheit kam sie mit ihrem gewöhnlichen nichtssagenden Ernst heran; doch bald folgte diesem ein Ausdruck von Neugier, als sie das kleine Mädchen zu den Füßen ihres Herrn erblickte.

„Gott erbarme sich!" rief sie, beide Hände erhebend, „was Massa James gethan jetzt? Was das?"

„Ich hab' das Kind eben gekauft," erwiederte Mr. Bell, „mehr aus Mitleid, denn es war so krank, daß es grausam gewesen wäre, hätte man es länger im Wagen gelassen. Vielleicht kommt es in's Leben, wenn Du Dich seiner annimmst. Sieh was Du machen kannst."

Venus nahm das Kind, ohne ein Wort zu äußern. Trübe Gedanken, die vielleicht, wenn sie ihnen Worte geliehen hätte, unverschämt genannt worden wären, fuhren ihr durch den Kopf. Sie preßte ihre Lippen fest auf einander, und Thränen rollten langsam ihre Backen herab und fielen auf Ida's purpurrothe Lippen, aus denen jetzt schmerzliches Stöhnen hörbar wurde.

„Weine nicht," sagte Mr. Bell gütig; „sie wird schon zu sich kommen, wenn Du sie mit Dir nimmst. Du hast schon manches Kind aufgebracht, das so krank war, wie dieses. Jetzt geh — ich habe großes Vertrauen auf Deine Pflege."

Venus antwortete immer noch nicht. Sie vernahm kaum seine Worte; sie dachte kaum an die Gegenwart, denn das kleine, hülflose Wesen, das an ihrer Brust lag, hatte schnell ihr Mitgefühl erregt und ein Bild der Vergangenheit erweckt, das ihr Herz bluten machte.

Fünftes Kapitel.

„Wir können zähmen uns
Zu allem Aeußersten und in dem Leben
Liegt jener Zauber, den wir nimmer lassen,
Selbst wenn das Glück uns bleibt versagt
Und nur Recht zu athmen uns noch bleibt.“

Vesper von Palermo.

Es war spät am Nachmittag, drei Wochen später, als Ida, die bewußtlos mit Fieber und Erschöpfung gekämpft hatte, aus einem tiefen Schlafe, mit den ruhigen Pulsen eines neuen Lebens in ihren Adern, erwachte. Ihr Blick wanderte umher und wurde nach und nach fähig, die äußern Eindrücke in sich aufzunehmen. Das Bett, auf dem sie lag, mit groben aber reinlichen Tüchern bedeckt, stand in einem Winkel einer Blockhütte. Rings an den Wänden hingen verschiedene Kleidungsstücke und Kochgeräthe, und durch eine Oeffnung am andern Ende sah sie ein kleines Feuer brennen, auf einem von außen angebauten Heerde, der, entweder wegen seiner ursprünglichen fehlerhaften Bauart, oder, weil die Wände sich gesenkt hatten, wie dies gewöhnlich im Süden ist, sich jetzt so von der Mauer abgetrennt hatte, daß er ganz getrennt vom Hause stand. Durch ein kleines Fenster in ihrer Nähe, dessen hölzerner Laden fast geschlossen war, das aber keine Glasscheiben hatte, erblickte sie einen Streifen vom Himmel, der jetzt mit drückender Julihitze gefüllt war, und ein Sonnenstrahl, der, nachdem er auf einen wilden Rosenzweig hell geschienen, welcher sich über die Oeffnung ausbreitete, blickte sanft und halb verschleiert in das Gemach und ruhte auf ihrem bleichen Gesichte.

In der Nähe der Thür, dem Bette gegenüber, lagen drei oder vier Negerkinder auf dem Sande, oder bauten Häuser aus diesem schwachen Material, und auf der Thürschwelle saß, mit gekreuzten Armen, ein langes schwarzes Weib, und schwätzte mit Venus, die, in einem reinen Kleide, mit mehr als der gewöhnlichen Anzahl Schürzen angethan, eifrig mit dem Ausbessern eines groben Kleidungsstückes beschäftigt war. Ida's leise Bewegung erweckte ihre Aufmerksamkeit, und sie trat an's Bett.

„Gott sei Dank! Das Kind ist munter! Wie geht es Dir, Schätzchen?“ sagte sie.

Ida blickte auf das über sie gebeugte Gesicht, ohne zu antworten. Es verging einige Zeit, ehe sie ihre Gedanken soweit sammeln konnte, um zu sprechen, und Venus setzte sich an das Bett, und fuhr in ihrer Arbeit fort, nachdem sie der Kranken einen kühlenden Trank gereicht hatte. Das Kind blickte sie immer mit einem wachsenden Ausdruck von Neugier und Verwunderung an. Endlich sagte es mit schwacher Stimme: „Wie ist Dein Name?"

„Venus, Schätzchen — alte Tante Venus, mein Name," erwiederte die Wärterin.

„Wer bist Du?" fragte das Kind wieder nach einer Weile.

„Gott segne das Kind!" sagte das Weib entzückt; „es wird doch wieder gesund! Es fragt doch wieder. Wer ich sein?" fuhr sie mit einem Kichern fort, das ihre ganze Gestalt erschütterte. „Ich ein altes Negerweib sein, siehst Du's nicht?"

Wieder trat eine Pause ein, und das Kind blickte von dem dunkeln Gesicht seiner Wärterin auf seine eigenen, abgemagerten Händchen, die jetzt ihre ursprüngliche weiße Farbe wieder erlangt hatten. Nach einigen Augenblicken stiller Vergleichung fragte das Kind: „Bin ich auch ein Neger?"

„Du nicht, Schätzchen," erwiederte Venus. „Sie sagen, Du warst eine, und sehr krank dazu. Was Du sein? Wo wurdest Du aufgebracht?"

„Was ist aufgebracht?" fragte das Kind.

„Nun, wo wuchsest Du auf? Wo kamst Du her?"

„Ich weiß nicht — ich kann mich nicht erinnern," erwiederte Ida, und ihr Gesicht nahm den Ausdruck ängstlicher Verwirrung an.

„Nun, nun!" sagte die freundliche Fragerin; „Du hast jetzt genug gesprochen; schließ Deine Augen und schlafe wieder, sei ein gutes Kind!"

Und die kleine Dulderin, ermüdet von dem kurzen Gespräch, folgte gern dem klugen Rathe, während Venus wieder ihren Sitz an der Thüre einnahm.

„Hörst Du, wie das Kind fragt: bin ich eine Negerin?" sagte ihre Gefährtin Mary mit stillem Lachen. „Ist's nicht possirlich, wenn Kinder solche Fragen stellen? Neulich kommt mein kleiner Pety heim und spricht: ‚Mama Molly, warum lernst Du mir nicht auch so etwas hersagen, wie die drinnen im Hause, aus Büchern

mit Bildern darin?' „Gesegne Dich Gott, Pety (sag' ich), ich weiß ja selber nichts — nichts als Gesangbuchslieder und Gebete, und dergleichen." ‚Nun denn,' sagte er, ‚so lerne mir diese.' Ich konnte mich's Lachens nicht enthalten, als ich ihn so sprechen hörte. Ich sage Dir, 's ist ein allerliebster kleiner Neger — der Pety."

„Hast Du ihn denn nicht vorher beten gelehrt?" fragte Venus; „was hat Dich abhalten können, das zu thun?"

„O," versetzte Mary, „weil ich niemals die Zeit dazu habe. Da giebt's immer Das oder Jenes zu thun, und ich habe alle Hände so vollauf mit Geschäften, daß ich glaube, ich muß manchmal in einer halben Stunde fünfmal von etwas weglaufen."

„Mir scheint, daß Du wohl Zeit gefunden haben würdest, hättest Du nur gewollt," wendete Venus ein.

„Ei, da ist z. B. ein Umstand: es sind immer so Viele drum herum, was mich verlegen macht," versetzte Mary. „Einmal dachte ich daran, daß ich's thun wollte; und so hieß ich denn Alle niederknieen und sagte, daß ich sie das Vaterunser lehren wolle; und das gefiel ihnen denn auch ganz wohl, und sie lernten's recht flott; und jeden Abend quälten sie mich: ‚Komm, komm, lehre mich's Vaterunser noch 'mal.' Aber eines Abends kam Miß Susanne daher, und sie blieb stehen und hörte zu, wie ich die Kleinen unterrichtete, und da sagte sie: „Bah! was machst Du da, Mary? was verstehst Du vom Vaterunser? Schaffe das Gesindel zu Bett und komm hierher; ich brauche Dich!" und dann lachte sie und sagte zur Köchin, daß ich fromm würde. Ich gestehe, ich war darüber so beschämt, daß ich seitdem weder die Kinder, noch Jemand anders das Vaterunser lehren mag."

„Hast gar nicht nöthig, Dich deshalb zü schämen," versetzte Venus unwillig. „Ich meine, 's würde weder Miß Susannen noch auch Massa James 'was schaden, wenn sie selber dann und wann ihr Vaterunser beten wollten. Denn das ist schon wahr, wir sind nichts als eine recht gottlose Gesellschaft hier auf der Plantage, — keine Versammlung, keine Gebete, gar nichts als Arbeiten und wildes Vergnügen, ausgenommen, wenn wir zu einem öffentlichen Gottesdienst gehen."

„Ja," sagte Mary, „so ist's. Massa James meint, es sei das Beste zum allgemeinen Gottesdienst zu gehen und die religiösen Bedürfnisse auf einmal zu befriedigen — das sei für Neger das

Angenehmste. Dann können sie den Sonntag in Ruhe verbringen und ihre andern Geschäftchen daheim in ihren vier Pfählen abmachen, und sind nicht inkommodirt, jeden Sonntag so weit zur Versammlung zu gehen. Sie sagen, Tanzen sei immer besser als Beten, weil's Leben in die Neger bringe und mache, daß den andern Tag 's Arbeiten leichter von der Hand gehe."

„O," versetzte Venus, „Massa James ist ein guter Massa, denn er bekümmert sich um Alles. Am Tanzen fehlt's freilich nicht — auch ich pflegte mitzuthun, als ich noch ein junges Mädchen war. Es macht, daß sich der Körper eine kleine Weile wohlfühlt, allein das Gute vom Tanzen hat nicht den gleichen Bestand, wie das Gute vom Beten."

„Das ist's ja eben, was ich auch zur Köchin sagte, als sie wegen des Vaterunsers über mich lachte," sagte Mary. „Ich sagte ihr, daß es nichts so Vortreffliches gebe, als das Beten — und daß es scheine, als machte es jede Sache leichter. Aber Himmel! davon weiß Molsey freilich nichts. So viel ist gewiß, daß es schrecklich schlimm um ihre Seele steht. Sie sagt, sie glaubt an gar nichts, und dergleichen Redensarten."

„Sie!" rief Venus aus. „Ich bin überzeugt, je weniger Du mit ihr verkehrst, um so besser wird's für Dich sein. Ich weiß nicht, wo sie erzogen worden ist, aber sie geht auf sehr gottlosem, sträflichem Wege, seit sie hier ist."

„Ich weiß wohl," versetzte Mary. „Ich sagte ihr einmal, daß der Pfad, auf dem sie bisher immer gewandelt, das Gemüth jedes Weibes zu Grunde richten müsse. Aber sie lachte mich blos aus und meinte: „Was hilft's denn einer Negerin, wenn sie sittsam ist?" Dann setzte sie hinzu, „daß sie Rum trinken und thun wolle, was ihr beliebe, so lange sie lebte; und je eher sie stürbe und in's Loch käme, wie ein Hund, — desto besser; und sie wolle sich alles Vergnügen verschaffen, was sie nur könne, weil damit Alles aus wäre mit ihr."

„O, das arme, gottlose Weib!" sagte Venus. „Da ist's kein Wunder, daß sie nicht versucht sich zu bessern, wenn sie solche Gedanken hat. Was soll denn sonst einen Neger aufrichten, wenn es außer dieser Welt hier nicht noch eine andere gäbe? Es giebt aber eine," fügte sie mit Nachdruck hinzu, „es giebt eine; und wenn

jegliche Creatur, die da verborgen ruht, in Gräbern und in Winkeln, an's Tageslicht gebracht und vor aller Welt am Tage des Gerichts gezeigt werden wird — ach, wird's dann für die armen Sünder nicht schrecklich sein?"

„Ja gewiß!" bestätigte Mary; und von Ehrfurcht erfüllt durch die ernsten Gedanken, zu welchen sie diese einfachen Worte geführt, schlossen sie ihre Unterredung, und blieben schweigsam und in Nachdenken versunken sitzen.

Am nächsten Morgen befand sich Ida besser. Die köstliche Gebirgsluft, welche mit den Weinranken spielte, während sie durch das kleine Fenster an ihrem Bett vorüberstrich, berührte mit ihrem leisen Hauche eine kühle Stirn, und Lippen, die nicht länger in Fieberhitze glühten. Tante Venus, welche ihr einen Teller Haferschleimsuppe zum Frühstück gebracht und die einfachen Möbel in ihrer Hütte geordnet hatte, verfügte sich mit leichtem Herzen nach dem „Hause," um an ihr Tagewerk zu gehen, denn sie war Näherin in diesem Haushalte. Bald kehrte sie mit einem großen Stück Osnabrücker Leinwand zurück, und begann aus- und zuzuschneiden, indeß Ida, welche nunmehr einiges Interesse und Neugierde zu fühlen schien, sich umschaute. „Habe ich denn immer hier gelebt?" fragte sie endlich.

„Ach Gott, nein, Schätzchen, Du bist erst seit kurzer Zeit hier."

„Wo kam ich her?" fragte sie wieder; „bin ich Dein Kind?"

„Ach du lieber Gott, nein, Herzchen!" versetzte Venus, über diese Frage kichernd. „Siehst Du denn nicht, daß ich eine alte schwarze Person bin, während Du hübsch weiß aussiehst?"

„Da bin ich also keine Negerin?" fing Ida wieder an.

„Verstehe mich darauf nicht," sagte ihre Wärterin. „Mir scheint, Du warst's nicht; aber Massa James sagt, Du wärst eine, und manche Neger seien weiß. Ich denke", fuhr sie nach einer Pause fort, „daß Du geraubt bist."

„Was ist geraubt?" fragte Ida.

„Ach Gott, das arme Kind, sie weiß aber auch gar nichts!" sagte Venus. „Nun sie rauben die Kinder von ihren Mama's und Papa's, und verkaufen sie dann an weiße Leute. Ich ver-

muthe, daß Dich Jemand geraubt hat, und auf diese Weise hat Dich Massa James gefunden.“

„Wer ist Massa James?“ fragte das Kind.

„Massa James, — ei nun, das ist ja unser Massa, Dein Massa und der meinige. Er kaufte uns, und ich glaube wir gehören ihm an.“

„Wann hat er mich gekauft?“ fuhr Ida fort.

„O, neulich — weißt Du's nicht mehr? Du bist seitdem furchtbar krank gewesen, und ich vermuthe, 's ist immer noch nicht richtig; aber kannst Du Dich denn auf nichts mehr besinnen — woher Du kommst oder wie Du heißt?“

Die Kleine schloß ihre Augen und ihr Gesicht verdüsterte sich. Endlich sagte sie traurig: „Nein, ich kann mich auf Nichts besinnen. Es kommt mir vor, als hätte sich etwas Schreckliches zugetragen, etwas das mich zu fürchten machte, und dann fiel ich in Schlaf, und als ich aufwachte, war ich hier.“

„Dann, mein Herzkind, scheint's als würdest Du hier bleiben müssen, wenn Du Dich auf nichts Besseres besinnen kannst,“ sagte Venus traurig; und von diesem Augenblick nahm sie sich fest vor, daß, wenn das Kind wirklich die Vergangenheit vergessen habe, sie es nie mehr mit Fragen in Verlegenheit bringen wolle, woraus es hätte entnehmen können, daß es in besseren Lebensverhältnissen geboren worden sei. Sie wußte, daß in den südlichen Staaten manchmal weiße Kinder armen Aeltern abgekauft wurden, und obgleich sie vermuthete, daß Ida wohl das Kind wohlhabender Aeltern sein möge und wahrscheinlich geraubt worden war, kam es ihr doch keineswegs in den Sinn, daß diese Muthmaßung bei den weißen Männern, welche die Eigenthümer des Kindes werden könnten, nichts helfen werde. Sie wußte, daß das dem Kinde bestimmte Loos ein hartes sein werde, wie es ja schon für diejenigen war, welche dazu geboren und dafür erzogen worden, und sie fühlte, daß es noch härter werden müsse, wenn Jemand die Ueberzeugung habe, daß es für etwas Besser bestimmt gewesen.

Niemand, der das ausdruckslose Gesicht der Tante Venus betrachtete, wie sie eifrig nähend da saß, würde sie der bunten Reihe von klugen und bittern Bemerkungen für fähig gehalten haben, die eben ihr Gehirn durchkreuzten. Sie behielt ihre Gedanken für sich, und nur Wenige möchten die zarten Gefühle, die weibliche

Herzensveredlung und die Keime eines scharfen Verstandes wahrgenommen haben, welche hinter der dunkeln und unscheinbaren Außenseite versteckt lagen. Sie hatte noch ein wenig Hoffnung, daß die Kleine mit wiederkehrender Körperkraft auch ihr Gedächtniß wieder erhalten werde; allein dies war nicht der Fall. Die kräftigende Gebirgsluft und die verständige Pflege der ihr so zugethanen Pflegerin brachten bald wieder Kraft und Gesundheit auf das natürliche Maß; allein die Wolke, welche gleich einem Schleier die Vergangenheit verhüllte, wich nicht von ihrem Geiste. Nur ein Zeichen ihres früheren Lebens behielt sie unbewußt bei. Seit ihrer Kindheit hatte sie sich durch ihre richtige Aussprache und das schnelle Verständniß der Worte ausgezeichnet, und sie fuhr noch immer fort eine reine und gebildete Sprache zu sprechen, welche die Aufmerksamkeit Aller, die sie kannten, auf sich zog, wegen des Contrastes mit dem Kauderwälsch der Neger, mit denen sie jetzt in Gemeinschaft lebte. Aber sie war der Stolz und die Lust der Tante Venus, die niemals müde wurde sie zu liebkosen, und welche ihr den ihrem Herzen theuersten Namen gab, den ihre eigene Tochter getragen hatte.

Als nun Tage und Monden vergingen, wurde sie groß, und ihre zarten Glieder nahmen die runden Formen der Gesundheit an; allein ihre Wange und ihre Lippen waren stets blaß, und ihr Schritt langsam und matt; und, obwohl sie sich gegen Alle gütig und sanft zeigte, schloß sie sich doch nie dem sorglosen lustigen Treiben der Kindheit an, und selten sprach sie mit Jemand anders als ihrer Wärterin, wenn man sich auch eben an sie selbst wandte.

„Es ist sonderbar, was dem Kinde fehlen mag," sagte Mrs. Bell eines Tages, als Ida das Zimmer verließ. „Sie gleicht andern Kindern gar nicht, und hat so ein langsames, träumerisches Wesen an sich, als wenn sie schliefe, und doch hört sie rasch genug und ist keineswegs blödsinnig."

„Die alte Molsey sagt," versetzte Rose, eine junge Mulattin, an welche diese Bemerkung gerichtet war, — „die alte Molsey sagt, daß Jemand das Kind verhext haben müsse."

„Bah!" sagte ihre Gebieterin, „es giebt ja gar keine Hexerei."

„O, Miß Susanne, wie können Sie so 'was behaupten?" rief Rose. „Ich habe ganze Haufen behexter Menschen gesehen, — o Du mein Himmel, ja, ganze Haufen!"

„Bah!" sagte Mrs. Bell wiederum, „Du bist eine Närrin, wenn Du an so 'was glaubst."

„O doch, Miß, es giebt dergleichen. Wenn ein Individuum Jemand beschädigen will, so nimmt es eine Ruthe, und hängt ein altes Dornreiß an die Kleider jenes Individuums, und zieht mit der Ruthe ringsum Kreise, und vergräbt's, wo Jener einmal drüber weggehen wird, und dann sagen sie etwas dazu. Wenn nun das Individuum drauf tritt, wird's krank, und fällt ganz ab."

„Nun sie fällt auf keinen Fall ab; sie wird tagtäglich gesünder; und ich glaube, es hat sie Niemand behext," sagte Mrs. Bell, als sie ihr Arbeitskörbchen nahm und sich nach dem Platze vor dem Wohnhause verfügte.

Die Neger sind, wie alle unwissende und halbcivilisirte Völker, ergebene Gläubige der Mächte der Finsterniß und besitzen eine große Furcht vor Zauberern und vor der Wirkung des bösen Blickes; so war es denn auch der allgemeine Glaube auf der Plantage, daß Lizzy White, — wie man sie nannte — unter einem derartigen bösen Einflusse zu leiden habe. Zahllos waren die Amulette, welche man der Tante Venus um den Hals ihres Schützlings zu hängen rieth, um den Unheil entgegen zu wirken, das sie befallen hatte; allein es war Alles umsonst. Sie schien nicht unglücklich zu sein und manchmal saß sie stundenlang mit in die Leere hinstarrenden Augen, mit müßig in den Schooß gelegten Händen, und in ihrer ganzen Gestalt erschöpft und regungslos, wie in einem wachenden Traume, und wenn sie sich aus ihrer Verzückung erhob, schien sie nicht zu wissen, wie lange sie so gesessen hatte.

„Warum nennst Du mich „Lizzy," immer und immer wieder so?" fragte die Kleine, als sie eines Tages in der Thüre der Hütte zu Füßen der Tante Venus saß.

Das Lächeln, mit welchem Venus sie betrachtet hatte, verschwand von ihren Lippen, und indem sie sich unter einem plötzlichen Anfall trauriger Erinnerungen beugte, ließ sie ihre Arbeit

auf die Hausflur fallen, und weinte, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend, gar bitterlich. Ida sprang auf, und schlang ihren Arm um den Hals der alten Frau. „Weine nicht so," sagte sie, „weine nicht so, Mama; ich wollte Dich ja nicht beleidigen."

„Du hast mich nicht beleidigt, mein Kind; das alte Herzeleid sitzt hier, hier schmerzt's," versetzte Venus, indem sie ihre Hand an die Brust drückte. „Als Du so zärtlich zu mir aufschautest, siehst Du, da kam es mir vor, als sähe ich mein eigenes Kind — mein eigenes liebes Kind — welches man weggenommen und verkaufte, als wir Alle von Florida hierher gebracht wurden. O Gott! ist mir's doch manchmal, als könnt' ich's nicht länger ertragen!" und sie weinte wieder, wobei sie sich auf- und niederbeugte, und in leisen Tönen mitten unter dem Weinen die Namen des Gatten und der Kinder nannte, die für sie seit so langer Zeit schon die Namen von Todten geworden waren. Endlich ließ der Anfall des Kummers nach, und sie richtete sich auf und nahm die Hände vom Gesicht. „Weine nicht, mein Herzchen," sagte sie zur Kleinen, auf deren Wangen still die Thränen flossen; „'s ist ja nicht darum, was Du gesagt hast. So kommt's manchmal in Zeit von einer Minute über mich, und dann ist mir's doch, als könnt' ich's nicht mehr aushalten. Seit den letzten drei Jahren, wo Du bei mir gewesen bist, habe ich mich eher trösten können; Du wirst mich nicht oft so gesehen haben, und es soll mich vielleicht auch nicht wieder so überraschen. Ich such' es zu vergessen," setzte sie hinzu, indem sie ihre Arbeit wieder aufhob und ihr Gesicht den Ausdruck einer starren Verzweiflung angenommen hatte; „'s Weinen kann ja auch nichts helfen. Ich war ein armes Negerweib — und werde sie niemals wieder sehen — weder meinen jungen Gatten noch meine Kinder."

„Du sagtest mir, daß Du mir einmal von ihnen erzählen wolltest; aber Du brauchst das nicht zu thun, wenn Du dabei weinen mußt," sagte ihre theilnehmende Zuhörerin.

„Weiß nicht, wie's zugeht," sagte Venus; „'s kommt mir zuweilen vor, als möchte ich gern davon sprechen, und doch muß ich dabei weinen. O, was war ich für ein lustiges junges Ding, als ich bei Miß Lizzy lebte, da unten in Florida! ich wußte den Guckuk um das arge Treiben dieser Welt!"

„Wo ist Florida und wer ist Miß Lizzy?" fragte Ida.

„O, Miß Lizzy war ein Engel, einer von den Engeln des Herrn, wie sie nur im Himmel sein können. So gut war sie mit uns armen Negern, daß wir uns niedergelegt und sie über uns hinweggehen gelassen hätten; wir wären für sie gestorben, ja, das wären wir. O, ich war nur so glücklich, Herzkind," setzte sie hinzu, indem sie abermals ihre Arbeit zu Boden fallen ließ und Ida auf ihre Knie setzte, „ich war so glücklich, und hatte keine Ahnung davon, was mir noch zustoßen sollte. Ich hatte meinen Gatten und meine Kinder! — meinen jungen Gatten, Herzkind, und er war so gut, er ließ es mir nie an etwas fehlen, und er arbeitete manchmal die ganze Nacht hindurch, wenn er vom Baumwollenbehacken heimkam, um für mich und die Kinder Alles in Stand zu setzen; und Miß Lizzy ist sehr oft auch hereingekommen, und hat mir vorgelesen und mit mir über die Kinder gesprochen, — besonders über meine kleine Lizzy, die ich nach ihr benannt hatte; — sie war gewohnt, wie sie sagte, diese als ein Stück von sich selbst zu betrachten."

„Wo ist sie jetzt und wo sind Deine Kinder?" fragte Ida.

„Sie! Ach, wir sind schon lange von ihr hinwegverkauft worden, und ich wüßte um der Welt willen jetzt nicht zu sagen, wo mein Gatte und meine Kinder dermalen sein mögen;" und Venus seufzte schwer.

„Wenn sie so gütig gegen Dich war, sollt' ich meinen, hätte sie Dich nicht verkaufen lassen," bemerkte Ida.

„O, sie konnte dabei nichts thun!" antwortete Venus. „Das trug sich nämlich so zu: Miß Lizzy verheirathete sich, und ihr Gatte — vielleicht war er nicht gut genug für Miß Lizzy — das war überhaupt Niemand, — aber sie liebte ihn. O, und wie liebte sie ihn! Ich habe ihre Augen strahlen sehen wie zwei Sterne und ihre Wangen in Roth erglühen, wenn er sich ihr näherte; und er liebte sie auch, und wir hatten große Festlichkeiten, als die Hochzeit gefeiert ward. Ach was gab es da für Pasteten und Kuchen und gute Leckerbissen in dem großen Hause; und jeder arme Neger im Orte bekam einen neuen Anzug und ein Stück frisches Fleisch, weil Miß Lizzy sagte, daß sie so glücklich sei; sie mochte wohl wünschen, daß Jedermann gleichfalls so glücklich sein möge. Nun ging das so an die vier Jahre hin, und Miß Lizzy hatte zwei Kinderchen, und ich sah, daß nicht Alles so recht richtig da war. Wenn ich so im Hause saß und nähte — ich war Näherin dort,

mein Kind, ebenso wie jetzt hier. — hörte ich Miß Lizzy niemals mehr das Kleine einsingen, wohl aber hörte ich sie manchmal lange mit Massa William leise sprechen, als ob sie weinte, und zuweilen war er lange weg, und da hatte sie solche Angst; und einstmals sagte ich morgens früh zu ihr: „Miß Lizzy, Sie haben vergangene Nacht geweint, statt zu schlafen," und da versuchte sie ein wenig zu lächeln und meinte: „O nein, Venus!" Aber ich ahnte wohl, daß das Unglück hereinbrechen würde, und es kam auch rasch genug. Eines Tags gehe ich mit meiner Arbeit hinein, und ich legte sie hin und sagte: „Hier, Miß Lizzy!" aber sie that nicht dergleichen, oder vielleicht sah sie mich auch nicht; als ich jedoch wieder fortgehen wollte, sagte sie: „Halt Venus!" und als sie sich umdrehte, sah ich, daß sie weinte. Dann erzählte sie mir, daß Massa William das ganze Vermögen verloren habe; und so wurde denn die Plantage verkauft, und das ganze Personal, und wir Hausdienstboten wurden verauctionirt, weil der Mann, welcher das Grundstück übernahm, uns nicht brauchte."

„Damals, mein Kind, schien sich vor meinen Blicken Alles im Zimmer zu drehen, ich war förmlich blind, so daß ich gar nichts sehen konnte, um meines Mannes willen — er war ein Feldarbeiter — wenn ich nun mit ansehen sollte, daß er verkauft würde. Aber da sagte Miß Lizzy schnell: „Fürchte nichts, Venus, Du bist immer ein gutes Mädchen gewesen, und Massa William wird Dir eine Stelle auszumachen suchen. Wir haben Alles verloren, aber Massa William hat keine Schuld daran, und Du darfst ihn nicht tadeln;" indessen, siehst Du, ich war so betäubt, daß ich etwas über ihn für mich hinmurmelte, und sie sprach: „Du darfst ihn nicht tadeln; und er wird dem neuen Massa suchen, daß Joe (so hieß mein Mann, Herzchen) auch verkauft werden soll, und dann könnt Ihr vielleicht zusammen bleiben."

„Nun gut, das war schon ein kleiner Trost, aber ach! dies Herz war traurig, als ich zu den Kindern und zu Joe zurückkehrte; er hatte es schon auf dem Felde gehört, und er kam heim, und wir weinten, und die Kinder weinten zur Gesellschaft mit. O, das war eine dunkle Nacht für uns Alle! Nun, und am Morgen kam Miß Lizzy heraus auf den Hof, wo wir Alle standen und mit einander sprachen; ach, und sie sah so blaß aus, und so roth um die Augen, statt auf den Wangen und den Lippen, und sie sprach

so traurig und sagte, wie leid es ihr um uns thue — daß wir uns sämmtlich auf den Erdboden setzten und in lautes Schluchzen ausbrachen; und Miß Lizzy brach zusammen und weinte auch. Darauf kam Massa William aus der Thüre und schlang seinen Arm um sie, wo sie sich an eine Balkonsäule gelehnt hatte, und er führte sie in das Haus. Dann kam er heraus und sprach mit uns Allen so gütig und theilte uns mit, was sie uns zu sagen gewünscht, aber nicht vermocht hatte. O Himmel, Himmel, der Herrgott nur weiß, was das für eine Stunde war! Sie hielt lange an, und ihre trauererfüllten Augen nahmen einen träumerischen Ausdruck an, als ob sie noch einmal die vergangenen Scenen durchlebte.

„Wurde Dein Gatte mit Dir verkauft?“ fragte Ida, indem sie mit ihrer zarten Hand die Thränen abwischte, welche langsam von dem schwarzen Antlitz der Alten niederrollten.

„Nein, Herzchen,“ versetzte Venus mit einem schluchzenden Seufzer; „nein, mein Kind. Sie hofften — nämlich Miß Lizzy und Massa William — daß ihnen noch genug bleiben werde, wenn Alles abgemacht sei, was gegen ihr Vermögen anhängig gemacht worden war, damit Miß Lizzy Joe und die Kinder und mich und meine Schwester Anna wiederkaufen könne, weil Miß Lizzy und Anna und ich zusammen erzogen wurden, so daß wir völlig Schwestern glichen, und Anna war die Kinderwärterin, und da ihr Mann kurz vorher gestorben, so wollte sie uns gar zu gern behalten, und deshalb sparte man uns auf mit dem Verkauf bis zuletzt. Miß Lizzy sagte zu Jedermann, daß sie uns zurückzukaufen wünsche, weil Massa William meinte, wenn die Leute das wüßten, so würden sie nicht gegen ihn bieten. Aber es kam leider ganz anders.“

„Als die Zeit heranrückte, wurden wir alle nach dem Platze vor dem Vorderhause gebracht, und Miß Lizzy war so ängstlich, und sie und Massa William bestiegen zusammen einen Wagen, machten Alles zu, und harrten unter einem Baume just hinter der Menge. Ich sah den Wagen und wußte, daß sie darin waren, und da fühlte ich mich einigermaßen beruhigt. Als man nun die andern Dienstboten verkauft hatte, kamen Joe und ich und die Kinder dran, und in dem nämlichen Augenblicke sah ich Massa William aus dem Wagen steigen und herzutreten und mit dem Manne sprechen. Darauf that der Auctionator einen Schlag mit

seinem Hammer, und der Verkauf begann. Massa William's Mann bot auf den Taxationspreis, und eine Minute lang war Alles still, und ich hätte beinahe vor Freude laut aufjauchzen mögen, denn ich glaubte wir seien nun durch. Die Männer sahen sich alle gegenseitig an, zum Zeichen, daß sie sich unter einander verstanden, und es wurde darum kein Gebot weiter gethan, und wir standen bereits auf dem Punkte, durch den Hammer dem Massa William zugeschlagen zu werden, als Jemand sprach und höher bot. Ach, was ich da empfand! und der Auctionator sah auf eine Minute ganz bestürzt aus, und darauf bot Massa William's Mann etwas mehr. Da athmete ich wieder auf; aber ach! der andere Mann bot gleichfalls. Die andern Männer, welche rings herum standen, fingen an ihm Blicke zuzuwerfen und ihm Vorwürfe zu machen, und heimlich mit ihm zu sprechen; und da trat er nahe heran, sprang auf einen Klotz und sagte: „Meine Herren, hab' ich da einen guten Kauf gemacht, oder nicht?"

„I nun," sagte der Auctionator, „freilich ist er gut;" und da waren sie alle eine Minute lang still, worauf Jemand auftrat und mit dem Manne sprach. Allein er schwur und sagte laut: „Davon weiß ich nichts. Ich hörte von einem Negerverkauf, und bin gekommen und habe eine Partie gesehen, die ich wohl Lust hatte zu kaufen, und da habe ich denn ein schönes Gebot darauf gethan. Ich möchte nun wohl wissen, ob ich kein Recht habe, so zu verfahren? Sicherlich habe ich das, und ich werde Niemandem gegenüber meine Rechte aufgeben. Scheltet ihr immerhin auf mich," sagte er, „so viel Ihr wollt; ich weiß mich schon zu schützen, wenn man mir zu nahe tritt." Und damit riß er ein Pistol heraus. Da fuhren Alle auf, und einige wandten sich hinweg, andere zogen gleichfalls ihre Pistolen oder ihre Messer heraus; allein im nämlichen Augenblicke trat Massa William's vor, mit sehr bleichem Gesicht, in welchem seine Lippen ein wenig zu zucken schienen, und seine Stimme klang gepreßt, gleichsam als müsse er seine Gefühle mit beiden Händen niederhalten, und dann sprach er: „Meine Herren, ich bitte Sie, fangen Sie meinethalben kein Blutvergießen oder einen Streit an. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme an meinem Mißgeschick, aber wenn sonst Jemand Lust hat daraus einen Vortheil zu ziehen und mich und meine Familie zu Grunde zu richten, so habe ich freilich keine Gewalt, und das Gesetz muß

seinen Lauf haben.“ Dann trat er zurück und nahm seinen frühern Platz ein.“

„Nun denn, ich dachte, wir müßten durchkommen, und ich dankte dem Himmel um Massa William's willen. Allein ehe ich es gewahr wurde, begann der Mann auf dem Klotz abermals zu bieten, und Massa William's Mann hielt an, und — wir wurden dem Fremden zugeschlagen. Die ganze Versammlung der Männer drehte ihm den Rücken zu und riefen: „Pfui der Schande!“ aber er trat zu uns heran mit einer ehernen Unverschämtheit und sagte, er kennte seine Rechte ganz wohl, und werde sich derselben versichern, und Niemand sollte ihn darin zu stören wagen. So mußten uns denn die Leute gehen lassen. Sie konnten uns nicht helfen, und Alle äußerten, daß es ihnen um uns leid thue, ebenso um Miß und Massa. O Gott, Gott! was war das für eine Zeit! Der Mann nahm uns eilig mit fort, und als wir an dem Wagen vorüber kamen, öffnete sich der Schlag und Miß Lizzy rief mich. Ich eilte auf sie zu, und sie schlang ihre Arme um meinen Nacken und küßte mich, — der liebe Engel, — und dabei weinte sie und sagte, das werde vielleicht ihr Tod sein. Als die Männer das sahen, erhoben sie ein gewaltiges Geschrei, und die Buben fingen an, unsern neuen Massa mit Tannzapfen und Koth zu bewerfen. Er aber wandte sich um und riß sein Pistol wieder heraus und erklärte, er würde Jedem niederschießen, der ihm zu nahe käme; und so führte man uns denn hinweg und schloß uns in einen Schuppen.“

„O,“ sagte Ida, „das war schrecklich! Was fingst Du an?“

„Anfangen!“ versetzte Venus, „wir konnten gar nichts anfangen, als unserm Kummer durch unsere Thränen Luft zu machen. Niemand war im Stande uns zu helfen — wir waren ja Sclaven — und das Gesetz ist so gemacht, daß nur die Leute, welche keine Sclaven sind, sich an dasselbe wenden können.“

„Was wurde denn aus Deinem Manne und Deinen Kindern?“ fragte Ida, deren flammende Wange und zitternde Stimme zeigte, welch großes Interesse sie an dem Berichte nahm.

„O Himmel, Kind, das war eben das Allerschlimmste! der Mann, welcher uns kaufte, war ein Spekulant; und er schaffte uns nach Savannah, und als wir dort verkauft worden waren, kamen wir nicht wieder zusammen. Joe wurde an einen Massa verkauft, und die zwei ältesten Kinder, und die kleine Lizzy und

mein Jüngelchen Joe an einen andern, ich aber wurde allein losgeschlagen und sah mich von ihnen allen getrennt. O Himmel, ist mir's doch als sollt' ich sterben, wenn ich nur daran denke! O Gott, hilf mir! O tröste dies alte gebrochene Herz!"

Die Kleine weinte mit ihr, allein sie vermochte kaum ihre Gefühle zu verstehen. Sie konnte unmöglich begreifen wie aus der todten Vergangenheit die Luftgebilde von Gatten und Kindern erstehen konnten, was Alles das arme Weib einmal auf wenige kurze Jahre aus der traurigen Kälte und Düsterheit ihres Sclavenlooses zu dem warmen Sonnenscheine des Glückes und der Liebe erhoben hatte; unmöglich war es für das Kind sich wirklich vorzustellen, wie die Narbe der alten Wunde selbst unter der Berührung der sanftesten Finger noch schmerzen könne.

Plötzlich erfaßte Ida die Hände ihrer Pflegerin mit einer schnellen, kräftigen Bewegung. Ein neuer Gedanke war ihr gekommen. In dem schmerzlosen und eintönigen Leben, das sie bisher geführt, war wenig, was sie an eine Thatsache zu mahnen vermochte, die ihr in diesem Augenblick einfiel, und sie mit einer plötzlichen Angst wie vor einer Gefahr erfüllte. „Venus," fragte sie ernst, „sage mir, bin ich eine Sclavin?"

Venus blickte sie einen Moment traurig an. Das Wort, welches die Neger niemals gebrauchen, ausgenommen in Augenblicken der höchsten Erbitterung, machte einen gewaltigen Eindruck auf sie, als sie es von fremden Lippen aussprechen hörte. „Ja," sagte sie langsam, „Du bist eine S c l a v i n."

„Und soll ich auch so behandelt werden, wenn ich groß gewachsen bin? Kann ich dem nicht auf eine Weise entgehen? O, sage mir's Venus! Ich habe nie zuvor daran gedacht;" und die Kleine zitterte am ganzen Leibe, und schaute mit erschrockenem Gesichtsausdruck umher, als suchte sie einen Weg zum Entrinnen.

Venus war über diese gewaltige Aufregung eines gewöhnlich so sanften und stillen Wesens erschreckt; und indem sie ihre eigenen Gefühle mit einer gewaltsamen Anstrengung niederkämpfte, sagte sie besänftigend: „Erschrecke nur nicht. Ich habe weiße Leute sprechen hören, daß die Dienstboten meist glücklich sind, und ich vermuthe, manche s i n d e s a u c h; und vielleicht wirst Du immer eine gute Behandlung finden. Wäre ich bei Miß Lizzy geblieben, so weiß ich, daß sie immer gütig gegen mich gewesen sein würde.

Sei dem wie ihm wolle, Kind, Du wirst nicht stets dergleichen Gedanken darüber haben, wie jetzt — Du wirst Dich d'ran gewöhnen, — wir gewöhnen uns ja an Alles. O, mein Herzchen, fürchte Dich nur nicht, vielleicht meint's der Herrgott gut mit Dir und nimmt Dich weg, wo Du noch jung bist, ehe Du in solche Drangsale kommst."

Ida erwiederte nichts darauf. Sie ward ruhig und kalt wie Eis in allen ihren Adern und, zu Venus' Füßen sinkend, lehnte sie ihr Köpfchen an deren Kniee, und wiederholte traurig und träumerisch jene verhängnißvollen Worte: „Eine Sclavin! eine Sclavin!"

In diesem Augenblicke berührte der Laut von Fußtritten und Stimmen ihr Ohr, und Venus hatte kaum Zeit ihre Arbeit von der Hausflur aufzuraffen, ehe Mr. und Mrs. Bell auf ihrem Wege vorbeiritten, um einen von den Negern zu besuchen, welcher krank in den „Quartieren" lag. Bald darauf kehrten sie zurück. Sie waren zu Pferde, und machten eben einen Abstecher von ihrem Morgenspazierritt; und als sie langsam vorbeikamen, blickten sie wohlgefällig auf die Beiden, welche dort bei einander saßen.

„Da sieht's recht gemächlich aus," sagte Mr. Bell. „Tante Venus zeigt in der That einigen Geschmack in der Weise, wie sie jene Weinreben über ihrer Thüre zieht."

„Ja," versetzte seine Gattin, „sie sind glücklich genug; es thut mir nur leid, daß Tante Venus ihr Herz so sehr an jenes Kind hängt, denn wir werden eine schlimme Zeit haben, wenn sie sich trennen sollen."

„Trennen!" sagte Mr. Bell mit forschendem Blick.

„Ja wohl, freilich," war die Antwort. „Wir werden Lizzy gelegentlich verkaufen müssen, sie mausert sich ja ganz hübsch heraus. Ich glaube, Du wirst bei dieser Spekulation etwas verdienen, trotzdem daß ich immer so gelacht habe, als Du eine halbtodte Negerin kauftest."

„Ich bin nicht gesonnen sie zu verkaufen," sagte Mr. Bell „Ich habe mich betreffs ihrer bereits anders besonnen; sie hat hübsche Manieren und ist sanft und ruhig, und ich sehe gern solche Dienstboten im Hause. Wenn sie etwas älter ist, kannst Du sie zum Aufwarten bei Tafel oder als Kinderwärterin gebrauchen."

Ein Strahl blitzte aus Mrs. Bell's blauen Augen, und sie

lenkte ihr Roß vor das ihres Gatten, worauf sie sich so vollständig umwendete, daß sie den engen Pfad sperrte; und, fest ihm in die Augen blickend, biß sie ihre Zähne mit einem ziemlich wilden Ausdruck zusammen, als sie sagte:

„Ich werde so etwas bleiben lassen. Das Mädel wird zu hübsch werden. Ich will keine solchen Auftritte wieder haben, wie mit Ellen; Du wirst Dich ihrer Unverschämtheit noch entsinnen. Was ich von dem Mädchen ausgestanden habe, vermag die Zunge nicht zu sagen. Ich mag keine hübschen weiblichen Dienstboten mehr haben, die sich unterstehen mir vorzuhalten, daß mein Gatte mehr an sie denke als an mich!"

Mr. Bell wechselte leicht die Farbe; und die Reitgerte ergreifend, gab er spaßhaft dem Pferde einen Schlag, und sie sprengten eine kurze Strecke hin.

„Freilich," sagte seine Gattin, als ihr Schritt langsamer zu werden begann, „habe ich solchen Aeußerungen niemals Glauben geschenkt; aber sie waren doch immerhin eben deshalb zu unangenehm. Ellen zeigte sich ehrerbietig genug, wenn Du zugegen warst, und Du würdest mir niemals glauben, wie schrecklich unverschämt sie zuweilen sich geberdete. Ich werde es Dir nie vergessen, daß Du sie nicht noch den Tag vorher, ehe sie verkauft wurde, hast auspeitschen lassen — niemals. Warum wolltest Du nicht?"

Mr. Bell gab keine Antwort, sondern seine Züge nahmen einen sonderbaren Ausdruck an, und er warf einen wunderlichen Seitenblick nach dem Gesicht seiner Frau. Dann spornte er, einen langen, leisen Pfiff ertönen lassend, sein Roß, und eiligst ritten sie weiter.

Weit oben auf dem Berge, an dem niedrigern südlichen Abhange, wo die Bell'sche Plantage lag, sprudelten die Quellen, welche einen kleinen Fluß speisten, der plätschernd, sprühend und sturzweise sich in sein steiles, felsiges Bett ergoß, sich dann und wann auf kurze Zeit in kleine Lachen vertheilte, zu welchen die Vögel zum Trinken kamen, und wo die Sonnenstrahlen, glänzend durch die grünen Blätter schimmernd, die Blumen küßten, welche sich in dem stillen Gewässer spiegelten. Dann wieder vorwärts eilend spielte er „Versteckens" hinter ungeheuren Baumstumpfen, den Trümmern eines früher stattgefundenen Waldorkans; oder hinter Treibholz, das seine eigene Strömung angehäuft; oder hin-

gigantischen Steinwällen, den vormals in dem wilden Streit und Ringen der Urwelt in seinen Pfad geschleuderten Hindernissen. Weiter zog er, bald in felsigen Schluchten, bald unter Baumwurzeln sich verlierend, worauf er dann wieder mit lustigem Glänzen an's Tageslicht blitzte, gleich dem silberhellen Gelächter der Kindheit; jetzt stahl er sich leise, mit sanftem, musikähnlichen Murmeln über moosige Abhänge, wo die überhangenden Zweige sich kosend herniederbeugten, um seine Oberfläche zu berühren, oder ihre Aeste in einanderflochten, um grüne Triumphbogen über ihm zu bilden, und dann rauschte er mit einem plötzlichen Wirbel und in ruhelosem Sprudeln, das sich in einen Bogen von brillantenem, durchsichtigen Schaume verwandelte, vorwärts — hinunter — bis er gerade Mr. Bell's Hause gegenüber, an der Landstraße ausmündete, an welcher hin ihm menschliche Hände ein Bett gegraben hatten. In diesem floß er schweigsam und rasch dahin, als wäre er besorgt, mit der gehörigen Würde das ihm angewiesene Amt zu versehen, nämlich einen Wasserbehälter an der Verbindung des Bergpfades mit der Landstraße zu speisen, in welchem vorüberziehende Reisende sich und ihre ermüdeten Thiere zu erfrischen vermöchten; worauf er, gleichsam als wolle er ihrem Danke ausweichen, sich bescheiden unter einer engen Balkenbrücke verbarg und seines Weges weiterzog, um seine Selbstständigkeit in jener eines Flusses zu verlieren, welchen er endlich erreichte.

Zu dieser Tränke an der Heerstraße kam eines Abends bei Sonnenuntergang ein Reisender zu Pferd. Die Zügel auf den Hals des Thieres werfend, damit es trinken solle, richtete sich der Mann auf und schaute umher. War es die liebliche Landschaft zu seinen Füßen, das Purpurlicht in den Thälern, welches sich auf den Gipfeln der Hügel in einen goldenen Schimmer verwandelte; der grüne Bergesrücken, welcher sich mit Bäumen bewachsen über ihn erhob, deren Blätter nun durchdrungen wurden von den Abendliedern der Vögel — war es das Eine oder Andere von alledem, oder ein feiner, unsichtbarer Einfluß, der seine Brust mit einem so seltsamen und köstlichen Gefühl der Ruhe erfüllte und den nagenden Schmerz seines Herzens stillte? Sein Anzug war unsauber wie durch Vernachlässigung, seine hohe Figur erschien dünn und gebeugt, und sein Antlitz trug einen Ausdruck forschenden und ängstlichen Suchens; denn er war ein von der Reise ermüdeter, unglücklicher

Mann, dem nur Ein Trost verblieb, nur ein Schild gegen den verzweifelnden Wahnsinn, welcher zu Zeiten sich über seinen Geist zu lagern schien. Es war der Glaube, daß auf irgend eine, wenn auch der Schwäche des irdischen Auges unerfaßbare Weise, durch die unendliche Macht dessen, „der den Athem des Menschen schafft, um Ihn zu preisen," ihn endlich noch zum Heil aus dieser furchtbaren Trübsal führen werde — zu seinem eigenen ewigen Heile und zur Glückseligkeit eines Wesens, das ihm theurer war als das Leben. Das arme Herz, gemartert und gequält, hatte seine Zuflucht zu den erhabenen Geheimnissen des Glaubens genommen, und daran klammerte er sich nun fest, obwohl manchmal auch mit dem eisigen und fühllosen Griffe, wie der schiffbrüchige Seemann sich an den Balken klammert, welcher ihn mitten in den schauerkalten Brandungen der Wellen des Weltmeeres trägt.

Er erhob seine Augen zum Himmel und sprach laut: „O Gott!" sagte er, „ich danke Dir aus dem Innersten meiner Seele, die ermattet und verwundet ist, daß doch noch manchmal Augenblicke des Friedens in sie kommen. Ich danke Dir, daß doch noch manchmal mein schwerer Kummer durch die sanften Einflüsse der Natur gelindert wird, und daß Deine Sonne, die Du gleichmäßig über Gerechte und Ungerechte scheinen lässest, mich daran gemahnt, meinen Feinden zu vergeben wie auch ich Vergebung hoffe. O, daß doch dieses lange Suchen ein Ende erreichte! O, daß doch meiner erduldeten Leiden genug sein möchten! O, daß Du mir mein Kind zurückgeben wolltest, — mein einziges! — O Gott, mein Kind, mein Kind!"

Er streckte seine Arme aus, als wenn er es umfangen wollte, allein er griff in die leere Luft, und sein Haupt sank seufzend auf seine Brust. Das Pferd hatte aufgehört zu trinken und scharrte mit dem Hufe den Boden des Bachbettes. Hierdurch wurde sein Herr aus seiner träumerischen Versunkenheit aufgeschreckt. Er erhob sein Haupt und sah vor sich einen engen Pfad, welcher den Berg hinan führte; sein grüner Schatten schien ihn einzuladen. Halb unbewußt lenkte er sein Thier dahin; allein er war kaum einige Schritte vorwärts gekommen, als eine Stimme von der verlassenen Straße ihm nachrief: —

„Heda, Fremder! Ihr habt den falschen Weg. Das ist nur ein Waldsteig, und 's geht schon gewaltig auf die Nacht los, "

Ihr lauft gar leicht Gefahr, Euch da oben zwischen den Baumstumpfen zu verirren."

„Der Weg scheint anmuthig genug," sagte der Mann, welchem die obigen Worte galten; „wohnt Niemand da oben, bei dem ich die Nacht bleiben könnte?"

„Niemand, so viel ich weiß; aber Ihr werdet ein gutes Wirthshaus hier zwei Meilen weiter unten treffen," und damit zog der Wanderer fürbaß.

Der Reiter hielt einen Augenblick an, um den Waldsteig zu betrachten, welcher noch immer einen eigenthümlichen Zauber auf ihn ausübte, und dann lenkte er fast widerstrebend seine Schritte hügelabwärts. Einige wenige Gänge ritt er langsam hin, und dann überkam ihn wieder der nagende Schmerz, die fieberhafte Unruhe, welche für eine kleine Weile gedämpft gewesen, und seinem Pferde die Sporen gebend, jagte er wild die Straße entlang.

O Du unglücklicher Vater! so nahe dem Gegenstande aller Deiner Wünsche zu sein und nicht den Einfluß zu erkennen, der seine Kraft auf Dich ausübte! O Du armer, armer Mann! dessen derbere und rauhere Natur nicht die magnetische Anzugskraft zu deuten wußte, welche die feine Gefühlsbildung Deines Kindes durchzuckte, welches durch das Seelenleiden um so empfänglicher für solchen Eindruck geworden.

Denn zur selbigen Stunde fuhr Ida, die sorglos an ihrem gewöhnlichem Platze auf der Thürschwelle von Tante Venus' Hütte saß, plötzlich auf, ihre Augen strahlten in einem neuen Glanze, ihr ganzer Körper erzitterte vor innerer Aufregung, und ihre Herznerven vibrirten fast schmerzhaft unter dem Andrange lange verhaltener Gemüthsbewegungen. „Ich höre, ich höre!" rief sie aus; „wer ist es? wo bist Du?"

„Was ist denn dem Kinde?" fragte Venus, indem sie von dem Kuchenteige aufsah, welchen sie durchknetete; „'s ruft ja Niemand, Herzchen, so viel ich höre."

Das Kind antwortete nicht und schien ihre Bemerkung gar nicht vernommen zu haben. Sie stand einen Augenblick mit rückwärts gebeugtem Kopfe da, ihre Augen glänzten und ihre Hände drückten und preßten ihr Herz; und dann, schneller als ein Vogel, mehr fliegend als laufend, eilte sie den Bergsteig hinab, bis sie das hohe Ufer über dem Wasserbehälter erreichte. Hier schien mit einem

Male die unwiderstehliche Macht, welche sie bis hierher gezogen hatte, von ihr zu weichen; sie blickte einen Augenblick mit verwunderter Miene umher, und dann, auf den Boden niedersinkend, weinte sie bitterlich.

„Was gab's denn, mein Herzchen?" fragte Venus, als die Kleine nach einer Stunde mit ihrem gewöhnlichen langsamen Schritte die Hütte wieder betrat.

„Ich weiß es nicht," versetzte sie. „Es war, als wenn mich Jemand rufte, — Jemand, den ich wohl gekannt haben muß in jener Zeit, auf die ich mich nicht besinnen kann, ehe ich hierher kam, — und, o, noch eine Minute, und es war, als ob es mir einfallen müßte; aber jetzt ist Alles wieder dunkel;" und, überwältigt von der Rückwirkung jener merkwürdigen Aufregung, sank sie ohnmächtig in die Arme, welche sie so gütig aufzufangen bereit waren.

Sechstes Kapitel.

„Ich weiß gar wohl,
'S ist Keiner unter Euch, der nicht genährt
Ein stolzempört Gefühl; das nun ihm ward
Zum Lebenswiderspruch. Wie, glaubt Ihr, Gott
Vergißt den Frevler, welcher lange Zeit
Sein sündig Haupt erhebt? Ich sag' Euch, nein:
Der Rächer wird nicht schlafen!"

„Friede! Friede! wir sind
Von Schlangen rings bedroht; drum müssen wir
Geduldig, ruhig auszuhalten lernen.
(Die Vesper von Palermo.)

Fünf Jahre brachte Ida auf Bell's Plantage zu, und im Ganzen war diese Zeit nicht unangenehm für sie. Mr. Bell war ein gutherziger Mann, der gern mochte, daß sich Alles um ihn her gemächlich und glücklich fühle. Er würde niemals eine grausame Behandlung gegen ein Pferd oder einen Hund gestattet haben, und aus diesem Grunde behandelte er auch seine Neger gut. Seine Besitzung war nicht sonderlich groß, und es machte ihm Vergnügen

sie selbst zu bewirthschaften, und obgleich er sich genöthigt sah, einen oder zweien seiner Dienstboten, auf welche er sich verlassen konnte, eine Art Obergewalt zu übertragen, so behielt er sich doch eine allgemeine Ueberwachung der Geschäfte vor und sorgte dafür, daß „seinen Leuten" keine größeren Arbeiten zugemuthet wurden, als sie bis zum Sonnenuntergange verrichten konnten; und wenn sie dann nicht zu müde oder zu träge waren, so mochten sie die ihnen verbleibenden Stunden auf den Anbau ihrer eigenen kleinen Gärten verwenden, oder sich um ihre Schweine und das Hühnerwesen bekümmern. Im Winter gab es Holz im Ueberfluß auf dem Gebirge. und wenn dann Einige beschäftigt waren, welches zu fällen und auf den Markt zu bringen, so machte es den Uebrigen Spaß, ihnen zu helfen, und wär' es auch nur gewesen, um sich warm zu arbeiten. Zu dieser Annehmlichkeit kam nun noch, daß ihnen manchmal erlaubt wurde, die benachbarten Ansiedelungen zu besuchen, oder eine Versammlung in ihrer eigenen zu halten; und der lärmende Jubel, der dann aus der Hütte schallte, wo ihre Zusammenkunft stattfand, hätte wohl zu einigen jener salbungsreichen Bemerkungen über das vollkommene Glück des Negers geben können, welchen man in den unwilligen Reden übereifriger Leute im Norden so oft begegnet.

Zuweilen nahmen diese Belustigungen allerdings ein plötzliches Ende, wie z. B. bei einer Gelegenheit, wo eine Gesellschaft junger Männer, welche diese Nacht als Patrouille herumzogen, in die Hütte einbrachen, wo jene sich versammelt hatten, und ohne auf die Erlaubnißscheine zu achten und nicht zufrieden, sie mit Schlägen und Flüchen verjagt zu haben wie ein Rudel erschrecktes Wild, noch einen oder zwei knebelten und dieselben einer so derben Auspeitschung unterwarfen, daß die Opfer dieser Brutalität mehrere Tage auf der Krankenliste standen. Einer der so Behandelten war zufällig ein Lieblingssclave des Mr. Bell und ein Mann, den zu schlagen er nie nöthig gehabt hatte, seit er ihn besaß; und deshalb war sein Herr auch zornig genug; es ließ sich aber nichts thun. Die Patrouille machte einen Theil des Regierungssystems aus, der nicht so ohne Weiteres aufgehoben werden konnte; und wenn eine Gesellschaft zügelloser junger Leute, vom Branntwein aufgeregt und zu lustigen Streichen geneigt, manchmal die Dinge zu weit trieb — ei, dabei kam ja Niemand als „die Niggers" zu Schaden, und es wäre eigentlich besser für sie, sich nicht an ein zu häufiges Zusam-

menkommen zu gewöhnen. Es sei viel gescheidter für sie, wenn sie zu Hause blieben und nicht jede Nacht tanzten, wodurch sie sich nur zur Arbeit am nächsten Tage ungeschickter machten. So äußerten sich die Nachbarn, mit welchen Mr. Bell über den Handel sprach, und damit war's abgethan.

Eine andere Quelle des Vergnügens waren die „Zusammenkünfte auf freiem Felde“, die dann und wann stattfanden, und welche manchen Negern mehr gefielen als selbst die Tanzbelustigungen. Bei diesen finstern und systematisch erniedrigten Gemüthern ersetzt die Aufregung die Stelle der Bildung, und Alles, was sie aus der traurigen Eintönigkeit ihres Daseins aufregen oder erwecken kann, wird lebhaft willkommen geheißen. Wer vermag dies so gut und so beschwerdelos zu thun, als die hehren Geheimnisse der Religion, vor deren erhabenen Höhen und Tiefen der schärfste Verstand hülflos und betäubt zurückbebt? Diese religiösen Zusammenkünfte mit ihren treffenden Anrufungen, ernstem Tadel und furchtbaren Anklagen, wie mit den lockenden Einladungen mitten in der Dunkelheit der Nacht oder der Stille uralter Haine gehört, übten, indem sie den Gegensatz der künftigen Seligkeit so lebhaft gegen das Elend ihrer gegenwärtigen Stellung hervorhoben auf ihre jedem Eindruck so zugängliche Naturen eine so berauschende Wirkung aus, daß gewiß oft das Gewissen erleuchtet und ein tiefbegründeter völliger Umschwung herbeigeführt wurde, noch öfterer aber keine andere Spur hinterließ, als eine unbestimmte Vorstellung von einem zukünftigen Leben, wo alles Unrecht vergolten werden sollte, und von einem Herrscher, der sich irgendwo befinde, zu dem sie ihre Gebete senden müßten, die, gleich dem unverständlichen Geschrei der Thiere, vielleicht das Ohr der „unendlichen Gnade“ erreichen würde.

Fünf Jahre, wie wir schon erwähnt, hatte Ida auf Mr. Bell's Plantage zugebracht. Als sie nun heranwuchs, wurden die Anfälle seltener, welche Anfangs ein Anzeichen von ihrer Geisteskrankheit gegeben; aber ihre Liebe zur Stille und Abgeschlossenheit bewährte sich noch in den langen, einsamen Stunden, welche sie auf Streifereien durch die ihre Heimath umringenden Wälder verbrachte, und es mochte eine unbestimmte Verbindung mit der Vergangenheit sein, die sie Vergnügen daran finden ließ, ihr Haar mit Blumen zu schmücken, und sie in Kränze zu winden, mit welchen sie die

Wände ihrer Hütte verzierte. In der That gab sich lange Zeit hindurch ihr Interesse, das sie an der Außenwelt nahm, nur in der großen Vorliebe für diese schönen Geschenke der Natur kund; sie wurde nie müde sie aufzusuchen und in Sträuße zu binden und zeigte darin einen wunderbaren Geschmack und ein Geschick, das man bei einem so jungen Wesen kaum hätte erwarten dürfen. Anderes wurde sehr wenig von ihr verlangt. Aus gewissen Gründen schien es Mrs. Bell nicht gern zu sehen, sie um sich im Hause zu haben, und so blieb sie gänzlich der Pflege der Tante Venus überlassen, deren Hütte in geringer Entfernung von den Wohnungen der übrigen Dienstboten im Hintergrunde des Gartens stand und ein Aussehn von Nettigkeit und selbst ländlicher Schönheit hatte, versteckt unter dem Schatten eines weit seine Aeste ausbreitenden Wallnußbaumes und fast überdeckt von Kürbissen und wilden Reben, die an ihren rohen Wänden emporgezogen waren. Hier wurde Ida ungeachtet des äußersten Mangels jeder geistigen Bildung fast eben so zärtlich gepflegt, als hätte sie sich im Schooße ihrer eigentlichen Heimath befunden; denn der einfache religiöse Unterricht, welchen sie von ihrer Beschützerin erhielt, war jene „seligmachende Kenntniß" der Reue und des Glaubens, welches das directe Geschenk Gottes durch das Flüstern seines heiligen Geistes und mehr werth sind, als alle Dogmen, die in den Schulen gelehrt werden. Mr. Bell war ein ungewöhnlich gütiger Gebieter, und seine Dienstboten besaßen alles zum Leben wirklich Nothwendige, — Nahrung, Kleidung und Heizung, — und das warme Herz von Venus wallte über in Stolz und liebender Zuneigung zu ihrem kleinen Pflegling, die wohl kaum zu übertreffen waren.

Die Negerwärterinnen sind im Allgemeinen sehr eingenommen für die ihrer Pflege anvertrauten weißen Kinder. Es gewährt ihnen Vergnügen, sie recht herauszuputzen und sie herauszuführen, um die Blicke der Fremden auf sie zu lenken, und sie streiten eben so eifrig über die Vorzüge ihrer Pflegebefohlenen, als handelte es sich dabei um ihre eigenen Kinder. Wie lebhaft mußte demnach die Freude sein, mit welcher Tante Venus dies zarte und schöne Kind willkommen hieß, das ihr in gewissem Sinne ihr zu eigen gegeben worden war! Wie unschätzbar schien ihrem verarmten Herzen diese Perle, welche die stürmenden Wogen des Lebens zu ihren Füßen geworfen! Sie wurde nicht müde, die glänzenden Haare zu pfle-

gen, welche nun wieder lang geworden waren und in Locken über Ida's Stirn und Nacken hingen; und sie murrte unaufhörlich, daß sie genöthigt war, ihren Liebling in die für die übrigen Sclavenkinder bestimmten groben und geringen Kleider zu stecken. Wann es ihr gelegentlich durch den Verkauf eines Theils ihrer Ration an Nahrung, oder durch das Opfern einer ihrer Lieblingsschürzen, oder auf verschiedene andere Weise gelang, aus der nahen Stadt einen hellgeblümten oder blauen Anzug zu-bekommen, um ihr Kleinod damit zu putzen, so kannte ihre Zufriedenheit keine Grenzen. Einige ihrer Mitsclaven beneideten sie, und andere lachten über die Selbstverleugnung, welche sie übte, um ihrem Stolze auf Ida's Schönheit zu genügen; allein das kümmerte sie wenig. Sie würde sich Tag und Nacht abgearbeitet, und Kälte und Hunger ertragen haben, um Bequemlichkeiten und Staat für dies Kind zuschaffen, das sie wie ihr eignes liebte und gleichwohl als zu einer höhern Race gehörend verehrte, und das alle ihre Gedanken und Neigungen an der Stelle der für sie Verlorenen in Anspruch zu nehmen schien.

Venus war sehr unwissend; sie konnte weder lesen noch schreiben; aber ein Leben der Zurücksetzung und der Arbeit hatte nicht gänzlich das angeborne Zartgefühl ihrer Seele erstickt, und sie vermochte deshalb die Gefühle und Gedanken des Kindes nachzuempfinden, und, in einem gewissen Grade, sie auch vor den rauhen Berührungen zu bewahren, welche zuweilen die Empfindlichkeit einer Natur erregten, welche jetzt war

„Gleich süßen Glocken mißgestimmt im Tone.“

Diese Pflege vergalt Ida mit einer tiefen und ausschließlichen Zuneigung, und sie würde glücklich gewesen sein, wenn nicht oft dunkele Erinnerungen in Träumen und im wachenden Zustande sie heimgesucht und ihr einen unerklärlichen Schmerz bereitet hätten, als fehle ihr etwas an ihrem Dasein, wenn nicht das quälende Bewußtsein ihrer gegenwärtigen Lage gewesen wäre, welches, obgleich anfangs nur dunkel begriffen, mehr und mehr, je älter sie wurde, den ernstern Charakter von Gedanken und Furcht annahm und sie veranlaßte, immer mehr die Spiele und den Verkehr mit den Kindern ihres Gebieters zu meiden, weil sie hier in die Nothwendigkeit kam, das Verhältniß zu erkennen, in welchem sie zu ihnen stand. Viele ihrer Stunden wurden auf Wanderungen unter den Bäumen des Waldes und beim Verfolg des Laufes der Berggewässer zugebrac

und von dem Tage, an welchen sie so merkwürdig zu dem hohen, von Bäumen gekrönten Ufer gezogen worden war, welches den weiteren Verlauf des Baches da, wo er sich in den Wasserbehälter ergießt, begrenzte, wurde dies ihr Lieblingszufluchtsort..

Eines Nachmittags, als sie, den Blicken verborgen, hinter den Kalmienbüschen saß, welche zwischen zwei ehrwürdigen Eichen wuchsen, kam ein Reiter auf der Landstraße daher, und hielt beim Gewahren des Wasserbehälters an, der aus einer klaren, seichten Lache bestand, nur wenige Fuß Durchmesser groß, theils von der Natur und theils von Menschenhänden gebildet. Es war ein freier, furchtlos blickender junger Mensch, just in dem goldenen Alter der dämmernden Mannesjahre, wo die Gegenwart mit einer Wollust genossen wird, die spätere Jahre nicht mehr kennen, und wo das muthige, noch nicht von Kummer heimgesuchte Herz alle Wünsche für erreichbar hält, und sich sehnt, auf den Kampfplatz zu kommen und sich in das Gewühl des Kampfes des Lebens zu stürzen.

Den Hals seines Pferdes streichelnd, sagte er: „Ah, Dandy, siehst Du wohl? Funkeln Dir da nicht Deine Augen, alter Bursche?“ und als das durstige Thier sich zum Trinken beugte, setzte der gesprächige Jüngling seinen Monolog fort, indem er sich gegen seinen Hund wandte, — eine große weiße Gattung, der, nachdem er bereits seinen Durst gestillt, die Gelegenheit wahrgenommen hatte, um sich zum Ausruhen niederzulegen, wobei seine Zunge heraushing und seine großen, schwarzen, glänzenden Ohren nach vorn über seine Augen fielen, als er seinen Kopf auf die ausgestreckten Vorderfüße legte und sich anschickte, ein kurzes Schläfchen zu machen.

„Bist Du müde, Flink?“ fragte sein Herr, als er diese Vorgänge beobachtete. „Wünschtest Du jetzt nicht, Du hättest meinem Rathe gefolgt und wärst zu Hause geblieben, anstatt diese Fußreise mitzumachen? Sagte Dir's gleich, daß Du schauerlich müde werden würdest, noch ehe die Reise zur Hälfte vorbei — erinnerst Du Dich wohl? Du dachtest, ich würde Dich hinten aufsitzen lassen! O, Flink, Du konntest recht gut wissen, daß ich das nicht thun würde. Hab' Dir's wohl gesagt, und wenn Du's nicht verstanden hast, so ist's eben Deine eigene Schuld. Du denkst wohl, wenn wir nun so weit gekommen sind, daß Du nicht mehr zurück kannst, soll ich zu Fuß gehen und Dich reiten lassen, he? Meinst

Du das, wenn Du jetzt Deine Augen so nach mir richtest? Ei, die Sache ist, lieber Freund, daß ich glaube, Du kannst gar nicht reiten. Es sollte mir sehr leid thun, Dich zu erfolglosen Anstrengungen zu veranlassen, aber ich glaub's in der That nicht, daß Du's Geschick dazu hättest. Ich fürchte, Du hast diesen Zweig Deiner Erziehung vernachlässigt. Ich glaube nicht, daß Du eine Reitschule besucht hast, als Du jung warest, — nun, hast Du? auf Ehre? Ich fürchte, ich fürchte, Du würdest Deinen Schwanz nicht zierlich genug zu Pferde tragen können. Wenn Du's nicht gelernt hast, so könntest Du's jetzt thun — 's ist niemals zu spät zum Lernen. Na, willst Du? Gut, so komm denn, laß sehen, was Du für eine Figur zu Pferde machst!" — und, laut über den komischen Gedanken lachend, der ihm einfiel, stieg er ab, ergriff den Hund und brachte ihn, nach einigen Anstrengungen, auf den Sattel und daselbst ruhig sitzen zu machen. Den Widerstand vergeblich findend, saß Flink, dessen Gesicht immer einen gewissen würdevollen Ausdruck trug, der jedoch fortwährend durch seine unbehülfliche Gestalt Lügen gestraft und vernichtet wurde, an seines Herrn Stelle, mit dem unveränderlichsten Ernste, und sich dareinfügend, daß er die Zügel zwischen den Vorderpfoten hielt, wobei ihm die Mütze des Burschen über seine Ohren gestülpt war, unter der seine Augen so drollig hervorschauten und seine ganze Erscheinung so possierlich machten, daß der Bursche in die Hände klatschte und laut aufjauchzte vor Lust.

„Das geht herrlich, Flink," sagte er. „Wie gefällt Dir's? Warum lachst Du nicht? Wenn Du wüßtest, wie komisch Du aussiehst, so würdest Du gewiß lachen. Lachst Du denn nicht über einen Spaß? Weißt Du nicht, daß Späße das einzige Interessante in dieser Welt sind? Du trotzest mir wohl, weil ich Dich lachen machen will? Nun so will ich einmal sehen, ob ich nicht Deine Ernsthaftigkeit verscheuchen kann," und indem er dies sprach, versetzte er dem Pferde einen leichten Schlag, um es zu veranlassen, einen plötzlichen Sprung zu thun, welcher den unerfahrenen Reiter herunterwarf, so daß er mit einem großen Platsch in's Wasser fiel.

Dies Stück verursachte einen neuen Ausbruch von Gelächter bei seinem zum Spaß aufgelegten Herrn, welcher stutzte, und auf einen Augenblick sowohl Hund als Pferd vergaß, als er sein Gelächter im Echo wiederschallen hörte, das in klaren, silberhellen

Tönen aus den Gebüschen ihm gegenüber drang. Wohl wissend, daß sein Scherz mit Flink sich kaum mit dem Anstande eines jungen Gentleman von seinem Alter und obendrein eines Studenten und Reisenden vertragen mochte, setzte er seine Mütze etwas verlegen auf und verfärbte sich nicht wenig, als seine Augen auf das Gesicht trafen, das halb schüchtern hinter den Kalmienbüschen hervor nach ihm schaute. Für einen Augenblick war er geneigt, auf sein Roß zu springen und von dieser unbekannten Beobachterin hinweg zu galoppiren, zu deren Vergnügen er hier Comödie gespielt; aber ein zweiter Blick zeigte ihm, daß es ja doch nur ein Kind war, und zwar ein sehr liebliches Mädchen; und im nächsten Augenblick war seine Neugierde so sehr angeregt, daß er wissen wollte, warum ein so zartes und so schönes Geschöpf allein an diesem einsamen Orte weilen mochte, gekleidet in die groben gestreiften Kleider, welche die Tracht der Sclaven ausmachte, daß er sein Pferd durch das Wasser nach der Stelle hinlenkte, wo sie stand. Sie trat ein wenig zurück, als er näher kam; allein es lag etwas so Fröhliches und Einnehmendes in des Burschen frischem, jugendlichem Gesichte, daß sie keinen Anlaß fühlte, vor ihm zu fliehen, wie sie es vor Fremden zu thun gewohnt war.

„Komm hierher, Du hübsches, kleines Mädchen," rief er ihr zu; „und gieb mir einige von jenen Blumen in Deinem Körbchen. Komm, Du bist auch ein gutes Kind."

Die Kleine trat näher und hielt furchtsam, auf Armeslänge, ihren Korb entgegen.

„O nein!" sagte er, „ich will ja nicht das Körbchen, ich wünsche nur einen kleinen Strauß, den ich in mein Mützenband stecken kann. Uebrigens kann ich auch das Körbchen nicht halten, denn, wie Du siehst, muß ich auf mein Pferd Acht geben; so mußt Du Dich denn schon hier niedersetzen und mir einige Deiner schönsten Blumen aussuchen."

Ermuthigt durch seine liebreiche Stimme setzte sich Ida, und begann mit Schnelligkeit seinem Wunsche nachzukommen.

„Wer hat Dich denn gelehrt, Dein Haar so hübsch mit Blättern zu schmücken?" fragte er. „War es Deine Mutter?"

„Niemand hat mich's gelehrt," antwortete Ida in einem stillen, traurigen Tone; „ich habe keine Mutter; ich wohne bei Tante Venus."

Erstaunt über ihre leise, musikalische Stimme und ihre reine Aussprache, fragte der Bursche wiederum: „Wer ist Tante Venus? Wo wohnt sie?"

„Sie wohnt eine halbe Meile die Straße weiter hinauf. Wir gehören dem Massa James Bell," sagte das Kind einfach.

„Wir?" fragte der Bursche, — „Du gehörst ihm doch nicht, he?"

„Ja," versetzte Ida noch trauriger; „er kaufte mich vor langer Zeit, wie Tante Venus sagt."

Das Gesicht des Jünglings überzog sich purpurroth, und er sagte schnell, fast ein wenig ärgerlich: „Du willst mir doch nicht aufbinden, Du seiest dieses Mannes Dienstbote! ei, Du bist ja so weiß wie ich!"

Ida blickte bewegt einen Augenblick in sein Gesicht und ihre Augen füllten sich mit Thränen, als sie sagte: „Ja, ich bin jetzt ein Dienstbote. Aber ich lebte nicht immer hier, ich weiß es gewiß."

„Und wo lebtest Du?" fragte der Jüngling, dessen Interesse mächtig angeregt war.

„Ich kann mich nicht darauf besinnen," versetzte Ida, und ihre Augen nahmen einen träumerischen Ausdruck an, der sich immer zeigte, wenn sie auf diesen Umstand zu sprechen kam. „Manchmal ist mir's wohl so, als sollte ich mich darauf besinnen, aber dann verschwindet es wieder. O, wenn ich es doch könnte! Ich weiß, daß sich etwas Furchtbares zutrug; ich erinnere mich, daß ich erschreckt war und dann in Schlaf versank; und als ich aufwachte, befand ich mich unter der Pflege der Tante Venus."

„Seltsam!" sagte der Jüngling sinnend. „Kannst Du Dich denn nicht mehr auf Deinen frühern Namen besinnen? Wie nennt man Dich jetzt?"

„Jetzt nennt man mich Lizzy," antwortete die Kleine. „Tante Venus gab mir diesen Namen; allein es fällt mir nicht ein, wie mein anderer Name hieß. O, ich möcht' ihn wohl wissen! Ich glaube nicht, daß ich immer ein Dienstbote war."

„Das steht fest," rief der Jüngling eifrig; „Deine ganze Sprache und Dein Aeußeres bestätigen, daß Du es nicht warst; und es gereicht Demjenigen, der Dich dazu hält, zur großen Schmach, sei er wer er wolle. Ich werde gleich selbst zu Mr. Bell gehen

und Deinetwegen mit ihm sprechen; Du sollst mir den Weg zeigen," — und unser junger Don Quixote zog kräftig seine Zügel an, um den Kampf wegen dieser beleidigten Prinzessin aufzunehmen; aber sie hielt ihn auf, indem sie ernst zu ihm sprach:

„O nein, thue das nicht! er wird sehr böse werden! Das einzige Mal, wo er uns schalt, war da, wo Mamma Venus ihm sagte, sie glaube, daß ich keine Negerin sei. O, da ward er so wild, daß ich darüber erschrak! und er schwur schrecklich und sagte, Negerin oder nicht, er habe mich gekauft und für mich bezahlt und ich gehöre ihm; und wenn sie mir solch' Zeugs in den Kopf setzen wollte, so würde er sie verkaufen. O, sage ihm ja nichts, daß ich etwas davon gesprochen habe, denn ich weiß, es würde ihr sehr hart ankommen, verkauft zu werden!"

Der Jüngling sah gütig wieder auf das Gesichtchen nieder, welches ihn so bittend anschaute. Er fühlte sich stark versucht, sie mit sich fortzunehmen und sie an einem Ort zu bringen, wo sie dem ihrer harrenden Schicksal entgehen könnte; und wiederum war sein Gesicht von Purpurröthe übergossen, als er daran dachte, was wahrscheinlich das Loos Derjenigen sein würde, die dem Anschein nach so überaus liebenswürdig zu werden versprach. Aber ein einziger Augenblick ruhigen Nachdenkens überzeugte ihn von der Unausführbarkeit dieser ersten Regung eines rechtschaffenen und männlichen Herzens.

„Es ist eine große Schande," sagte er; „ich wollte, ich könnte etwas für Dich thun. Vermagst Du denn Dich auf gar nichts zu besinnen, was muthmaßen ließe, wo sich Deine Freunde befinden? Ich wollte, ich könnte sie finden."

„Nein, ich kann mich auf nichts besinnen," antwortete das Kind im Tone der tiefsten Trauer.

Ihr neuer Freund saß eine Weile im Nachdenken da, und dann, als er sich erinnerte, daß er noch einige Meilen weiter reisen müsse vor der Nacht, sagte er: „Nun, ich sehe wohl, daß ich dabei nichts thun kann; aber mein Name ist Walter Varian, und ich wohne — wirklich, ich weiß nicht genau, wo ich wohne," fügte er lachend hinzu; „denn ich habe eine zweifache Heimath und dermalen bin ich im College; doch ein an meinem Oheim, Charles Maynard, Barwell Courthouse, zur Besorgung überwiesenes Schreiben

wird mir zu Händen kommen. Du kannst doch schreiben, nicht wahr?"

Ida schüttelte den Kopf.

„Auch nicht lesen?" setzte er hinzu.

„Nein, Niemand hat mich's gelehrt. Massa James liebt es nicht, seine Dienstboten dergleichen Dinge lernen zu lassen. Er sagt, sie würden dann nicht so glücklich sein, wie gegenwärtig, und er haßt es, mißvergnügte Gesichter um sich zu sehen."

„Master James ist ein selbstsüchtiger, hartherziger Schuft!" rief der Jüngling im Ausbruch seines Unwillens aus; „und er sollte sich vor sich selber schämen."

„O nein!" sagte Ida, „er ist sehr gütig gegen uns Alle. Mamma sagte, er sei der beste Massa, den sie je gesehen, und nur daß er besorgt ist, sagte sie, macht, daß er so denke."

„Besorgt, das glaub' ich," sagte Walter Varian.

„Nun denn," setzte er seufzend hinzu, „ich kann nicht länger hier bleiben. Ich wollte noch sagen, wenn Du Dich noch auf etwas besinnen oder entdecken könntest, das im Stande wäre, Dir Deine Freunde wieder zu verschaffen, so schreibe mir, oder laß vielmehr Jemand Anderes schreiben, und dann werde ich thun, was ich vermag. Du wirst doch meinen Namen nicht vergessen?"

„O, wahrlich nein!" versetzte Ida eifrig; „ich werde Dich nie vergessen; und Du hast ja einen so schönen Namen! Aber sieh, hier sind Deine Blumen; die hättest Du beinahe vergessen."

„Das hätt' ich auch; ich danke Dir," versetzte ihr Freund, indem er die Blumen sorgsam auf seine Mütze steckte. „Nun, laß mich sehen, ob ich nicht ebenfalls etwas habe, das ich Dir zum Andenken geben könnte," — und er nahm aus seiner Börse eine kleine Goldmünze, die in der Mitte durchbohrt war, und aus seinen geräumigen Taschen eine schwarze Schnur ziehend, steckte er diese durch die Münze und hing sie ihr so um den Hals. „Da, nun nimm das, und gedenke dabei an mich," sagte er, „und gieb mir einen Kuß zum Lebewohl, Du liebes kleines Mädchen, denn ich muß jetzt fort. Magst Du nicht?" setzte er hinzu, als sie sich schüchtern rückwärts bog; „gut denn, so lebe wohl, auch ohne das;" und mit einem sehnsuchtsvollen Blicke über seine Schulter nach dem Kinde, das ihn so mit Theilnahme erfüllt hatte, zog er seine Straße hügelabwärts. Ida stand im Nachschauen nach ihm versunken.

lange er sichtbar war, indem sie noch immer die Münze in der Hand hielt, welche er ihr gegeben. Sie kannte deren Werth nicht, aber sie war höchlich erfreut über die Gabe, und ihr Begegnen mit diesem hübschen und gütigen Jünglinge schien ihr gleich die Offenbarung einer neuen und glücklicheren Phasis im Leben. Als er aus dem Gesichtsbereiche verschwunden war, wandte sie ihre Schritte heimwärts, und bald fand sie die Tante Venus, welche kam, sie zu suchen. Ida eilte auf sie zu, indem sie ihr hastig das Goldstück zeigte und ihr Abenteuer erzählte; und auf diese Weise wandelten sie in angenehmer Unterhaltung bei dem beginnenden Zwielicht den Bergpfad hinauf.

An einer Ecke des Feldes, nahe dem Hause, stand eine große Eiche, um deren Stamm rings ein Sitz angebracht worden, und hier kamen die Neger oft nach beendigter Arbeit zusammen, wenn sie nach ihren Quartieren heimkehrten. Als Venus und ihre kleine Freundin diese Stelle erreichten, setzten sie sich auf ein paar Minuten zum Ausruhen nieder, neben einer Gruppe, welche dort herumtändelte.

„O!“ rief ein feister, lustig aussehender Bursche, der im selben Augenblick mit langsamen, trägen Schritten herbeikam, und sich der Länge nach auf den Boden warf. „Huh! Ein Neger ist doch ein geplagtes Thier! Dieses Futterschneiden ist schon die ärgste Arbeit, die Eins machen kann. 'S ist mir manchmal, als sollt' ich entlaufen! um nichts mehr damit zu thun zu haben.“

„Entlaufen! O Du mein Himmel! Das ist nicht so gar leicht zu thun, als 'was Anderes; sich an Wurzeln und an Dornbüschen zu zersetzen, und die Hunde vielleicht hinter Dir her; und verhungern bei Beeren und rohen Fischen, oder vielleicht Schlangen fressen müssen und die Füße vielleicht erfrieren, wenn Du in's Wasser gehst, aus Furcht, eine Spur hinter Dir zu lassen. O Du mein Himmel! Da ist nun der Spaß nicht so weit her;“ sagte einer seiner Kameraden.

„Du hast's wohl schon einmal versucht, Bill?“ fragte der erste Sprecher; „es scheint, als wüßtest Du genau, wie's ist.“

„I nun, vielleicht, und wohl damals, als ich noch auf der alten Plantage war, ehe ich zu Massa Bell kam. Ei Du mein Himmel! Wie froh war ich, hierherzukommen und wieder gut zu thun, und nichts mehr damit zu schaffen zu haben. Am gescheidte-

sten thust Du, wenn Du bleibst, wo Du bist, wenn Du weißt, was das sagen will," versetzte Bill.

„Nun," sagte ein hübsch aussehender Bursche, welcher rückling auf einem Zaune am Wege saß, „ich wünsche ja auch nicht zu entlaufen, und ich beklage mich auch nicht über's Arbeiten; was es hier zu thun giebt, hat nichts zu bedeuten — ganz und gar nichts. Wenn ich nur mein Weib und meine Kinder hier oben hätte, die ich unten in Charlestown gelassen, da wollt' ich sehr zufrieden sein; aber eben das macht mir manchmal den Kopf warm, wenn ich daran denke."

„Na, da bist Du ein großer Narr," fiel Bill ein. „Ich für meine Part war froh genug, als meine Alte zu Massa James' Schwester kam, als der alte Massa starb. Ich hab' drei Weiber gehabt, und da gefiel mir immer eine besser wie die andere. Nimm eine andere, Jim, und gräm' Dich nicht um die Alte. So hab' ich's gemacht. Ich war derselben Meinung, was Massa James sagte, als ich ihn fragte, ob ich die Rosa nehmen dürfte. Er sagte: „So ist's recht, Bill, — nimm alle Weiber, die Du kriegen kannst, — Veränderung ist die Würze des Lebens." Na, und so denk' ich auch, 's geht nichts über die Veränderung, und zumal mit den Weibern."

„O, hört auf, — schämt Euch!" sagten zwei oder drei Stimmen, während mehrere Andere von der Gruppe Bill's Ansicht über den Ehestand Beifall zu zollen schienen; und ein ganz junger Mann, welcher aufstand und seine Hand auf's Herz legte, sagte mit einem fast übermäßigen Ausdruck von Empfindsamkeit und indem er nach einem hübschen Mulattenmädchen schielte, die ihm nahe stand:

„Ich bin ganz der Meinung des Gentleman da auf dem Zaune."

„Ich habe meine Alte mit sammt den Kindern gekriegt," bemerkte ein Anderer, als das laute Gelächter, welches die Rede des Letztern erweckt hatte, wieder nachließ, „und wir befinden uns ganz ungewöhnlich behaglich auf dieser Pflanzung, und es sollte mir nicht einfallen, mich über 'was zu beschweren, wenn ich nur einige Gelegenheit hätte, 'was zu lernen. Ich wünschte immer ein bischen lesen und schreiben zu können, und das Schreiben sollte mir dann mit der Zeit wohl zu passen kommen. Wenn ich nur das verstände, dann, glaub' ich, hätt' ich nichts mehr zu wünschen."

„Hi!" sagte Bill, „Lesen und Schreiben ist aber auch gar nicht so leicht. Als der alte Massa noch lebte, da, glaub' ich, hätt' ich's lernen mögen, — ich war damals Hausdiener, und so hatt' ich wohl 'ne gute Gelegenheit, — aber, Du mein Himmel! Das ist um ein gut Theil schwerere Arbeit, als Futterschneiden — 's taugt nichts für einen Neger!"

„Das hat seinen Haken, weil Du so ein Dummkopf bist," warf der junge Bursche hin, welcher vorhin gesprochen. „Ich lerne die ganzen Buchstaben auf einmal aus dem Buche des jungen Massa James."

„O, halt Du nur's Maul, wenn gescheidtere Leute reden, wie Du!" rief Bill. „Was verstehst denn Du vom Lernen? Du wirst mir sagen, ob's um ein gut Theil schwerer ist, als 's Futterschneiden."

„Nun, ich für meine Part," sagte ein in den mittlern Jahren stehender, ruhig aussehender Mann, „ich thue es nicht. Ich verstehe nichts vom Lernen — nicht das Geringste in dieser Welt, — und ich nehme auch gar keine Rücksicht darauf; aber 's sollte mir doch lieb sein, wenn meine Kinder lesen und schreiben lernten. Da ist nun mein kleiner Pety, — ein ungemein schlauer Bursche der Pety, — und der möchte nun mit aller Gewalt lesen lernen; und da trifft er's denn manchmal, daß ihm die größeren Kinder ein bissel lernen, aber Massa James, der schwört immer, wenn er's erfährt, daß er das nicht haben wolle. Spricht: 's tauge nichts für Neger. Nun ist mein Pety nur deshalb so froh, daß ich nicht ganz genau beistimme, wenn Massa James so 'was sagt. Denn wenn Eure Kinder 'was lernen, so können sie meiner Meinung nach Euch mehr lernen, als Ihr selber versteht, — und mein Pety —"

„O Du mein Himmel, was für ein undankbares Pack von Negern!" unterbrach ihn Bill, indem er zugleich mit seinen Fingergelenken knackte, wie mit Castagnetten. „Hier seid Ihr nun, habt Ueberfluß an Essen und Trinken und könnt's Euch hübsch warm machen für'n Winter, der nun 'ranrückt; und da steht Ihr nun da und murrt, als hättet Ihr keinen so guten Massa, wie Massa James ist. Wenn Ihr nur einmal dort gewesen wär't, wo ich war, und hättet die Löcher geseh'n, wo die Neger drin wohnen, und die Hiebe, die's dort setzte, wenn sie sich nicht die Haut von den Knochen herunterarbeiteten — ach, Du mein Himmel? wenn Ihr

an solchen Orten wär't, da könntet Ihr murren. Ich will Euch 'was sagen, Neger, Ihr seid so undankbar, daß mir scheint, Ihr verdient keine von Euren Wohlthaten;" und auf den um den Baum herumgehenden Sitz springend, fügte er mit einer komischen Grimasse hinzu: „Gentlemen und Ladies, wir wollen nun diese Versammlung mit Gesang beschließen, worauf wir uns nach Hause begeben und Abendbrod einnehmen werden;" und sofort stimmte er ein lustiges Lied an, worein er mehrere unzusammenhängende und Unsinn enthaltende Strophen einflocht, den ein Chorus von Vokalen und mit lautem Gelächter folgte, alles bunt durch einander geworfen; und Viele um ihn herum stimmten mit einer Lust ein, welche zeigte, wie leicht ihr Quecksilber-Temperament die Bürde des Mißvergnügens abzuwerfen vermochte; allein die ältern und ernstern Männer wandten sich mit verdrießlichen Gesichtern ab und suchten ihre Hütten.

Der Klang ihres Gesanges erreichte, durch die Entfernung in eine gefällige Melodie gemildert, die Piazza, wo Mr. Bell und seine Gattin saßen. Der Gentleman, welcher sich in einem Lehnsessel schaukelte, während seine Füße auf das Geländer der Verandah gestemmt waren, legte die Zeitung nieder, da es jetzt zu dunkel geworden, um noch lesen zu können; und nachdem er einige Augenblicke gelauscht hatte, sagte er:

„Sie verbringen da unten recht hübsch ihre Zeit mit Singen. Wer sagt nun noch, daß die Neger nicht glücklich und zufrieden sind!"

„Deine Neger sind glücklich genug und zufrieden genug", versetzte Mrs. Bell, „und sie können es aber auch sein. Ich habe nie gesehen, daß ein Mensch mit einer solchen Menge Leute so wenig gewonnen hat, als Du. Die Hälfte der Anzahl, welche Du hältst, müßte Alles, was auf dieser Ansiedlung zu thun ist, verrichten können, wenn nur ordentlich gearbeitet würde; aber Gott behüte! wenn Du sie nie peitschen lassen willst, so mußt Du Dir eben gefallen lassen, daß sie faul sind. Es gab noch keinen Neger, der gearbeitet hätte, wenn er es umgehen konnte."

„Meine Liebe", sagte ihr Gatte mit großer Gutmüthigkeit, „die besten Menschen irren sich zuweilen, und Du bist so gut, daß Dir öfters Irrthümer passiren — wenigstens in Betreff der Behandlung der Neger. Siehst Du, mein Liebchen, ich bin stolz darauf, daß ich nicht genöthigt bin, die Peitsche zu gebrauchen. Es ist um

Bedeutendes leichter und angenehmer, sie auf diese Weise zu behandeln. Jene, welche zu etwas taugen, thun dann doppelt so viel, wenn ich sie so behandle, wie ich's bisher gehalten habe, viel eher, als wenn man sie sich zu Tode schinden läßt; und übrigens, welcher Mensch möchte wünschen immer Peitschenhiebe auszutheilen? Pfui! — 's ist zu roh. Wenn sie ihre Arbeit nicht ohne dies verrichten wollen, werde ich sie verkaufen und dies Vergnügen Andern überlassen. Ich wünsche leicht durch die Welt zu gehen, und darnach richte ich mich."

„Schon recht, Du mußt nur zugeben, James," sagte seine Gattin, „daß Du viel mehr Leute hast als nothwendig sind, zumal jetzt, wo eine solche Menge Kinder hier auf dem Platze in die Höhe wachsen. Thatsache ist, daß unser Haus wie ein Bienenstock voll ist, und wir müssen uns bald wo anders niederlassen, oder wir werden mit Haus und Hof aufgezehrt. 's würde nicht so schlimm stehen, wenn Du die Leute auf die möglichst wohlfeilste Art unterhieltest, wie die Meisten thun; aber es scheint Dich ordentlich anzugreifen, wenn Dein Arbeitspersonal nicht ganz und gar behäbig aussieht."

„Nun," sagte Mr. Bell, „ich kann's nicht mit anhören, wenn rings um mich Klagen laut werden; übrigens, wie ich schon sagte, es lohnt, sie gut zu halten."

„Vielleicht ist das der Fall," versetzte seine Gattin, „wo Jemand eine beschränkte Anzahl hat; aber hier, wo der Platz so überfüllt ist, wie der unsrige, da wird das Ding zu kostspielig. Es ist in Wahrheit just dahin gekommen — daß Du entweder mehrere verkaufen mußt, oder daß Deine Familie manches Nothwendige entbehren wird. Suschen und Mary brauchen jetzt nothwendig eine tüchtige Gouvernante, und es wird nicht lange mehr dauern, so muß Willy für's College vorbereitet werden; und woher soll das Geld dazu kommen? Ich für meinen Theil verdenke es Dir sehr, daß Du nicht einmal für Deine eigenen Kinder sorgst."

„Nun, ich denke doch, daß ich für sie sorge," sagte Mr. Bell; „allein Du siehst wohl, daß ich diese Furcht, verkauft zu werden, als eine Drohung bei den Negern anzuwenden gewußt habe, um sie zum Arbeiten zu bringen, und da ich glaube, es thut ein Jeder sein Möglichstes, so werde ich mich recht schön hüten, sie zu verkaufen, so lange ich dies vermeiden kann."

„Es sind gute Dienstboten," versetzte die Lady. „Ich dachte

neulich daran, daß es doch schwer halten möchte, so eine gescheidte, gutausschauende Gesellschaft von Arbeitern, wie die unsern einen wie den andern genommen, aufzufinden; aber aus eben dem Grunde ist es um so mehr Deine Pflicht, sie zu verkaufen, denn sie werden beim Handel einen um so höhern Preis haben. Was ist das übrigens für eine alberne Idee von einem Manne, zu glauben, daß er seinen Dienstleuten einen Grund angeben müsse, weshalb sie verkauft werden! Sind sie denn nicht Dein Eigenthum? Hast Du etwa nicht das Recht, sie zu verkaufen?"

„Allerdings habe ich das," sagte ihr Gatte, und dann setzte er nach einer kleinen Pause hinzu: „Ich hatte dieser Tage ein Angebot für sie. Es ist ein Händler da unten im Wirthshause, der einen Trupp für den Süden zusammenmachen will. Er kaufte ihrer sechs von unserm Nachbar Elton. Er zahlte auch einen anständigen Preis für sie; Neger stehen gerade jetzt sehr hoch im Werthe."

„O, so verkaufe doch!" sagte sein Weib dringend. „Du mußt bald verkaufen, und vielleicht ist dann der Markt nicht so gut. So komm denn, geh' morgen hinunter und schließ' einen Handel ab. 's ist eine Schande, so vieles Geld todt liegen zu lassen, wie wir auf unserm Platze haben."

„Was das betrifft, so mein' ich, Du wirst was ganz Anderes finden als Todte, wenn die Zeit des Verkaufs kommen wird. Mir brummt schon der Kopf, wenn ich nur daran denke."

„O, das wird bald vorüber sein! Sie sind ja alle einmal daran gewöhnt, und nach ein paar Tagen denken sie nicht mehr daran. Etwas Anderes wär' es, wenn sie Bildung besäßen und eine Erziehung genossen hätten, und sich so etwas nicht versehen würden. So aber sind sie eigentlich mehr Thiere."

„Bah, Unsinn!" sagte Mr. Bell; „das weißt Du selber besser. Ich habe gesehen, wie Neger so viel Gefühl an den Tag legten, als sonst Jemand im Stande gewesen wäre; allein darin sind sie eigentlich mehr Kinder, und, wie Du sagst, sie scheinen über Alles eben so leicht hinwegzugehen, wie ein Kind seine Unfälle vergißt. Du hörst sie selten von etwas Vergangenem sprechen, wenn sie nur im gegenwärtigen Augenblick genug zu essen und zu trinken haben. Nun denn, ich kann jetzt so gut verkaufen wie zu einer andern Zeit; die Preise stehen so hoch, daß ich nicht nöthig haben werde

mich von vielen zu trennen, um soviel Geld herauszuschlagen als ich brauche, wie ich bei andern Gelegenheiten thun könnte."

„Ich bin froh, daß ich Dich endlich einmal vernünftig sprechen höre," versetzte sein Weib. „Verkaufe auf alle Fälle jetzt, wo Du eine so gute Gelegenheit hast. Wenn Du die Scenen, die's da geben wird, nicht mit anzusehen wünschest, so kannst Du ja auf kurze Zeit verreisen und einige Tage wegbleiben, nachdem der Handel abgeschlossen ist, und ich denke, wenn Du dann zurückkehrst, werden sie wohl die mürrische Laune vergessen haben. Ich kann der Sache schon zur Genüge vorstehen. Sie werden nicht so viel Wesens machen, wo ich bin, — sie fürchten sich vor mir mehr, als vor Dir. Du bist zu weichherzig; ich muß den Mann in dieser Familie vorstellen."

„Vielleicht hast Du auch die Hosen an," sagte ihr Gatte lachend. „Nun gut denn, wen werden wir verkaufen?"

„Ich kümmere mich nicht, wer von den Feldarbeitern daran kommt," versetzte Mrs. Bell; „aber zu einer Sache bin ich entschlossen, und das ist, daß Tante Venus' Lizzy fort muß."

„Weshalb willst Du, daß diese Kleine verkauft werden soll?" fragte Mr. Bell in ärgerlichem Tone. „Sie wird nicht dazu taugen, Baumwolle aufzulesen."

„Sie nützt hier auf der Gotteswelt nichts, davon kannst Du Dich überzeugen," sagte die Lady mit fester Stimme, „und je älter sie wird, um so träger ist sie. Sie weiß auch nicht das Geringste anzugreifen, ausgenommen ihr Haar zu flechten und sich mit Blumen aufzudonnern. Sie ist der eitelste kleine Zieraffe, den ich je gesehen, und so naseweis, wie Du's nur haben willst."

„Ist sie naseweis?" sagte Mr. Bell. „Ich hielt sie immer für ganz besonders sanft und zurückhaltend. Ich bin überzeugt, sie hat sehr hübsche Manieren."

„O ja, ich zweifle gar nicht, daß Du das glaubst!" sagte Mrs. Bell spottend. „'s sollte mich nicht im Geringsten wundern, wenn Du in kurzer Zeit so viel auf sie hieltest, wie auf Ellen! Höre, James, Du vermagst selbst einen Heiligen in Zorn zu bringen!" Es war ein Blitzen in ihrem Auge und ein Zittern in ihrer Stimme, welches der Gemahl nur zu wohl kannte; und gleichwie „Reinecke", der beim Gewahrwerden des Jägers sagte: „Du brauchst nicht zu

schießen, ich komme schon 'runter," beeilte sich auch Mr. Bell, die Belagerung durch eine bedingungsweise Uebergabe aufzuheben.

„Nun, nun, meine Liebe," antwortete er schnell, „meinetwegen soll sie gehen. Nur rathe ich Dir, Venus auch gehen zu lassen, denn sie wird alt und würde nicht länger sonderlich viel als Näherin taugen; und sie hängt so an Lizzy, daß sie zu gar nichts mehr zu gebrauchen wäre, wenn diese fort ist. Ich hörte Dich neulich sagen, daß Rose und Willy sehr gut mit der Nadel umzugehen wüßten. Die könnten dann ihren Platz hinlänglich ausfüllen."

„Das meine ich auch. Tante Venus näht nicht mehr so gut, wie sie früher zu thun pflegte; und ich denke, wenn ihre Augen schwach werden, so wär's das Beste, sie zu verkaufen. Ich habe immer gewünscht," setzte Mrs. Bell in besänftigterem Tone hinzu, „zu wissen, wer das Mädchen sei. Sie scheint nicht das Herkommen gewöhnlicher Kinder zu haben."

„Wahrscheinlich ist sie das Kind eines armen Weißen", versetzte Mr. Bell nachlässig; und nach einer weitern Besprechung wurde ausgemacht, daß außer diesen zweien noch Molsey und ihre Kinder und vier Feldarbeiter abgeschafft werden sollten.

Venus saß vor dem Feuer in ihrer Hütte, denn es war jetzt die Mitte Novembers, auch die Abende wurden kühl. Die Fichtenreisbündel verbreiteten eine heitere Glut und Wärme über das Zimmer und die dunkeln Gesichter, welche in verschiedenen Stellungen mehr bequem als anmuthig um den Heerd herumsaßen. Lizzy saß auf einer niedrigen Bank, mit ihrem in den Händen ruhenden Kopfe, und ihre Augen starrten träumerisch in das Feuer und sie nahm anscheinend keine Notiz von der Unterhaltung, welche Venus mit ihren beiden Mitdienerinnen führte.

„Hörtest Du, die Burschen heut' Abend singen und sich an dem dicken Baum da unten herumtreiben?" fragte Venus, als eine kleine Pause eingetreten war.

„Ja," sagte Mary. „Ich ging hinunter, um Joe zu suchen, und da hörte ich denn, wie sie gehörig loszogen. Der Bill hier ist schon der gewandteste Neger!"

„Das ist er sicherlich," stimmte Tenah bei. „Na," fuhr sie mit einem Seufzer fort, „laßt sie singen, so lange sie Lust haben; ich meinestheils, ich bin nicht oft oben an der andern Seite der Einzäunung, und da ist mir's eher wie weinen."

„O Du mein Gott! wozu das?" fragte Mary. „Lachen ist doch immer besser als Weinen; und Singen ist besser als sonst 'was. Beim Singen ist mir's, als wenn das Herz einmal recht erleichtert würde, und Alles lernt dabei leichter gehen. Ich singe immer, wenn mir's traurig zu Muthe ist."

„Ich nicht," sagte Tenah.

„Wir sind nun einmal ein leichtherziges Volk — wir Neger, das ist ausgemacht," fing Venus wieder an; „und ich halte es sicher für eine Wohlthat, denn Gott weiß, was wir thun würden, könnten wir nicht manchmal unsern Kummer von uns werfen und ihn gleichsam vergessen. Ich halte es für eine Gnade, denn ich glaube, daß die Neger, wenn sie von ihrem Rücken jede Last abgelegt haben, immer tanzen und singen werden, als hätten sie nicht die geringste Beschwerde in der Welt; aber sie fühlens hernach auch nicht so sehr."

„Nein," versetzte Mary, „diesen Abend murrten sie Alle gehörig! Was ist das?" setzte sie hinzu, indem sie plötzlich auffuhr, als ein leichtes Geräusch an der Thüre die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich zog.

Die Thürklinke wurde zuerst geräuschlos gedrückt und in der langsam sich öffnenden Thüre wurde zuerst ein wolliger Kopf sichtbar, dann ein Gesicht, das nicht blos an den weiten Augen und dem Munde, sondern in jeder Miene und Muskel vor Erstaunen und Bestürzung bersten zu wollen schien; und endlich schlüpfte die leichte Gestalt eines jungen Mädchens durch den Eingang und schloß hinter sich zu.

„Gott sei mir gnädig!" rief Mary aus, „warum kommst Du auf solche Weise herein, Bell, als wärst Du eine Art Gespenst? Du vermagst ja selbst einen Neger zu erschrecken."

Bell achtete indessen nicht auf diesen Ausruf; sondern zur Tante Venus tretend und beide Hände hohl vor ihren Mund haltend, sagte sie zu ihr mit lautem Wispern:

„O, was meinst Du, Tante Venus? — 's soll wieder ein Verkauf stattfinden!"

„Ein Verkauf!" riefen alle drei Weiber gleichzeitig, indem sie sich um sie versammelten.

„Ja," versetzte das Mädchen; „und Du wirst zuerst d'ran kommen, Venus — Du und Lizzy, zuerst von Allen."

Venus, welche sich halb von ihrem Stuhle erhoben hatte, sank zurück wie Jemand, der von einem plötzlichen Schlage betäubt wird, als sie diese Worte vernahm; allein augenblicklich, fast unfreiwillig schlang sie ihre Arme um Lizzy, welche jetzt neben ihr stand, und schloß sie fest an ihren Busen.

„O, nun höre aber auf! Du willst uns doch nur erschrecken! Was soll denn das?" sagte Mary, indem sie einen verzweifelten Versuch machte, lustig zu erscheinen.

„'s fällt mir nicht ein," versetzte Bell ernst. „'s ist so gewiß wahr, als jetzt die Sterne am Himmel scheinen, daß morgen ein Verkauf vorgeht; denn ich lag unten auf der Matratze in der Halle, und ich hörte Massa und Miß darüber sprechen, und sie glaubten nicht, daß sie eins hörte."

„O!" rief Venus mit einem Stöhnen, das ihr das Herz zu zersprengen schien. „Was um's Himmels willen haben wir, Lizzy und ich, denn nur gethan, daß wir verkauft werden sollen?"

„Nichts, soviel ich hören konnte, als daß Miß die Lizzy nicht leiden mag, und Massa James sagte, daß sie nicht verkauft und von Dir weggethan werden sollte."

„Das ist doch noch ein Trost," sagte Lizzy furchtsam, indem sie sich noch enger an ihre Pflegerin anschmiegte, „'s ist doch noch ein Trost, daß wir zusammengehen können."

„Darauf kommt's nicht an, Herzchen," versetzte Venus weinend. „darauf kommt's gar nicht an. Massa James hat's gut im Sinne, aber wenn uns die Händler bekommen, so kümmern die sich gar nichts darum, daß sie uns zusammen verkaufen. Hat man nicht meine eigenen Kinder von mir weg verkauft? — Na, und da würden sie noch weniger glauben, daß Du mir 'was angehst. 's ist mir jetzt, als sollt' ich sterben, da Alles vernichtet und mir entrissen wird, gerade da, wo ich mich endlich geborgen und ein wenig gemächlicher eingerichtet glaubte."

„Wer noch? Soll niemand außer Venus verkauft werden?" fragte Mary, deren Geist nur an die eigene Gefahr dachte, welche sie für einen Augenblick über ihrer Theilnahme an Venus vergessen hatte.

„O Himmel! ja," sagte Bell. „Außerdem noch Molsey und die Kinder, und der alte Tom, und Tabe, und Jim, und Moses Brown, das sind sie Alle."

Es würde eine gute Studie für einen Physiognomiker gegeben haben, den wechselnden Ausdruck zu beobachten, mit welchem jene beiden Weiber lauschten, als die Liste der zum Verkauf Bestimmten zu Ende war; und als der letzte Name ausgesprochen wurde, stieß Tenah, zuckend mit den Armen um sich schlagend, einen langen, jammernden Schrei aus und sank plötzlich auf den Boden. Moses Brown war ihr Gatte; und sie war seit den letzten drei Monaten wegen des Todes ihres einzigen Kindes fast wahnwitzig geworden. Ihr Gebieter hatte deshalb den Verkauf Moses' ein wenig beanstandet; allein unglücklicherweise gab es noch mehr Gründe, wonach es passender erschien, sich eher seiner zu entledigen, als einiger anderer; und Mrs Bell hatte gemeint, daß es „vielleicht gerade gut wäre, Tenah wegen ihrer unvernünftigen Trauer um das Todte zu zerstreuen, indem man den Strom ihrer Gefühle in einen andern Kanal leite, wo sie sich leichtlich trösten lassen könne. Es gebe ja eine Menge Burschen da herum, welche eben so gut zum Manne für sie paßten, und auf diese Weise könnte der Verlust bald ersetzt werden."

Mrs. Bell war eine liebende Gattin und eine zärtliche Mutter, aber es fiel ihr durchaus nicht ein, während sie diese Worte sprach, daß die „Negerin", auf welche sie sich bezogen, eben so inniger Empfindungen fähig wäre, als je ihr eigenes Herz unter ähnlichen Umständen zu fühlen vermöchte.

Eine Stunde verstrich, ehe das unglückliche Weib sich hinlänglich fassen konnte, um ihre eigene Hütte aufzusuchen, und dabei wurden ihre schwachen Schritte von Venus und Mary unterstützt; denn Bell, nachdem sie ihrem boshaften Hange, schlimme Zeitungen zu bringen, was manchen Naturen angeboren zu sein scheint, genügt hatte, war schon längst gegangen, um die Neuigkeiten den weniger betheiligten Genossen mitzutheilen.

Endlich der Einsamkeit ihrer eigenen Hütte überlassen, gab sich Venus dem Ausbruche des bittern und unwilligen Gefühls hin, das über ihrer Seele lag. Viele Stunden saß sie vor der glühenden Asche auf dem Heerde, niedergebeugt und das Gesicht mit den Händen verhüllend, regungslos und schweigend, mit Ausnahme des tiefen Schluchzens und der halbausgesprochenen Ausrufungen und Gebete, welche sich dann und wann über ihre Lippen stahlen.



Lizzy's Errettung.

....

Sie war eine Christin und schon durch manche schwere Prüfung mit festem Schritt gegangen, aufrecht gehalten durch den Glauben an den Unsichtbaren und Ewigen; allein jetzt, bei der plötzlichen Zertrümmerung und dem Ruin aller ihrer irdischen Hoffnungen und Tröstungen vermochte sie nicht länger auf die „noch schwache Stimme“ des göttlichen Trostspenders zu hören, und ein bö-

Geist schien ihre wilden Gebete zu verspotten und sie zur Verzweiflung drängen zu wollen.

Sie hatte tieferen Kummer erfahren, schneidenderes Herzweh gefühlt, als das war, welchem sie dieser Wechsel der Lebensverhältnisse aussetzte; aber niemals sah sie ihre Hoffnungen so rauh vernichtet. Nach ihrer Trennung von ihrer frühern Freundin — ihrer angebeteten Miß Lizzy — war sie in die Hände harter Menschen gefallen, welche die Rechte ihrer Sclaven ignorirten und unbekümmert um deren Leiden waren; und wohl war ihre Leibeigenschaft ihnen gegenüber hart, indem sie vom frühen Morgen bis spät in die Nacht arbeiten mußte, wofür sie als Lohn einen kalten, elenden Schuppen erhielt, in dem sie wohnte, zerlumpte Kleider und unzureichende Nahrung. Das war Alles, was sie mit ihren besten Diensten zu erreichen vermochte; und oft gab es beim Vorkommen eines Versehens noch harte Worte, Flüche und Schläge. Nach einigen Jahren hatte sie einen andern Mann „genommen", der ihr zum Theil durch die unaufhörlichen Plackereien, Befehle und selbst Drohungen von ihrem Gebieter aufgedrungen wurde, welcher wünschte, daß sie ihm so viel als möglich nützen sollte und darauf bestand, daß eine junge, gesunde Frau wie sie eine Familie von Kindern aufziehen müsse; zum Theil auch ließ sie sich durch die eitle Hoffnung bestimmen, daß neue Familiensorgen und Familienfreuden den unaufhörlichen Schrei ihres Herzens nach ihren Verlorenen beschwichtigen werde. In dieser Hoffnung wurde sie schmerzlich getäuscht. Ihr zweiter Mann war ein nichtswürdiger, trunksüchtiger Bursche; und obgleich er ihr eifrig den Hof gemacht, und seine Laster vor ihren Augen verborgen hatte, bis sie sein Weib war, warf er doch von jener Zeit an die Maske von sich und schien sich's zum Vergnügen zu machen, sie zu mißbrauchen und zu beleidigen, soweit es in seinen Kräften stand. Endlich erschien der Tod, um sie von seiner Tyrannei zu erlösen; und eine kurze Frist erfreute sie sich der seltenen Ruhe in ihrer elenden Hütte und konnte alle nur mögliche Sorgfalt ihrem einzigen Kinde widmen, einem muntern und lebhaften kleinen Knaben, der sich zu bestreben schien, sie zu erheitern und zu trösten, wie sich sein Vater bestrebt hatte, sie zu unterdrücken. Aber er war nicht, wie ihre ersten Kinder, „geliebt um seines Vaters willen"; und obwohl sie sich grämte, ihn verlassen zu müssen, als sie an Mr. Bell verkauft wurde, so

war dies doch nicht die quälende Pein, welche noch jetzt, nach dem Verlauf von Jahren, in ihr bei dem Gedanken an Jene erwachte, die zuerst mütterliche Liebe und Sorgfalt von ihr erheischt hatten.

Diese dunkeln Stellen ihres Lebens hatten ihr die leichten Arbeiten, die bequeme Wohnung und die ruhige Abgeschlossenheit ihres Looses, seit sie auf der Bell'schen Plantage lebte, zu einem Paradiese gemacht. Besonders seit Ida gekommen war, sich in ihr Herz zu nisten, und die bescheidene Wohnung mit dem Sonnenscheine ihrer Schönheit zu erheitern, hatte das abgearbeitete und lange gequälte Weib gewagt, sich in Träume des Friedens und Glückes und eines ruhigen Alters zu versenken. Aber nunmehr von diesem angenehmen Orte entfernt zu werden und einen gütigen Gebieter zu verlassen, für die ermüdende Arbeit einer Reis- oder Zuckerpflanzung und die grausame Tyrannei eines herzlosen Aufsehers! O, es war schwer zu begreifen, wie der willkürliche Entschluß eines Andern das Recht habe, sie dieser Prüfung zu unterwerfen — es war schrecklich, zu fühlen, wie so vollkommen hülflos sie dastand, wie all' ihr Widerstreben vergeblich sein müsse, wie hoffnungslos jede Berufung an die Gewalt, die sie unterdrückte!

Diese und viele andere Gedanken durchkreuzten den Kopf der Tante Venus, als sie dort saß in der kalten, dunkeln Mitternachtsstunde. Jedes Unrecht und jede Bosheit, die sie ertragen, jede Freude, die sie verloren, jeder Freund, von dem sie hatte scheiden müssen, trat vor sie, bis ihr Hirn schwindelte unter der furchtbaren Aufregung; aber dennoch schien es ihr, daß sie Alles hätte ertragen können, wenn sie nur die Gewißheit besessen, daß ihr Adoptiv-Kind, der Stolz und Liebling ihres Herzens, auch ferner wie bisher wohlbehalten und glücklich sein könne, und frei von andern Mißgeschicken, die geringern ihrer Dienstbotenstellung ausgenommen. Sie lauschte dem sanften, leisen Athemzuge der Kleinen, die auf dem Bett neben ihr schlummerte, und dabei gedachte sie der wahrscheinlichen Trennung, die sie erwartete; und ihre ganze Gestalt zitterte und hauchte zusammen, als sie sich an Dinge erinnerte, die sie in der Vergangenheit kennen gelernt, und ihre Phantasie malte ihr die Scenen des Leidens, des Unrechts, der Beschimpfung und der Sünde, welche dieses unschuldige und zarte Geschöpf dem Untergange gewaltsam zuführen würden.

Mit der frühen Morgendämmerung erwachte Ida aus dem

süßen Schlafe, in welchem sie auf kurze Zeit die Erinnerung an den Schmerz verloren hatte. Ihr erster Gedanke war die gütige Freundin, die gewöhnlich um diese Stunde neben ihr zu ruhen pflegte; allein sie war nicht da, und sich auf ihren Elbogen stützend gewahrte sie Venus, wie sie sich eben vom Boden erhob, wo ihre ermüdeten Sinne endlich Ruhe gefunden hatten.

„Ei, Mamma," rief sie, „hast Du denn die ganze Nacht dort auf dem harten Boden geschlafen?"

„Der Boden ist gut genug, Herzchen, für Leute meines Schlages," antwortete Venus traurig; „wenn ich nur gewiß wäre, alle Morgen beim Erwachen Dich zu sehen, dann wollt' ich gern jenes Lager missen. Es giebt aber Dinge, die härter sind als Dielen."

„O Mamma, sei nicht so traurig!" sagte das Kind. „Vielleicht treffen wir's gerade eben so gut, und ich weiß es fast, daß wir miteinander verkauft werden."

Venus schüttelte verzagt ihr Haupt. „Glaube das, so lange Dir's möglich ist, Herzchen," sagte sie. „Du verstehst noch nichts davon, nicht das Allergeringste von der Welt, und ich vermag's nicht über mich zu bringen, Dir etwas zu sagen, ehe das Unglück gekommen ist. Ich für meinen Theil erwarte nichts Gutes. 's ist mir just in den Kopf gefahren, als ob ich bis zu meinem Todestage kein Glück mehr haben sollte."

Nichts weiter ward gesprochen, denn ihre Worte dämpften die Hoffnungsfreudigkeit des Kindes, und sie wußte nicht, welchen Trost sie bieten könnte. Als ihre kurze und einfache Toilette beendigt war, öffnete Venus die Fensterladen, und Ida ließ, die Thür zurücklehnend, die kühle, süße Morgenluft und das goldene Licht ein, welches, hinter den Bäumen hervorblitzend mit glänzendem, Schimmer einen schönen Tag ankündigte.

„Da scheint nun die Sonne an diesem Tage ganz wie gewöhnlich," sagte Venus betrübt, als sie heraustrat und sich mit Ida vor die Thür stellte. „Ich kann's nicht begreifen, wie die Sonne jeden Tag so ordentlich scheinen mag, immer auf gleiche Art, niemals heißer noch kälter, just als fühlte sie nichts und sähe sie nichts von dem gehässigen Treiben, das sie mit ihrem großen, blendenden Auge mit ansieht. Wenn ich die Sonne wäre, hei! würd' ich da nicht mit einem großen, heißen Sonnenstich herunterkommen, pautz! auf manche Leute, die ich gesehen, und sie todtmachen? Doch, Du lieber

Himmel! ich bin eine alte Närrin, und es geht ja der Sonne gar nichts an; und ich bin ja auch eine alte schlimme Sünderin und hoffe, daß die Güte des Herrgottes mir vergeben wird, weil ich den Leuten den Tod gewünscht habe, damit sie dann die Neger nicht länger quälen könnten; denn ich glaube, was ich wünsche, ist nicht viel besser als Mord. Ach," setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu, „ich weiß wohl, daß ich recht schlecht bin, aber der liebe Herrgott wird vielleicht gegen uns nicht so hart verfahren, wie die weißen Leute thun, die uns fortschaffen, wenn wir nicht jede Minute zusammennehmen. Der Herrgott ist gnädig, Herzchen, so sagt das gute Buch; wie ein Vater mit seinen Kinderchen. Vielleicht wär' es in diesen Stunden, wo der Böse so viel Macht hat, ein großer Trost, könnt' ich selbst das Wort Gottes lesen. Wenn ich nur die Gebote des Herrn ordentlich wüßte, so möcht' es am Ende leichter sein, diese Dinge zu ertragen; aber es scheint, als wenn sich der Herrgott gar nicht darum bekümmerte, und das macht mich eben so wild."

Tante Venus hatte, während sie so sprach, ein Messer genommen und war, auf einen großen Holzklotz tretend, im Begriff, den Lehm herauszugraben, welcher in einer frühern Zeit dicht in ein ungewöhnliches Loch gedrückt worden, weit oben in dem Wallnußbaume, der vor der Thüre stand. Dieses geheimnißvolle Gebahren hatte Ida's Aufmerksamkeit in dem Grade gefesselt, daß sie kaum darauf hörte, was Venus sagte, und jetzt unterbrach sie sie mit dem Ausrufe: „Sage mir doch, Mamma, was machst Du an dem Baume?"

„Das hier ist meine Vorrathskammer, wo ich Sachen verberge," versetzte Venus. „Du weißt, Herzchen, ich habe keinen Koffer mit einem Schloß bekommen; wenn ich nun 'was gut verbergen will, so steck ich's in ein solches Loch, wie das hier, und deck' es mit Lehm zu."

„Was ist denn darin?" fragte Ida.

„Du sollst's die Minute sehen, Herzchen," versetzte ihre Freundin.

Aber diese Minute währte ziemlich lange, denn die Baumrinde war ein wenig über die Oeffnung gewachsen, und es brauchte einige Zeit, bevor Venus aus ihrem „Closet" eine kleine zinnerne, dicht verwahrte Büchse hervorbrachte, welche sie mit einiger Schwieri-

öffnete und dann vor Ida's Augen etwas herauszog, das ein Stück altes, festzusammengerolltes Linnen zu sein schien.

„Was um der Welt willen ist denn das?" fragte Ida ganz neugierig.

„Das gehört Dir, Herzchen," versetzte Venus, wobei sie fortfuhr es aufzurollen; „'s ist das einzige übriggebliebene Stück, das Du anhattest, als Du weggehascht und hierher gebracht wurdest. Jetzt, wo wir nach dem Süden geschafft werden sollen, mußt Du's nehmen und es selber verwahren."

Es war der obere Theil eines leinenen Kinderhemdes, fein um den Hals gesteppt und rings an den Aermeln mit Zwirnspitzen besetzt. „Ist das mein? Hatt' ich's an? Wo ist das Uebrige?" fragte das Kind lebhaft mit flammender Wange und beschleunigtem Athemzuge.

„'s war gar nicht mehr davon vorhanden, Herzchen. Das Uebrige bestand aus lauter Fetzen, weil Du's mit Deinem Herumstrampeln zerrissen hattest, als Du krank warst, ehe Du hieher kamst; da hab' ich's denn abgeschnitten. Du weißt, mein Kind, ich hab's Dir erzählt, was Du für ein armes, krankes Thierchen gewesen, und wie Du als ein kleiner Junge angezogen warst, als ich Dich hier sah. Nun, als ich Dich hier herunter kriegte, nahm ich ein wenig Wasser, um Dich armes, schmutziges Ding zu waschen, weil Du gar so sehr unreinlich aussahst, und, o Himmel! wie fuhr ich auf, als ich fand, daß 's Schwarze abging. Na, da hatt' ich denn so meine Gedanken über das Ding während der ganzen Zeit, daß ich Dich auszog, und als ich endlich dazu kam, auch dies Stück herunterzustreifen, und gewahrte, wie zierlich es war bei all' dem Schmutze, und den Fleck daran sah, wo der Schurke Deinen Hals gefärbt hatte, damit Du aussehen solltest wie ein Negerkind; besonders als ich die Spitzen bemerkte, die d'ran waren, da sagt' ich gleich: Das ist ganz gewiß kein Negerkind und auch kein Kind armer Leute. Das arme, kleine Mädchen muß Jemand gehören, der nun gar sehr um sie weinen wird. O mein Herzchen, da weinte ich selber, wie ich an Deine arme Mamma dachte, der man ihr Kindchen gestohlen und entführt hatte."

„O Venus," sagte die Kleine mit zitternden Lippen, während sich ihre großen Augen langsam mit Thränen füllten, „Du weißt

nicht, was Du in mir rege machst! Kannst Du mir nicht mehr sagen? Ist dies Alles, was Du weißt?"

„Ja, Herzchen," versetzte Venus traurig, „das ist Alles, was ich weiß, jede Faser."

Ida fuhr fort, aufmerksam diese Reliquie aus der Vergangenheit zu betrachten, indem sie das Muster der Spitzen untersuchte und zärtlich auf die blassen Umrisse eines Blattes blickte, das sammt Früchten und Blumen sehr fein mit unauslöschbarer Tinte aufgezeichnet war, denn Mrs. May hatte in einem müßigen Augenblick so phantastisch die Vorderseite des Kleidungsstückes verziert, welches von ihren eigenen schönen Händen gefertigt worden.

„Was das für ein possierliches Bildchen ist!" sagte sie endlich.

„Ja, Herzchen; da hinein schreiben manche weiße Leute den Namen, aber wahrscheinlich stand hier gar kein Name, nur das Bild."

Und nochmals betrachteten Beide genau diese Stelle, auf welche ihre Aufmerksamkeit gerichtet war; allein ihren ungeübten Augen schien der in kleinen Buchstaben geschriebene Name in der Mitte des Blattes nicht von den andern Strichen verschieden zu sein, welcher es schattirte.

Als es Ida zur Genüge betrachtet hatte, nahm Venus es ihr ab, und es in ein kleines Stück schwarzes Seidenzeug wickelnd, das sie irgendwo aufgehoben haben mochte, befestigte sie es fest an die Schnur, an welcher die werthvolle Goldmünze um Ida's Nacken hing. „Nun denn, Herzchen," sagte sie, „verstecke das, verstecke beides, und schaue ja niemals darnach, wenn Jemand zugegen ist; eben so wenig zeig' es Jemand, noch sag' einer Menschenseele davon, denn sonst wirst Du's gewiß verlieren. Die Neger werden's Dir stehlen, weil sie das Gold gern haben wollen; und weiße Leute sind auch manchmal nicht besser wie Neger; auch zeig' es niemals Deinem Massa oder Deiner Mistreß, weil die Dir's sogleich nehmen würden aus Furcht, daß es beweist, daß Du keine Negerin bist, und Dich deshalb vielleicht losgeben müßten. Ich weiß wohl, manche von ihnen sind gut, aber ich hab' auch gesehen, daß die allerbesten, wenn sie einmal Einen als Neger gekauft und ihn als solchen bezahlt hatten, es gar nicht über's Herz bringen zu können scheinen, daß sie ihn gehen lassen sollten — unmöglich. Ich möchte keinem Massa trauen; aber wenn Du einmal wieder Jemand finden solltest, der so gut gegen Dich ist und liebreich mit

Dir spricht, wie der junge Gentleman gestern Abend, dann kannst Du ihm dies Dein Stück Hemd zeigen, und ihm sagen, daß Du's angehabt hast, und die alte Venus hätt' es für Dich aufbewahrt, und dann wirst Du ja sehen, was man dazu meint. Ich weiß es nicht, aber 's ist mir ganz wie so, daß dieser Dein Hemdenfetzen das Mittel sein sollte, um Deine Freunde und Verwandtschaft ausfindig zu machen, wenn Deine arme, alte Mamma von Dir wegverkauft wird."

„O Mamma, ja nicht, ja nicht! Ich kann nicht ohne Dich leben!" rief die Kleine, indem sie sich an den treuen Busen der Alten warf und in Thränen ausbrach, da diese der Trennung geltenden Anweisungen jede andere Aufregung durch die lebhafte Furcht verschwinden machten, daß sie nun wirklich ihre einzige Freundin werde verlieren müssen.

Siebentes Kapitel.

Die Welt wägt Alles in der Sitte falscher Schale,
Die Meinung ist allmächtig und ihr Schleier
Umgiebt mit Dunkelheit die Erde, bis
Unrecht und Recht nur Zufall, und Jeder erbleicht
Als wär sein eignes Urtheil allzu mild
Der freie Sinn Verbrechen, als hab' die Erde zu viel Licht.
Ritter Harold.

Die Plantage von Richard Wynn, Esquire, lag irgendwo in dem grünen und schönen Palmetto-Staate. Nachdem der Reisende Meilen weit die flache und sandige Heerstraße verfolgt, wurde er angenehm durch den netten, weißen, von einer großen Magnolia beschatteten Thorweg überrascht, der den Zugang in eine breite Baumallee erschloß, die sich nach dem Süden bog und nach dem Hause führte, das in der Ferne weiß durch die umstehenden Bäume schimmerte. Auf der andern Seite des Thorweges lag die Pflanzung, Acker an Acker, sich weithin erstreckend, ohne daß die todte Ebene nur durch einen einzelnen Baum oder die Einfriedigung unterbrochen ward.

Ein südlicher Pflanzer sagte einmal zu einem Reisenden: „Ich

kann nicht begreifen, wie Ihr Euer Geld im Norden anlegen mögt. Hier bestehen die Reichthümer eines Mannes in Grundbesitz und Negern." So war denn über den weiten Raum, welchen wir beschrieben haben, in Reihen und Gruppen das übrige, nutzbare Eigenthum dieses reichen Mannes verstreut — Geschöpfe, die gekauft und verkauft wurden, die arbeiteten und Peitschenhiebe erhielten, und die rücksichtlich der Behandlung in jeder Beziehung Thieren gleichstanden, in denen man sein Vermögen angelegt hatte. Wenn das Auge auf ihnen ruht, fühlt man sich versucht, mit Macbeth auszurufen:

„Wer sind diese,
So elend und so wild in ihrem Aeußern,
Die nicht Bewohnern dieser Erde gleichen,
Und gleichsam ihr entstammen?"

Seht die Massen grober und schmutziger Lumpen, welche sie bedecken, aber im Winde flattern, als ob sie ebenso viele Krähenscheuchen wären. Vielleicht erheben sie ihre Augen einen Moment, um Euch anzustarren, aber sie halten nicht still in ihrer eintönigen Arbeit; denn sie wissen, daß der in einiger Entfernung zu Pferde sitzende und mit einer langen Peitsche bewaffnete Aufseher sie beobachtet und schnell jegliche Säumniß bemerkt, und sie fürchten die verwirkte Strafe, wenn sie ihre tägliche Aufgabe nicht vollständig erledigt haben. Diese Geschöpfe sind nicht die sanften, harmlosen, klugen Neger des Märchens und der Ballade. Abstoßend schmutzig und unsauber in ihrer äußern Erscheinung tragen ihre Gesichter nur einen mürrischen, blödsinnigen Ausdruck, und obgleich sie nicht mager sind, scheint ihre Haut doch hart, schlaff und runzlig, als wenn die Säfte ihrer Körper von der Maiskost vertrocknet wären, womit man sie füttert. Wenn Ihr jene Reihe weiß angestrichener Hütten, eine halbe Meile entfernt, besuchen wolltet, würdet Ihr keine Gärten um sie herum erblicken, noch vor den Thüren sich versammelndes Federvieh, denn Mr. Wynn mischt sich niemals in die Verwaltung seines Aufsehers; und der Aufseher ist ein kluger, haushälterischer Mann, welcher den Negern keine derartigen Ausreden wegen der Vernachlässigung ihrer Arbeiten gestattet. All ihre Arbeitskraft gehört dem Gebieter, der sie zum höchsten Marktpreise gekauft und bezahlt hat; und jede Zeit, welche sie auf sich selbst verwenden, ist ihrem Gebieter gestohlen. Und was die Neger betrifft, so haben

sie ja vollauf Mais-Brod zu essen, und können vom späten Abend bis zur Morgendämmerung, so gut wie sie wollen, schlafen; und dann bekommen sie auch zwei vollständige Anzüge von derben Zeug jährlich, welche sie reinlich erhalten müssen, und wenn sie nachlässig und unvorsichtig sind, so müssen sie Mangel leiden, aber ihre Vorgesetzten darf kein Tadel treffen. Und in der That, wer wird je Mr. Wynn's getreuen und gutwirthschaftenden Aufseher tadeln wollen? Wenn einer der reichsten Männer im Staate ungestraft seine Neger beinahe verhungern lassen darf bei einem ökonomischen Versuche, sie mit Baumwollensamen zu füttern, und wenn der Gouverneur wie gewöhnlich das Gesetz außer Acht läßt, wonach jedem Neger wöchentlich vier Pfund Fleisch bestimmt sind, und ihnen nur während der Weihnachtsfeiertage Fleisch bewilligt: wer kann erwarten, daß die öffentliche Meinung das Wohlwollen und die Nachsicht so weit ausdehne, daß ihre Stimme einen bloßen Privatmann auffordern soll, seine Neger als fleischfressende Thiere anzuerkennen — besonders seit das Schweinefleisch jedes Jahr höher im Preise steigt?

Aber indem wir diese unglücklichen Wesen verlassen, deren gegenwärtige Stellung und zukünftiges Schicksal, sowohl was sie selbst, als auch ihr Land betrifft, gleiche schmerzliche Betrachtungen in uns erwecken, wollen wir längs der Baumallee nach dem geräumigen und eleganten Familiensitze gehen. Wie kühl und angenehm ist der Schatten der hohen Bäume auf jeder Seite, und wie anmuthig hat die wilde Rose — obwohl jetzt die Zeit ihrer Blüthe vorüber ist — den Epheu und die Ranken des wilden Schlehdorns, dessen reife Beeren unter den grünen Blättern hervorleuchten, die Stämme und Zweige überwachsen und mit Guirlanden verbunden. Wir gehen am Ende des Hauses vorüber, wo man den ungastlichen Brauch des Südens, den Kamin außerhalb anzubringen, dadurch zu beschönigen gesucht, daß man ihn mit wilden Rosen umpflanzt hatte, deren einige selbst bis auf das Dach gerankt waren, und folgen einer plötzlichen Windung des Pfades um die Ecke, und befinden uns einem großen Gebäude gegenüber, das zwei Stockwerke hoch und unten und oben durch einen doppelten Balkon beschattet ist, der es auf drei Seiten umgiebt. Am letzten Ende, welches jedoch der Ansicht durch ein hohes Weingeländer entzogen wird, befinden sich die Küche, sowie die übrigen Gebäude, die den Haushalt

eines wohlhabenden Südländers ausmachen, und von dem vordern Balkon aus dreht sich das Land sanft ab, bedeckt mit seinem ursprünglichen Bestande hochwipfliger Fichtenbäume, unter deren Schatten man vielleicht hie und da eine Gattung des Black-Jack-Baumes — eine Art Zwergeiche — bemerkt, welche mit ihren glatten, glänzenden Blättern, wenn sie wie jetzt ihre Herbstlivree in Goldbraun angelegt, eine würdigere Benennung verdiente.

Die Jahreszeit war bereits weit vorgerückt; die trockene Hitze des Sommers hatte jener angenehmen Temperatur Platz gemacht, wo das milde Sonnenlicht und die kühlere Luft den Menschen für einen fortwährenden Festtag zu stimmen scheinen und die einfache Empfindung des Lebens zu einem Luxus stempeln. Die glimmende Asche in den Kammern zeigte, daß der frühe Morgen kühl gewesen; aber die Fenster und Thüren standen sämmtlich offen und in dem „Schaukelstuhle", welcher auf dem Balkon am Ende des Hauses stand, konnte man um diese Zeit die Gestalt Walter Varian's müßig ruhen sehen. In der That wurde er von Allen gesehen, welche nahe genug waren, um ihn zu bemerken; denn obgleich eingeräumt werden muß, daß er sich der Ruhe ergab, so war doch in dem jungen Menschen eine ruhelose Geschäftigkeit, sowohl des Geistes wie des Körpers, die sich, wo immer er war, bemerklich machte, und ihm selten gestattete seine Zunge oder seine Glieder, so lange ruhig zu halten, daß Jemand seine Gegenwart vergessen konnte. Und Wenigen war dieses Bewußtsein seiner Gegenwart unangenehm; denn ihm war ein heiteres und geniales Wesen zu Theil geworden, solchem Adel in seiner schlanken Gestalt und in seinen unregelmäßigen, aber schönen Zügen; es strahlte ein solches furchtbares Feuer aus seinen hellen braunen Augen, eine eigenthümliche Unabhängigkeit sprach sich in seiner festen Stimme und in seinem schallenden Gelächter aus und solch' eine ungezwungene Grazie in seinen Bewegungen, ja selbst in dem Wallen seines weichen, üppigen, nußbraunen Haares, welches niemals in seinem ganzen Leben fünf Minuten hintereinander glatt blieb, — daß Walter Varian's Gegenwart in jedem Hause dem Sonnenscheine glich, der Leben und Munterkeit mit sich brachte, wohin er kam.

Neben ihm, dicht an der innern Seite des Fensters, wo die Sonnenstrahlen, die auf den Balkon durch das Gezweig der ihn beschattenden Rosenstöcke und Weinreben, flimmerten, nicht all

räumend auf ihr schönes Gesicht fallen konnten, saß seine Cousine, Mabel Wynn. Sie war um diese Zeit eben aus den Kinderschuhen getreten; und obgleich sich Mädchen in diesem Alter gewöhnlich in der Uebergangsperiode befinden, wo das Haar, welches immer glatt heruntergehangen, sich dafür, weil es zurückgewunden und in Kämme eingezwängt wird, durch den Nachtheil rächt, daß es den Hals lang und anmuthlos und die Schultern hoch erscheinen läßt, und wo die Hände und Füße nutzlose Beigaben bilden, auf welche in Gesellschaft Acht zu haben eine widerwärtige Nothwendigkeit ist, — so trug doch die Erbin von Wynn Hall, ihrer Schönheit und ihres Reichthums wohlbewußt, ihr stolzes Köpfchen so hoch und bewegte sich mit so viel Anmuth, als man zu gewahren nur wünschen konnte. In der That war sie sehr schön, ihre Züge von makellosem Ebenmaße, ihre Augen vom tiefsten Himmelblau wurden von langen, dunkeln Wimpern beschattet; und die breiten dunkelblauen Bänder, welche die seidenen Flechten ihres lichten Haares befestigten, dienten dazu, die alabasterne Reinheit ihrer Hautfarbe hervorzuheben. Sie war in hellgestreifte Seide gekleidet, welche ihren schneeweißen Hals und die Arme nackt ließen; und als sie sich in die Tiefen eines großen Lehnstuhles zurücklehnte, spielten und zerrupften ihre kleinen Hände in müßigem Spiel einen großen Strauß spätblühender Rosen.

„Sieh nur, wie Du die Blumen zerpflückst, die ich mir diesen Morgen so viel Mühe gegeben habe, zu sammeln und für Dich zu binden!“ sagte Walter, als er ihre Beschäftigung gewahrte.

„Nun, ich habe ja nichts Anderes zu thun,“ versetzte die kleine Lady, indem sie leicht den Kopf zurückwarf; „und Rosen sind keine so große Seltenheit, als daß ich so viel Umstände damit machen sollte.“

„Rosen, gewiß nicht; aber zu denken, daß meine Gabe mit gewöhnlichen Blumen in eine Reihe gestellt werden! Außerdem sieh nur, was für eine Menge Du schon auf den Boden verstreut hast,“ setzte er etwas verlegen hinzu, über das Lächeln, das um die Lippen seines Oheims spielte, welcher seinen Versuch einer Galanterie anhörte.

„O, das macht gar nichts aus,“ versetzte Mabel. „Rosa kann wieder auskehren; sie hat ja sonst nichts Anderes zu thun. Aber

ich dachte, Du gingest mit Onkel Karl diesen Morgen auf die Jagd?"

„Das werden wir, wenn er fertig wird. Er ging vor einer Weile, um ein Frühstück zu bestellen, ehe wir aufbrächen, aber weder Karl noch das Frühstück scheinen kommen zu wollen. O, da hab' ich Unrecht! Sei so gut und betrachte den letzten Satz als zurückgenommen, widerrufen, als nicht ausgesprochen, denn, siehe! ich bemerke in der Ferne Alfred herankommen, — Alfred den Großen — und, schau, er trägt Kuchen, so nicht verbrannt sind, und Wein, der des Menschen Herz erfreut, und Brod, den Stab des Lebens, und Schinken, welcher in diesem südlichen Lande die Terra firma genannt werden kann, worauf jener Stab ruhen soll. Komm, Alfred, trage den kleinen Tisch hier heraus, setze Deinen Präsentirteller nieder und sage Master Karl, daß seine Gegenwart auf dem südlichen Balkon gewünscht wird."

Diese letzten Worte waren an einen großen, hübschen, jungen Mulatten gerichtet, dessen kluges, gutmüthiges Gesicht und netter Anzug gleich den Zuschauer zu seinen Gunsten einnahm.

„Ja, Massa Walter," antwortete er lächelnd, als er ging, um auszurichten, was ihm geheißen, „Massa Karl wollte mich die Flinte nicht reinigen lassen, und er sagte, er würde selber bis um elf Uhr mit dem Reinemachen fertig sein, aber 's hat schon eine Weile elfe geschlagen, und er arbeitet noch derb darauf los."

„Geh, sag' ihm nur, daß das Frühstück auf's Verzehrtwerden und die Rebhühner auf's Geschossenwerden warten, und was mehr als das Alles ist, daß ich warte, obwohl weder auf's Geschossen= noch auf's Gegessenwerden," versetzte Walter lachend; „und sag' ihm auch, es wäre meine bescheidene Ansicht, daß, wenn er den ganzen Tag braucht, um seine Flinte zu reinigen, es finster sein werde, ehe er Gebrauch davon machen könne."

Alfred warf einen raschen Blick des Verständnisses und der Liebe auf das fröhliche Gesicht, das ihm zugewandt war, und entfernte sich geräuschlos, um die Botschaft zu überbringen. Das Lächeln verschwand von Walters Lippen, als er ihm nachschaute, und gleichgültig sagte er, sich wieder zu seiner Cousine wendend:

„Alfred ist doch ein hübscher, munterer Bursche. 'S ist beinahe Schade, daß er kein Mann werden kann, wenn er heraufwächst."

Mabel erhob ihren Kopf und öffnete verwundert ihre Augen. „Was in der Welt soll er denn sein, wenn er kein Mann wird?" fragte sie.

„O, ein Stück persönliches Eigenthum, ein Bursche, ein Thier, — was Du willst, nur kein Mann. Der alte Homer sagt:

„An welchem Tag
Ein Mann wird Sclav, geht halb sein Werth verloren;"

und es ist jetzt so wahr, wie in den Tagen der glorreichen, alten Griechen, daß ein Sclave niemals ein Mensch werden kann."

„Du hättest diese Rolle im Original geben sollen; es würde gelehrter geklungen haben," bemerkte Mabel's Vater spöttisch, ohne von seinem Buche aufzusehen; und Mabel ihrerseits versetzte mit reizender Schnelle:

„Ich glaube nicht, daß Dir's Alfred danken würde, hätte er sich von Dir so nennen hören. Wenn Du nur wüßtest, wie ergeben er uns Allen ist, und was er sich darauf einbildet, einer solchen Familie anzugehören! Es ist wirklich zum Lachen, wenn man den Hohn sieht, mit welchem unsere Leute auf eine Familie freier Neger in der Nachbarschaft blicken. Uebrigens hast Du gar kein Recht, ihnen solche Namen zu geben, wie Du immer thust, wenn Du von ihnen sprichst, seit Du zurückgekehrt bist; Papa sagt, der Ausdruck passe sich überhaupt nicht. Sie sind Dienstleute — Leute, die zur Arbeit gehalten werden — so werden sie in der Verfassungsakte der Vereinigten Staaten genannt, und das sind sie auch; und nur die gemeinen Yankees nennen sie anders." Und das Mädchen sank in den Lehnstuhl zurück und faltete ihre Hände, als hätte sie die Frage erledigt und es sei nun gegen ihre Entscheidung keine weitere Berufung möglich.

Allein Walter versetzte mit der unehrerbietigsten Sorglosigkeit, als er den Schinken zerlegte: „Wenn sie in der Verfassungsurkunde nicht beim rechten Namen genannt werden, so ist das für mich kein Grund, sie nicht mit dem eigentlichen Ausdruck zu bezeichnen, wenn ich von ihnen spreche. Sie sind Sclaven, und was nützt es, der Sache einen verblümten Anstrich zu geben? Wenn ein Mensch nicht frei ist — wenn er sein Weib oder seine Kinder, selbst seine Hände oder Füße nicht sein eigen nennen darf — so ist er ein Sclave; und das ist etwas ganz Anderes, als ein gewöhnlicher Dienstbote."

„Frei, nun ja!“ versetzte Mabel, indem ihre Rubinlippe zu gewaltigem Hohne sich verzog; — „wie lächerlich Du doch sprichst, Vetter Walter! Wie hübsch würde das sein, die Plantagenarbeiter in die freien Staaten zu entlassen! Sie wissen nicht, wie sie einen einzigen Tag für sich sorgen sollen; und was die Hausdienstboten betrifft, so würden sie nicht frei sein wollen, wenn sie auch könnten, — Du kannst einen Jeden von ihnen fragen.“

„Sie fragen!“ warf Walter ein. „Das würde gleich der Posse sein, als man Daniel Webster auf eine gewisse Plantage führte, wo im Voraus schon Alles vorbereitet worden war, und ihm nun sagte, er möchte fragen, was ihm beliebte, und damit würde er am besten selbst ermitteln, wie man die Neger behandele. Da giebt's wohl kein Mutterkind unter ihnen, das nicht Witz genug besäße, zu wissen, welche Antwort man einem Jedem geben müsse, dem sein Gebieter erlaubt, Fragen an sie zu richten.“

„Welch eine alberne, gemeine Art über diesen Gegenstand zu sprechen, hast Du Dir angewöhnt!“ sagte Mr. Wynn, indem er sein Buch niederlegte und seinen Stuhl näher an das Fenster rückte, als er sah, daß seine Tochter um eine Antwort verlegen war. „Man sollte meinen, Du wärst so ein einfältiger Freund der Abschaffung der Sclaverei aus den nördlichen Staaten, statt daß Du hier geboren und erzogen worden, und seit Deiner Kindheit mit unsern Einrichtungen wohlbekannt bist.“

„Verzeihung, Onkel; wir, die wir unter Sclaven geboren und aufgewachsen, sind die Einfältigen, und nicht die Freunde der Abschaffung der Sclaverei im Norden. Ich wage zu behaupten, daß, wenn sich Jemand hinsetzte, um vernünftig darüber nachzudenken, was die menschliche Natur ist, und er sich dabei erinnerte, wie die ganze Weltgeschichte hindurch die unbeschränkte Macht stets gemißbraucht worden ist; und dann auf die Erniedrigung und den Betrug der einen Klasse schaut, und auf den Stolz, die Brutalität und die bösen Leidenschaften der andern Klasse — ich sage, ein solcher Mensch, hätte er auch nie etwas von einem Sclaven gesehen oder gehört, würde eine richtigere Vorstellung von Dem haben, was unter Sclaverei zu verstehen ist, als Diejenigen, welche dazu erzogen worden sind, um sich für einen Stand der Gesellschaft geboren zu halten, der forterhalten werden muß, und es so annehmen,

wie es ist, aber so wenig als möglich davon sehen, hören und verstehen."

Mr. Wynn war unruhig in seinem Sessel hin und her gerückt und hatte sich nur mit Mühe enthalten, seinen Neffen zu unterbrechen. Jetzt aber platzte er in einem Tone spöttischen Zornes heraus:

„O, ja doch! Zweifle gar nicht, daß Du noch eine große Menge anderer eben so thörichter Dinge zu behaupten wagst, als diese letzte unvernünftige Ansicht war; aber ich ersuche Dich blos, mein Haus nicht zum Schauplatz solchen Unsinns zu machen."

„Ich will beleidigende Reden nicht beachten," sagte Walter; „aber ich bitte, Onkel, erlauben Sie mir, ehe Sie meinen Lippen Stillschweigen auferlegen, Sie zu fragen, wie es denn kommt, daß ich, der nach Ihren Worten unter Dienstboten geboren und auferzogen worden bin, so plötzlich meine Gefühle in Rücksicht auf sie geändert habe; und bin ich im Unrechte, so überführen Sie mich dessen, denn ich versichere Sie, daß ich meine gegenwärtigen Ansichten ganz unbequem und im Widerstreite mit meinen pecuniären Verhältnissen finde. In der That, als ich zuerst auf's College kam, war ich so erstaunt unwillig, wie man es je nur sein kann, als mir die Geschichten zu Ohren kamen, welche das Verhältniß zwischen Herrn und Sclaven betrafen, — schreckliche Geschichten von Grausamkeit und Tyrannei, die Ihnen das Blut beim Anhören erstarren machen würden. Allein zu meiner Ueberraschung fand ich, nach der genauesten Untersuchung, daß, soweit menschliches Zeugniß etwas zu bestätigen vermag, die meisten dieser Geschichten Thatsachen waren, — ja, und manche hatten in diesem Staat selbst stattgefunden, obwohl mir vorher nie etwas davon zu Ohren gekommen war. Dann behauptete ich, daß das nur einzelne Beispiele wären, und daß die große Mehrheit der Gebieter gütig und die Dienstboten im Allgemeinen vollkommen zufrieden und glücklich seien; und darauf wurde mir die Empfindlichkeit des ganzen Südens betreffs dieses Gegenstandes vorgehalten; — der Zorn, mit welchem wir die geringste Einmischung in unsere häusliche Verwaltung zurückweisen, die Sorge, welche wir darauf verwenden, daß unsere Dienstleute nicht mit Fremden sprechen, weder mit denen von ihrer eigenen Farbe, noch mit Weißen; ja, daß sie nicht einmal mit unseren eigenen Nachbarn von unsern heimischen Angelegenheiten reden dürfen; die

Beaufsichtigungs-Comité's, welche wir errichten, die Strenge unserer Gesetze, und die Beschimpfung, ja selbst persönliche Mißhandlung, die Denjenigen widerfahren, auf welche der Verdacht gefallen ist, daß sie mit feindlichen Gesinnungen gegen unsere beliebten „Einrichtungen" unter uns gekommen seien. Eines Tages äußerte ein Mann in allgemeiner Unterhaltung gegen mich: ‚Es ist nicht möglich, daß ein solcher Bestand der Dinge statt haben könnte, wenn Sie nicht wüßten, daß dies ein Pulvermagazin ist, welches nicht mit einer brennenden Lampe betreten werden darf. Verlassen Sie sich darauf, liebster Freund', sagte er, ‚wenn es da nicht überall etwas zu verheimlichen gäbe, so würde sich schon Jemand finden, der sich darüber Aufklärung zu verschaffen gesonnen wäre; und, obwohl ich nicht bezweifle, daß es Ihnen unbekannt ist, so haben sich doch wahrscheinlich in der Nachbarschaft Ihrer Heimath, oder vielleicht gar auf Ihrer eigenen Plantage Dinge zugetragen, die sich in einer Zeitung nicht gut lesen lassen würden, und wären sie noch so schön construirt. Ich beabsichtige damit keine Beleidigung', fuhr er fort, ‚aber die Menschennatur ist überall dieselbe; und obwohl es edle Ausnahmen giebt, wo der Mensch besser ist als die Menschennatur, so ist und muß doch, im Allgemeinen gesprochen, die Tyrannei das Endergebniß der unbeschränkten Gewalt sein; und ich, meinestheils, begreife nicht, warum Sie das nicht zugestehen wollen. Ich konnte mir niemals erklären', sagte er, ‚warum die Südländer, die nun einmal entschlossen sind, ihre Sclaven zu behalten, und dies auch bestmöglichst ausführen, nicht geradezu sagen, sie machen nur darum solche strenge Gesetze, weil sie sich fürchten, ihren Negern die geringste Freiheit zu gestatten, indem daraus eine Empörung entstehen könnte; und daß sie deshalb nicht dulden wollen, daß Fremde mit ihnen sprechen, weil sie nicht wünschen, ihnen eine andere Ansicht beizubringen, als die von Sclaven, indem dies sonst ihr gegenwärtiges Mißvergnügen noch vermehren könnte. Das würde wenigstens Achtung gebieten. Aber es ist eine Beleidigung des gesunden Menschenverstandes, daß man uns sagt, die Neger seien vollkommen zufrieden und glücklich — und doch zu verbieten, daß man ihnen etwas über ihre eigene Stellung sage.'"

„Der unverschämte Yankee!" rief Mabel mit blitzenden Augen; „warum hast Du ihn nicht auf der Stelle niedergeschossen, Walter?"

„Ich versuchte es," versetzte ihr Vetter, halblachend und mit erhöhter Farbe auf seiner Wange. „Das heißt, ich war zornig genug, es zu thun; und indem ich das beste mir damals bekannte Mittel ergriff, um die Beleidigung zu rächen, welche ich von ihm erlitten zu haben glaubte, sandte ich ihm eine Herausforderung zu."

„Das thatest Du! Und nahm er sie an?" fragte Mabel, indem sie sich mit großem Interesse und stolz auf ihren Vetter vorbeugte.

„Nein; er habe nichts Persönliches gemeint — er habe nur im Allgemeinen gesprochen. Doch ich war ja der freien Discussion ungewohnt; wir haben hier unten nicht viel dergleichen, wie Du weißt," fügte er mit einem schlauen, flüchtigen Blick auf seinen Oheim hinzu.

„Aber wie konnte er verweigern, eine Herausforderung anzunehmen?" fragte Mabel. „Der Feigling! Ich vermuthe, er getraute sich nicht, sich zu duelliren!"

„Nicht so voreilig, Mühmchen, — er war kein Feigling. Ich habe ihn deshalb immer gern gehabt, und er ist ein prächtiger Kerl; auch Du würdest ihn liebgewinnen, wenn Du ihn kenntest; — er ist „Numero Eins" in der Klasse."

„Er war ein Feigling, trotz alledem, wenn er das Duell abschlug," versetzte Mabel; „und es ist sonderbar, daß Du nicht auch so denkst. Ich hoffe wenigstens, Du hast ihn mit der Reitpeitsche ausgezahlt — den Prahlhans!"

„Es thut mir leid, Euer Gnaden zu mißfallen," sagte Walter lächelnd; „aber obwohl ich, uneingedenk des Rathes von Dr. Watts, meine „Zornesleidenschaften auflodern" ließ, blieb er doch so kalt, wie das kälteste Rahm-Gefrorne, das Du jemals gekostet, und ebenso angenehm, und er bewies sich ebenso wirksam, das Fieber meines Blutes zu kühlen. Du wirst lachen, wenn ich Dir sage, wie er meine Herausforderung beantwortete. Es waren keine zehn Minuten, daß ich sie ihm zugesandt hatte, als Georg Hunter selbst — eben derselbe Mensch, gegen welchem ich ein Blutbad heraufbeschwören wollte — in's Zimmer trat."

„War das Georg Hunter, der Freund, von welchem Du das letzte Jahr immer so enthusiastisch zu schreiben pflegtest?" rief Mabel.

Ganz Derselbe," bestätigte Walter. „Er trat ein, und ging direct nach der Seite des Tisches, an welchem ich mit aufgestemmten Elbogen saß, und indem er in freundlichem und gleichwohl auch imponirendem Tone sprach — denn er hat etwas sehr Imponirendes an sich — sagte er: ‚es thut mir leid, Varian, daß Sie haben glauben können, ich hätte Sie durch meine Bemerkungen heut Morgen verletzen wollen.' — ‚Daran ist jetzt nichts mehr zu ändern', sagte ich, wild wie ein Puderhahn; ‚ich glaubte, daß Sie mich beleidigen wollten, und habe auch jetzt noch diese Ansicht, und nunmehr ist die Entscheidung zwischen uns am besten Andern zu überlassen. Ich habe meinen Freund auf Ihr Zimmer gesandt, und ich vermuthe, daß Sie ihm Ihre Entscheidung mitgetheilt haben', setzte ich in abweisendem Tone hinzu. Seine Lippen umspielte ein leichtes Lächeln. Er war einige Jahre älter als ich, und ich weiß, daß er sich über meine Heftigkeit ein wenig amüsirt haben muß," sagte Walter, dem das Jahr, welches seit der angeführten Zeit vergangen, so viel Verstand und Kenntnisse gebracht hatte, daß er jetzt im Stande war, über seine damalige knabenhafte Thorheit zu lächeln.

„Er hatte kein Recht, über Dich zu lachen," sagte Mabel. „Ich begreife nicht, wie Du nach einer solchen Beleidigung es auszuhalten vermochtest."

„O, er lachte nicht über mich; er benahm sich vollkommen ehrerbietig," versetzte Walter; „und es lag so etwas in seinem Wesen, das mich wider meinen Willen beruhigte. Einen Augenblick antwortete er nicht, und dann erklärte er, daß er ganz besondere Ansichten über das Duell habe. Wenn ich darauf bestehen wollte, so würde er mir alle mögliche Genugthuung zu verschaffen suchen, damit ich nach ihm schießen könne; allein er habe nicht den geringsten Wunsch, mich niederzuschießen, so daß es gar nicht nothwendig sei, sich mit einem Freunde deshalb zu berathen. Nun, das war eine ziemlich ungewöhnliche Manier, eine Sache zu erledigen, und ich befand mich in einiger Verlegenheit, was ich sagen sollte, denn ich war mit ihm auf dem Schießplatze gewesen, und wußte, daß er für einen besseren Schützen galt, als ich — so daß der Vortheil auf seiner Seite gewesen wäre, hätte er schießen wollen. Als ich keine Antwort gab, fuhr er fort, indem er mir sagte, daß er im Irrthum sein könne, aber es scheine ihm ganz wahrscheinlich, daß

ich über die streitige Angelegenheit mit meinem eigenen Munde eben so vernünftig und genügend mich gegen ihn werde aussprechen können, als dies durch die Mündung eines Pistols geschehe, und er sei sicher, daß meine Beweisgründe eine eben so gute Aufnahme finden würden; und wiewohl niederschlagende Beweise mitunter als endgültig angesehen würden, glaube er doch kaum, daß die Thatsache, nach ihm geschossen zu haben, in dem Debatten-Club als Beweis aufgenommen werden würde, daß ich Recht und er Unrecht habe. Nun, Du weißt, ich bin gutherzig genug, wenn das erste Feuer vorüber ist; und nach alledem war es ja gar nicht so nothwendig, sich groß herumzustreiten, denn ich mußte mir selber gestehen, daß er ebensoviel Recht besitze, seine Meinung zu äußern, als ich die meinige; und so sprachen wir eine Weile, schüttelten uns dann die Hände, und sind seitdem immer gute Freunde geblieben."

„Das ist ein hübsches Geschichtchen, was Du so eben erzählt hast!" sagte Mr. Wynn in einem Tone nachlässigen Hohnes. „Da wundere ich mich freilich nicht, nachdem ich ein solches Bekenntniß gehört, daß Du Dich nicht geschämt hast, jenes jungen Mannes Ansichten zu den Deinigen zu machen."

Walter biß sich in die Lippe, und schlug für einen Augenblick seine Augen nieder. Er hatte die Gewohnheit, zu erröthen, wenn er stark aufgeregt wurde, und jetzt waren seine Wange und Stirn mit einer Purpurröthe überzogen, welche aus seinem lautpochenden Herzen wogte, denn er stand jetzt in dem Alter, wo die Beschuldigung der Feigheit tief empfunden wird, und diese höhnenden Worte hatten verwundet. „Ich machte seine Ansichten nicht eher zu den meinigen," sagte er nach einer kurzen Pause fest, „bis ich die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ich ebensoviel Klugheit beweisen würde, wenn ich sie annähme, als wenn ich ihn mordete, weil er mit mir nicht übereinstimmte."

Bei dieser derben Antwort warf Mabel einen plötzlichen und halb erschrockenen Blick auf ihren Vater, denn er war ein Mann, auf dessen Vorwürfe seine Familie keine kühnen Entgegnungen zu hören gewohnt war. Ein ruhiger und gelehrter Gentleman, der den größten Theil seiner wachenden Stunden in seiner Bibliothek zubrachte, konnte er, wenn er wollte, recht angenehm und manchmal sogar vertraulich gegen seine Umgebung sein; allein wenn irgend

etwas ihn Verletzendes vorkam, so war er wirklich furchtbar. Er sagte nicht viel, aber er pflegte sich sofort hinter seine Brillengläser zurückzuziehen, und durch diese sandte er, wie durch die Schießscharte einer Festung, solche Blicke, welche mächtiger waren, als sonst eine Beweisführung, um einen kühnen Empörer oder hitzigen Gegner zum Schweigen zu bringen und ihn zu verwirren. Er war ein hochgewachsener, eckig aussehender Mann, und seine deutsche Abkunft mochte sich noch in seinen breiten Knochen und seiner starken Kinnlade zeigen, die ein langer, dünner, röthlicher Bart gleich einem feurigen Ringe umschloß — in seinem vierkantigen Gesicht, dem hellen Hauptḥaar und den lichtblauen Augen; allein jegliche Besonderheit der Gestalt oder der Gesichtszüge ging Demjenigen verloren, der es wagte, jenen versteinernden Blick auszuhalten, und seine ganze Höhe von sechs Fuß schien verdeckt und verborgen durch jene Brillengläser, hinter welche er sich unzugänglich verschanzt hatte. Das Märchen vom Gorgonenhaupte war zu solcher Stunde nicht länger ein Mythus für den unglücklichen Beleidiger; und wahrlich, große Geistesgegenwart mußte Derjenige besitzen, welcher die Fähigkeit zu sprechen nicht verlor, oder sich dessen erinnern konnte, was er zu sagen wünschte, noch lange nachdem jene kalten Augen ihren so eigenthümlichen und festen Ausdruck angenommen hatten.

Allein Walter's Temperament war verwegen, und, sicher im Bewußtsein des Rechts, fand er sich bei dieser Gelegenheit, fast zu seiner eigenen Verwunderung, im Stande, ungerührt den versteinernden Blick zu ertragen, welcher jetzt auf ihn starrte. Indem er sich zu Mabel wandte, sagte er ruhig und mit einem geheimen Vergnügen, auf diese Art den Verwandten, welchen er stets mehr gefürchtet als geliebt hatte, durch Nichtachtung strafen zu können:

„Um von dieser Abschweifung zurückzukommen, geschah es in Folge dessen, was ich im Norden von besonnenen und verständigen Männern hörte, daß ich mich entschloß, meine Augen zu öffnen und selbst zu sehen. Vergangenes Jahr wurde ich durch das Fieber, welches ich zu überstehen hatte, davon abgehalten; aber heuer dehnte ich meinen Plan so weit als möglich aus, was freilich nicht gerade sehr weit genannt werden kann, denn alle möglichen Hindernisse und Täuschungen werden dem unparteiischen Untersucher in den Weg geschoben. Ich machte die Tour zu Pferde; damit es

mir möglich sein sollte, auch nach den Seitenwegen und in die kleinen Städte einen Abstecher machen zu können; aber ich stieß oft auf Argwohn, und manchmal fast auf Schmähungen. Es war entschieden ‚der Verfolg der Wissenschaft unter Schwierigkeiten'; und einmal vermochte nur der Umstand, daß ich dem Hotelwirth nachweisen konnte, ich sei ein Caroliner und mit der Wynn'schen Familie verwandt, mich vor der Ausweisung aus einer Stadt, als Strafe für meine Unklugheit, zu retten."

„Geschah Dir auch ganz recht," sagte Mr. Karl Maynard, welcher zeitig genug zu ihnen getreten war, um Walter's letzte Bemerkung zu hören, und der mit einem Blick auf das Gesicht seines Schwagers erkannte, wie die Sachen standen. „Geschah Dir ganz recht, Musjeh Naseweis," wiederholte er wohlgefällig, als er sich vor die Tafel setzte, auf welcher das unberührte Frühstück stand, und dann, sich halb nach Mr. Wynn umdrehend, fügte er mit einem komischen Zwinkern seiner Gesichtszüge hinzu: „Wir dürfen halt nicht so streng mit ihm sein, Bruder Richard; er ist noch zu jung."

„Er ist alt genug, um etwas Besseres sprechen zu können, als solchen heillosen Unsinn," versetzte Mr. Wynn rauh.

„O, junge Leute seines Schlages machen stets ein Enthusiasmus-Fieber durch! Es ist ein nothwendiges Bedürfniß ihrer Natur, so gut wie die Masern oder die Spitzpocken. Er wird schon davon abkommen; 's geht nichts über Alter und Erfahrung, und, vor Allem, über ein persönliches Interesse daran, daß die eingeführte Ordnung der Dinge ihren Fortbestand habe, um einen Menschen an die bestehende Lebensweise zu gewöhnen. Er wird ein heftiger Conservativer werden, sobald er die Führung der Plantage in Oaklands in die Hände bekommt; sieh 'mal zu, ob das nicht trifft, Musjeh!" fügte er hinzu, mit zwinkernden Augen seinem Neffen zunickend.

„Das mag wohl sein," versetzte Walter treuherzig, „allein ich glaube nicht, daß ich meine Ansichten über die Sache ändere, und sollte ich leben, bis ich alt und grau würde, wie die ehrwürdigste Ratte auf dem Speicher."

„Schon recht, jetzt komm nur und verzehre Dein Frühstück," sagte Mr. Maynard, „oder die Rebhühner werden des Wartens überdrüssig und fliegen fort, ehe wir uns fertig machen können, sie zu schießen. Du hast nun hier eine Stunde verloren."

„Ich habe sie verloren?“ fragte Walter lachend. „Ich habe ja auf sie gewartet. Da wir gerade dabei sind, möchte ich Ihnen etwas sagen, um zu beweisen, wie unwissend die Weißen über die Behandlungsart der Neger sind, selbst in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft, oder wie sie schändliche Lügen darüber verbreiten. Man hatte mir gesagt, daß in ganz Virginien das Auspeitschen fast ganz ungewöhnlich wäre; wenigstens sagte mir ein Mensch, daß er seit zehn Jahren von keinem Neger in der Runde gehört habe, der gebunden und ausgepeitscht worden sei. Gut, am nächsten Tage hatte ich eine gute Gelegenheit, den Prügelpfahl in der nämlichen Stadt zu untersuchen, und just aus Neugierde berührte ich ihn mit meinen Fingern, und statt daß die Ketten, mit welchen die Handgelenke angeschlossen werden, und die Vorderseite, wo der Körper angepreßt wird, trocken und rostig waren, wie sie doch hätten sein müssen, wenn man sie lange Zeit nicht gebrauchte, fand ich sie alle beschmutzt und schmierig von dem Blute der armen Burschen.“

„Hu!“ rief Mabel mit einem Ausdruck des Abscheues aus, „wie konntest Du so etwas sagen? Wie schrecklich gemein!“

„Wie schrecklich unrecht!“ schloß sich Mr. Maynard an, halb im Ernst, halb im Spaß. „Ei, Walter, Du bist dahin gekommen, für eine zweite vermehrte, wenn nicht verbesserte Ausgabe des ‚Paul Pry‘ zu gelten. Was für ein Recht hast Du, Deine gottlosen Finger in die blutenden Wunden Deines Landes zu legen, und sie auf diese Art bloßzulegen? Weißt Du nicht, daß Du die Union in Gefahr bringst? Iß Dein Frühstück, mein Junge, und laß Dich nicht von der Idee fortreißen, daß Du geboren wärest, alle Uebelstände in der Christenheit zu verbessern, denn ich glaube nicht, daß Du eine solche Mission hast. Iß Dein Frühstück, und dann gestehe nur, daß Dir's niemals eingefallen ist, so philantropisch zu sein, als bis Du Dich in das kleine hübsche Mädchen auf dem Berge verliebtest.“

„Welcher Unsinn!“ rief Walter. „Aber sie war eine kleine Schönheit, und ich sage, 's ist eine Schande —“

„Still jetzt! nichts mehr davon!“ unterbrach ihn Mr. Maynard, indem er ein kleines Stück Brod quer über den Tisch nach dem Munde seines Neffen warf. Wenn Karl Maynard hundert Jahre alt geworden wäre, es würde immer etwas Kindisches in ihm geblieben sein.

„Nun, ich will damit nur sagen, daß sie zu hübsch für einen Dienstboten war," meinte Walter lachend; „und doch war es nicht so sehr ihr Gesicht, als ihre musikalische Stimme und die Anmuth ihres Wesens, was mich interessirte. Flink weiß es — nicht wahr, Flink?" fuhr er fort, sich an den Hund wendend, welcher neben ihm auf einer Matte lag.

„Wenn Flink es weiß, so wird er's doch nicht sagen," meinte Mabel, welche die Unterhaltung von einem Gegenstande abzulenken wünschte, der ihren Vater so verletzt hatte. „Er ist ungeheuer träge geworden, seit er mit Dir herunterkam. Er rührt sich nicht, als wenn er gerufen wird, und schläft Tag und Nacht."

„Er ist wirklich sehr still," sagte ihr Oheim Karl. „Es war gestern Abend so hell, daß ich sicher erwartete, ihn zu hören, allein er scheint seine Lieblingsgewohnheit aufgegeben zu haben, ‚die Nacht durch Anbellen des Mondes ungeheuerlich zu machen'."

„Armer Kerl!" sagte Walter, den Hund streichelnd, der, als er wahrnahm, daß er selbst der Gegenstand des Gesprächs sei, seine Nase mit seinen ungeheuern Tatzen zu reiben und sich auszustrecken begann, wobei er Seitenblicke aus den Winkeln seiner Augen in einer Weise that, daß es ein allgemeines Gelächter von der ganzen Gruppe mit Ausnahme Mr. Wynn's, verursachte. Dieser erhob sich und begab sich in sein Studirzimmer, da er es für angemessener hielt, das Geschütz zurückzuziehen, welches sich einmal als unwirksam erwiesen, den Gegner zum Schweigen zu bringen. Flink war das zärtlichste Thier, das man sehen konnte, allein es war unmöglich, sah man seinen Versuch, die Liebkosungen zu erwiedern, nicht an die Fabel von dem Esel zu denken, der den Schooßhund spielen wollte. „Armer Kerl!" wiederholte Walter, „er ist ganz erschöpft. Die Reise war zu viel für einen Gentleman von seinen Jahren, und hat ihm gehörig den Rheumatismus zugezogen. Seine Glieder sind so steif, daß er sie kaum bewegen kann."

„Ich sollte doch nicht denken, daß der Rheumatismus auch seine Stimme angegriffen hat," sagte Mabel. „Kneip' ihn in die Ohren, Walter, und laß ihn Etwas sagen. Ich möchte gern eines jener langtönenden musikalischen Geheule hören, das alle Noten der Tonleiter zu durchlaufen pflegt."

„Geheul! Du willst doch nicht sagen, daß Flink heult!" rief

Walter. „Ei, er ist ein vortrefflicher Sänger. Ich behaupte ein Musikkenner zu sein, und ich würde ihn jedem ‚Tenor' in der Welt gegenüberstellen. Hättest Du ihn nur ‚Auld lang ryne' auf dem grünen Platze vor dem College bei der letzten Eröffnung singen hören! Er verschlang förmlich die Stimmen der akademischen Klasse im Chor. Kannst Du uns jetzt nicht eine Probe geben, alter Bursche?" setzte er hinzu, indem er eins der langen, seidenglatten Ohren des Hundes zupfte. Allein Flink antwortete nur durch einen ausdrucksvollen Blick, gähnte gewaltig und drehte sich herum, als wollte er sich zum Schlafen vorbereiten.

„Es ist umsonst; er will seine Künste nicht zeigen," sagte Mr. Maynard, mit den Schultern zuckend; „und wenn er Rheumatismus hat, muß er auch entschuldigt werden. Es ist keine musikalische Unpäßlichkeit."

„Davon weiß ich nichts; sie pflegt die Saiten zu verstimmen," versetzte Walter. Darüber lachte sein Oheim, und als Alfred eben auf der Piazza erschien, mit ihren Flinten, Pulverhörnern und anderen Jagdrequisiten, erhoben sich die beiden Herren und schlenderten, den Hund, welcher nicht von seiner Matte hinwegzulocken war, liegen lassend, auf den in's Thal führenden Pfade hinab.

Die Schönheit des Tages und die Hoffnung, auf Wild zu stoßen, veranlaßte sie, mehrere Stunden in den grünen Laubgewölben des Waldes herumzustreifen, und über das wellenförmige Land, wo ihr Fuß weich auf die gefallenen Fichtennadeln und den trockenen silberweißen Sand trat, womit überall die Oberfläche jenes alten Meergestades bedeckt ist, und aus welchem die hohen Fichtenbäume durch einen unbekannten und wunderbaren Proceß die reichen und wohlriechenden Harze ziehen, von denen sie überfließen. Allein das Volk Rebhühner, welches den Tag vorher, als Walter ohne seine Vogelflinte ausgegangen war, ihm fortwährend tanfalische Qualen bereitet hatte, indem sie ihm immer in den Weg kamen, schienen jetzt sehr entschieden jede weitere Bekanntschaft mit ihm abzulehnen, und die Jäger lenkten nach einem einige Meilen weit sich erstreckenden gänzlich erfolglosen Absuchen heimwärts, als plötzlich Dash, ein kleiner Dachshund, der ihnen von zu Hause gefolgt war, Halt machte und am Fuße einer großen Fichte, die ziemlich

dreißig Fuß vom Boden von Zweigen entblößt war, wüthend zu bellen begann.

Sie waren des Herumstreifens überdrüssig, auch war es schon spät am Nachmittag; so versuchten sie denn, den Hund abzurufen; aber mit nichten — er blieb und bellte fort; und das setzte er so lange und so hartnäckig fort, daß er in der Heftigkeit seiner Demonstrationen beinahe über seine eigenen Füße gestürzt wäre. Dadurch wurde ihre Neugierde rege und Walter schlug vor, er wolle den Baum „hinaufrutschen", um zu sehen, was es dort gäbe, das die ausnehmend große Aufregung von Dash rechtfertigen könne.

„Der Baum ist ziemlich hoch, und schwierig zu erklettern," sagte Mr. Maynard, indem er ihn mit seinen Augen maß; „allein ich bemerke da oben zwischen den niedrigern Aesten ein Loch, und wenn Du Dein Genick riskiren willst, um Deiner Neugierde zu genügen, so hab' ich nichts dagegen, mich einstweilen auf diesem Stamme niederzusetzen und auszuruhen."

„Auf jeden Fall will ich's versuchen; es mag dort wohl Etwas sein, das der Mühe des Besitzes werth ist, und Dash denkt jedenfalls so. Na, komm her, Dash, ich will klettern und Du bellst, und nun wollen wir sehen, wer von uns zuerst des Baumes müde wird."

Während er so sprach, warf er seinen Jagdrock ab und nahm einen Anlauf auf den alten knorrichen Monarchen der Wälder.

Nach unendlicher Anstrengung und nicht wenigem Abgleiten und Rissen brachte er es dahin, die untern Aeste zu erreichen, und, sich rittlings auf diese setzend, wollte er eben seine Hand in die Höhle stecken, um zu untersuchen, was eigentlich darin sei, als ein leichtes Geräusch drinnen seine Aufmerksamkeit erregte. Plötzlich zog er sein Gesicht zurück, denn eine ungeheure schwarze Schlange streckte ihren Kopf mit einem lauten Zischen nach dem Eindringling heraus. „Verwünschter Hund!" rief er; und dann, sich augenblicklich vom ersten Anfall der Ueberraschung erholend, packte er, ehe der Wurm Zeit hatte, sich zurückzuziehen, ihn kräftig am Halse, riß ihn mit einer raschen Bewegung aus seinem Neste und schleuderte ihn auf den Boden. „Da, Dash," sagte er, „wenn's das ist, um was Du solch' einen Spektakel machtest, so nimm's."

Sein Oheim konnte seine Worte nicht hören, aber er sah die Bewegung, und sprang erschrocken auf, als die Schlange zu seinen

Füßen niederfiel. Dann brach er bei dem Gedanken, daß für so viel Mühe solch ein Lohn, in ein Gelächter aus, dem sich Walter von seinem hohen Sitze aus anschloß und hetzte den Hund auf die Schlange, welche im Begriffe stand, still hinwegzuschlüpfen, und Dash rächte sich und seinen Herrn dadurch, daß er sie schüttelte und ihr mit den Zähnen zusetzte, bis sie todt war. Eben wollte Walter, der wohlbehalten den Boden erreicht, aber keineswegs eine sehr hohe Meinung von dem Scharfsinn seines Hundegesellschafters gewonnen hatte, seinen Rock anziehen, als sie beide durch lautes Geschrei stutzig gemacht wurden, das aus einer nicht allzugroßen Ferne zu kommen schien.

In einigen Gegenden von Carolina giebt es runde und langhingestreckte Hügel von geringer Erhöhung, welche man leicht für ehemalige Inseln erkennen kann wegen der abgewaschenen Kiesel und Steintrümmer, mit welchem ihre steilen Abhänge zuweilen bedeckt sind, theils wegen der klippenähnlichen Gestalten, in welche die zurückfluthenden Gewässer an andern Stellen den Lehmboden zerrissen haben, der viele Fuß dick unter dem Sande liegt, von welchem die Gipfel bedeckt sind und der in die flachen, sich zwischen ihnen hinwindenden Thäler hinabgespült worden. In diesen Thälern und kesselartigen Einsenkungen giebt es viele klare Wasserquellen, welche während ihres kurzen Laufes, ehe sie sich in dem lockern Boden verlieren, die Wurzeln verschiedenartiger Gattungen von hartholzigen Bäumen, als Eichen, Ulmen und Wallnuß, bewässern, die gewöhnlich mit mannigfaltigen Schmarotzer-Blumen oder fruchttragenden Reben überdeckt sind. Vorzüglich im Frühjahr, während die Holzungen mit dem köstlichen Dufte des gelben Jasmin erfüllt werden, kann man sich kaum ein schöneres Gemälde denken, als diese Thäler darbieten, die von sanftem, grünem Licht erfüllt und mit Blumen geschmückt sind und vom Echo der Lieder der gefiederten Sänger wiederhallen; und wenn die Scene, wie gewöhnlich, von einer Gruppe Negerweiber belebt wird, welche während des Waschens an dem Quelle singen oder schwatzen, oder sich gegenseitig ausschimpfen und durch Kinder, welche in malerischer Ursprünglichkeit der Kleidung abgebrochene Zweige und Stücken Kienholz herbeibringen, um das Feuer unter dem Kessel zu unterhalten, worin die Kleider gebrüht werden, — so scheint nichts zu fehlen, um den malerischen Eindruck zu vervollständigen.

Durch diese Holzungen, welche durch herabgefallene Nüsse und die „Mast“ der jungen Tannenzapfen reichliche Nahrung bieten, wandern Schweineheerden von allen Farben und Größen. Ihr herumstreifendes Leben macht sie fast so schnell und behend wie Ziegen; und zuweilen nehmen die Männchen eine Beleidigung sehr übel. Man weiß, daß sie oft kleinere Thiere oder Kinder angegriffen haben, wenn ihnen solche in den Weg kommen, und die Hauerzähne, welche man einigen von ihnen ausgebrochen, sind lang und scharf genug, um auch die Köpfe ihrer robusteren Vorfahren, der wilden Eber Europas, hätten zieren können.

Das Gekreisch, welches Mr. Maynard und sein Neffe noch immer hörten, lenkte ihre Schritte zu dem Gipfel der Anhöhe, wo die kleine Scene der Schlangenjagd stattgefunden hatte, und als sie in das Thal hinunterschauten, erblickten sie deutlich die Ursache des Geschreies. Eins dieser wilden Schweine hatte ein kleines Mädchen angegriffen, das ihm nur durch einen Sprung auf den rauhen Stumpf eines gefällten Baumes entgangen war. Da stand die Kleine, einen oder zwei Fuß aus seinem Bereich, aber der Baumstumpf war alt und morsch und ihr Standort unsicher. Das aufgereizte Thier hatte bereits mit seinen Hauern die Rinde der Wurzel in Splitter zertrümmert und riß bereits lange Stücken des morschen Holzes los, sodaß, obgleich das Kind sich noch im Gleichgewicht erhielt, doch ihr Standpunkt jeden Augenblick immer unsicherer wurde.

Ohne einen Augenblick zu zögern, ergriff Walter, der sein Gewehr am Fuße des Baumes gelassen, den er bestiegen hatte, einen Knittel, und, den steilen Abhang hinunterspringend, eilte er nach der Stelle, gefolgt von dem tapfern Dash und Mr. Maynard. Glücklicherweise hatte letzterer sein Gewehr zur Hand, als er zuerst durch das Geschrei des Kindes stutzig gemacht wurde, und da es noch geladen war, erreichte er den Schauplatz noch rechtzeitig, um einen nicht fehlenden Schuß gerade in das Gesicht des Ebers zu bringen, welcher, durch ihre Annäherung von seiner ersten Beschäftigung vertrieben, den armen Dash getödtet hatte, indem er ihn mit einem Hiebe seines Hauers bis auf's Herz durchbohrte und nachdem er den Knittel in Stücke zerbissen, womit sich Walter selbst vertheidigte, diesen leichtlich gar ernst hätte verwunden können, wäre nicht Mr. Maynard zur Hülfe herbei gekommen. Die Ladung eines

kleinen Schusses, welcher in der Flinte saß, konnte natürlich das Thier nicht tödten, aber sie blendete es so vollständig, daß es leicht war, ihm aus dem Wege zu gehen, bis das Gewehr nochmals und zwar mit einer Kugel geladen werden konnte, die es bald tödtlich getroffen auf den Boden hinstreckte.

Nachdem dies geschehen, eilte Walter nach dem Orte, wo die Kleine, halb ohnmächtig vor Schrecken, am Fuße des Baumstumpfs niedergesunken war. Sie trug schmutzige, zerrissene Kleider, und da ihr Kopf auf ihren Händen ruhte, verhüllte ein schlechter Sonnenhut aus Muslin ihr Gesicht. Während er seine Hand auf ihre Schulter legte und sie rüttelte, sagte er freundlich: „Bist Du verletzt, Kleine? Schau' auf und sag' mir, wie Du heißt."

Bei dem Klange seiner Stimme stutzte das Kind, und nachdem es aufgeblickt, ergriff es lebhaft seine Hand und rief: „Du bist's! O, wie hoffte ich, Dich zu finden!"

„Ist's möglich?" rief Walter im nämlichen Augenblick. „Ei, Lizzy, kannst Du's denn wirklich sein? Bist Du eine Hexe oder eine Fee, Kind, daß Du mir so ganz allein in den Wäldern erscheinst? Wenn Dein Abenteuer mit dem Wildschwein nicht so ganz und gar menschlich gewesen wäre, würde ich mich beinahe vor Dir fürchten können," setzte er lachend hinzu.

Allein Lizzy lachte nicht wieder. Ihre großen braunen Augen füllten sich mit Thränen, und noch immer seine Hand in ihren beiden festhaltend, sagte sie: „O Master Walter Varian, wir sind verkauft worden, und wir stehen im Begriffe, nach irgend einem schrecklichen Orte geschafft zu werden, und Du sagtest —" Die Worte erstickten in einem heftigen Schluchzen, und die Thränen rannen über ihre blassen Wangen; aber diese wilden, melancholischen Augen waren noch immer bittend auf sein Antlitz gerichtet, als wollten sie ihn an sein Versprechen mahnen, an welches ihn zu erinnern, sie kaum den Muth hatte.

„Ich sagte, ich wollte Dir helfen, und das werde ich, wenn ich kann, — weine nur nicht!" versetzte Walter heiter, und sich gegen seinen Oheim wendend, welcher zurückgeblieben war, um Dash zu untersuchen und nun herankam, sprach er: „Wen glauben Sie, daß wir gerettet haben? Es ist mein Bergmädchen, meine Waldnymphe, — das kleine Mädchen, von dem ich Ihnen erzählte. Kommen Sie und betrachten Sie sie."

Eine Veränderung hatte bei Ida stattgefunden während der wenigen Wochen, die seit ihrer ersten Begegnung vergangen waren. Die Aufregung und Veränderung, welche so plötzlich auf die Monotonie ihres bisherigen Lebens gefolgt, hatten ihren Geist zu ungewöhnlichen Anstrengungen aufgerüttelt. Ihr Gesicht hatte den ruhigen und träumerischen Ausdruck verloren und in ihrem Auge lag ein ruheloser, suchender Blick der Frage und der Furcht. Gleichwohl war sie trotz der Aermlichkeit und Unordnung ihres Anzugs noch ungewöhnlich schön, und Mr. Maynard fühlte sich von dem Augenblicke an, wo er sie sah, ebenso angezogen von ihrer Erscheinung, als dies mit seinem Neffen der Fall gewesen. Noch immer hielt sie Walters Hand, und jetzt, halb sitzend und halb zu seinen Füßen kauernd, blickte sie forschend in das Gesicht des Neuangekommenen, als wollte sie daraus lesen, welchen Einfluß er auf ihr künftiges Schicksal ausüben werde.

„Das ist ein feines, zartes Kind, — zu zart, um eine rohe Behandlung zu ertragen. Wie kam sie hieher?“ fragte Mr. Maynard nach einem Augenblick schweigender Beobachtung.

„Sie sagt, daß sie von ihrem früheren Gebieter verkauft worden ist,“ antwortete Walter. „Erzähle uns davon, Lizzy. Wie kamst Du hieher?“

„Sie sind drüben auf der andern Seite des Hügels,“ versetzte das Kind, das durch sein gütiges Wesen wieder beruhigt war, „und Mamma Venus war so müde und durstig, daß ich nach dem Quell ging, um etwas Wasser zu holen. Dann sah ich jene schönen rothen Beeren,“ — sie zeigte auf einen nicht weit davon stehenden Hollunderbaum, — „und als ich kam, sie zu pflücken, verjagte mich das Wildschwein.“

„Und Du fürchtetest Dich und sprangst auf den Baumstumpf, — armes Kind! Nun, Du warst wohl in einiger Gefahr,“ sagte Walter. „Aber sage mir, wie kam es denn, daß Du verkauft wurdest, und wo sollt ihr hin?“

„Ich weiß es nicht,“ versetzte Ida einfach. „Man sagte, Massa James wollte Geld machen, und so verkaufte er uns, — die Mamma Venus und mich und sieben andere Neger. Ein Händler kaufte uns, und da sind wir immer weiter bis hieher gekommen. Ach, ich bin so müde, und Venus ist's auch!“ und sie seufzte schwer.

„Arme Kleine!“ sagte Walter mitleidig, „bist Du den ganzen Weg zu Fuß gegangen?“

„Nein,“ antwortete Ida. „Mamma Venus ging, aber manchmal ließ er mich fahren. Die Kinder durften abwechselnd mit ihm im Wagen sitzen. Heute ist der Wagen zerbrochen, und das ist die Ursache, weshalb wir so frühzeitig Halt machten.“

„Und wollt Ihr noch weiter ziehen?“ fragte Mr. Maynard.

„Ich weiß es nicht,“ erwiederte das Kind, dessen Thränen wieder zu fließen begannen. „Mamma Venus sagt, wir würden in Kurzem wieder verkauft werden, und sie denkt, daß wir auf eine solche schreckliche Zuckerplantage kommen werden, oder sonst wohin, wo ich nicht bei ihr bleiben kann.“

„Arme Kleine! na, weine nur nicht; will sehen, was zu machen ist,“ sagte Walter; und sich dann an seinen Oheim wendend, setzte er hinzu: „Man darf nimmermehr dies Kind dem Zufalle eines öffentlichen Verkaufs überlassen. Es ist wahrscheinlich ein großer Zug Neger, da sie so weit hergeschafft worden sind, und ich zweifle nicht, daß der Händler froh sein wird, wenn er diese hier verkaufen kann.“

„Und Du gedenkst sie zu kaufen?“ fragte Mr. Maynard sinnend.

„Ja, das wünsche ich,“ sagte Walter; „das heißt, selbstverständlich mit all dem schuldigen Respect gegen Sie als meinen Vormund. Ich weiß, ich bin nicht reich, aber diese kleine Thorheit muß mir schon nachgesehen werden.“

„Du kannst's nicht erschwingen,“ erwiederte sein Oheim; „aber ich habe Dir niemals etwas abgeschlagen seit dem Abende, wo Du weintest und den Mond haben wolltest, als Du ‚zwei Jahr alt‘ warst, und ich glaube, 's ist kaum der Mühe werth, jetzt damit anzufangen. Ich will das Geschäft mit dem Burschen abmachen, den ich dort hinter seiner verirrten Waare her kommen sehe. Ich vermag die Sache besser zu arrangiren, als Du.“

Walter blickte nach dem Thale, als sein Oheim sprach und bemerkte, daß der Sclavenhändler sich näherte. Es war ein kleiner, dicker, untersetzter Mann mit einem brutalen Ausdruck, und sein aufgedunsenes Gesicht verrieth, daß er sich zuweilen nach stärkeren Getränken als Wasser umsehe. Die Kleine schloß sich enger an ihren Beschützer an, als sie den Händler kommen sah und rief mit furchtsamem Flüstern: „O, sieh, er hat seine Peitsche in der Hand,

er ist zornig, weil ich so lange weggewesen bin! — Laß ihn mich nicht peitschen, — willst Du? — er schlägt sie manchmal so furchtbar, wenn er böse ist, — sieh hier!" und ihren Arm erhebend, zeigte sie eine mehrere Zoll lange Schwiele, wo der Hieb durch ihren zerrissenen Oberärmel getroffen hatte.

„Hat er Dich gepeitscht?" rief Walter mit flammenden Augen.

„Nein," erwiederte Ida, „aber er peitschte Mamma, weil sie, wie er sagte, immer hinten nachtrödle; und ich legte meinen Arm um sie, und da traf er mich. Arme Mamma war krank, und konnte nicht schnell gehen."

Walter biß sich in die Lippe, um den Unwillen niederzuhalten, den er empfand; der Händler aber, welcher eben anlangte, streckte seine harte Hand aus, um das Kind zu erfassen und sagte:

„Hier bist Du also, Du kleiner Ausreißer; wo hast Du denn so lange gesteckt? — marsch, vorwärts nun!" Allein Walter stellte sich mit einer raschen Bewegung zwischen den Sclavenhändler und sein zitterndes Schlachtopfer; und Mr. Maynard nahm ihn, seinen Arm berührend, ein wenig auf die Seite und fragte, was er für das Kind haben wollte. Dem Menschen verschlug es wenig, wann oder wo er verkaufte, vorausgesetzt, daß er einen guten Preis für seine Sclaven erhielt; und da Mr. Maynard mit dem Marktpreise solcher Artikel bekannt war, so dauerte es nicht lange, bis sie einig wurden; denn nachdem sich der würdige Käufer entschlossen, das Kind an sich zu bringen, fühlte er sich nicht aufgelegt, noch ein langes Gespräch mit dem Menschen zu führen, dessen gemeine Scherze und Anspielungen: wozu Ida als ein „sauberes Mädel" in Kurzem tauglich sein würde nur Ekel und Zorn erregten.

Mittlerweile war Walter bei Ida geblieben und bald kehrte der Oheim dahin zurück, wo sie standen. „Ich habe sie für Dich gekauft," sagte er, „aber Du wirst fünfhundert Dollars für sie bezahlen müssen."

„So viel!" versetzte der Neffe. „Nun, es wird sich der Mühe verlohnen, daß ich nun im Stande bin, auszuführen, was ich für sie zu thun gedenke. Du gehörst nun mir an, Lizzy, Du sollst nie mehr schlecht behandelt werden."

„O, wie gut Du bist!" rief die Kleine, während ihr ausdrucksvolles Antlitz von Dankbarkeit und Freude strahlte. „Und Venus ist auch gut! Hast Du Mamma auch gekauft?" setzte sie heftig hinzu.

Bei dieser Frage sah Walter ziemlich verblüfft aus; denn wie er gesagt, er war nicht reich und fühlte, daß er schon sein Möglichstes gethan hatte. Mr. Maynard aber erwiederte mit einem bedeutungsvollen Achselzucken:

„Venus auch! — O nein, wahrhaftig! Wo bist Du denn erzogen worden, Kind, daß Du eine so geringe Vorstellung von dem Werthe des Geldes hast? Ein Mann kann es riskiren, aus Großmuth in einem ausnahmsweisen Falle fünfhundert Dollars wegzuwerfen; aber tausend oder funfzehnhundert, das ist ein Vers aus einem andern Liede. Du mußt zufrieden sein, daß Du selber mit heiler Haut davon kommst, und Venus Venus sein lassen."

Bei diesen Worten fiel ein Schatten auf das strahlende Antlitz der Kleinen, und nach einem augenblicklichen Stillschweigen ließ sie langsam Walters Hand fahren, die sie bisher noch nicht losgelassen, seit sie dieselbe erfaßt hatte, und sich still abwendend, begann sie mit zu Boden geschlagenen Augen thalaufwärts zu gehen.

„Wo willst Du hin?" rief Walter, bei dieser Bewegung etwas aus der Fassung gebracht.

Beim Klange seiner Stimme drehte sich die Kleine um und sagte, während sie noch langsam rückwärts ging:

„Ich gehe zurück zu Mamma Venus. Vielleicht wird uns Jemand anders alle Beide kaufen."

„Und willst Du nicht mit mir gehen, wenn ich auch die Mamma Venus nicht kaufe?" sagte Walter ein wenig gereizt.

Sein Ton ergriff die Gefühle der empfindsamen Kleinen, und zu ihm hineilend, ergriff sie wiederum seine Hand und rief, diese an ihre Lippen drückend, aus:

„Ach ja! Zürne mir nicht. Ich kann Mamma nicht verlassen. Ich bin ihr Alles, was sie in der Welt besitzt; und sie sagt, daß sie sterben würde, wenn ich von ihr hinwegverkauft werden sollte. Sei nicht bös auf mich. Ich muß zu Mamma zurückgehen."

„Nein, nein, das laß nur bleiben!" rief der Händler, welcher jetzt hervortrat und seine Hand auf ihre Schulter legte. „Ich mag nicht haben, daß Du so 'ne Heulscene aufrührst, wie's dort eine geben wird, wenn sie hört, daß Du verkauft bist. Solch dummes Zeug werde ich nicht zugeben. Handel ist Handel, und da Dich diese Herr'n nun gekauft haben, so müssen sie Dich auch behal-

„Sie sollten ihr wenigstens erlauben, zurückzugehen und Abschied zu nehmen, so wie ihre Kleider zu holen," sagte Mr. Maynard. „Sie muß doch etwas Ordentlicheres haben, als diese Lumpen, nicht?"

„Nein, sie hat nichts Anderes," versetzte der Mensch. „Ich gestatte meinen Negern nicht, sich durch das Mitschleppen eines großen Bündels von Habseligkeiten zu ermüden, wie sie die Mädels von Mr. Bell mitbringen. Der einfache Anzug, den sie tragen, inkommodirt sie sehr wenig, bis sie auf den Markt gelangen, und dann muß Derjenige, welcher sie kauft, ihnen schon etwas Anderes anzuziehen geben. So nehme ich ihnen denn gewöhnlich ihren Kleiderstaat ab und verkaufe ihn, ehe ich aufbreche. Mitunter haben diese Virginia-Neger ganz gute neue Kleider an und bringen mir daher etwas Erkleckliches nebenbei ein."

„Schon gut," sagte Walter ungeduldig, „es wird ja aber nichts ausmachen, wenn sie geht und ihrer Mamma Venus ein Lebewohl sagt."

„Allerdings wird's was ausmachen!" versetzte der Händler. „Ich lasse niemals dergleichen zu, wie Abschiednehmen. Wenn's die Neger wegkriegen, daß Ihr nur im geringsten auf ihre Gefühle Rücksicht nehmt, ei, da sind sie Euch im Nu über den Kopf gewachsen. Ihr müßt sie gerade deshalb niederdrücken und sie niederhalten," fügte er hinzu, indem er heftig mit seinem Fuße auf den Boden stampfte, als wollte er etwas zermalmen. „Sie sehen, meine Herren, 's ist 'was ganz Anderes bei uns Händlern, als bei Ihnen, die auf Plantagen leben. Die Neger werden gutmüthig und gewillig, lernen sich heimisch fühlen und sind zufriedener, falls es Euere Verhältnisse gestatten, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen, wenn sie wollen. Aber bei uns, die eben nur kaufen und verkaufen, geht dergleichen Unsinn nicht an, denn sie machen gern einen Heidenlärm, wenn sie ihren alten Herrn und ihre Verwandten und Kinder verlassen sollen; und wollten wir ihnen eine solche Aufregung gestatten, so taugten sie Nichts auf dem Marsch. Na, nur Geduld, meine Herren, ich will's Ihnen sagen," fügte er hinzu, als er bemerkte, daß ihn Mr. Maynard unterbrechen wollte. „Sehen Sie, die Venus dort hängt ungeheuer an dem Kinde, und wenn sie nun einander Lebewohl sagen und andern Firlefanz machen, so wird die Aufregung die Alte so mitnehmen, daß sie morgen nicht

im Stande ist, fortzukommen, und wird nachbleiben und den ganzen Troß aufhalten. Aber wenn sie's erst nach und nach entdeckt, und sieht die Kleine nicht mehr, wird sie sich's nicht allzusehr zu Herzen nehmen, und ich habe keinen Plack mit ihr. So muß man mit den Negern umgehen. Während etwas vorgeht, machen sie ungeheuer viel Aufhebens davon; ist's aber vorbei, und sie wissen, 's ist geschehen und kann nicht geändert werden, ei, da geben sie sich schon zufrieden und machen keine Schwierigkeiten."

„Nichtsdestoweniger," sagte Walter ungeduldig, „will die Kleine ihre Mamma noch einmal sehen, und ich sage, sie soll's, komm, Lizzy." Er nahm sie, indem er dies sprach, bei der Hand und führte sie hinweg; allein der Händler sprang ihm mit einem rohen Fluche in den Weg und rief:

„Und ich sage, sie soll nicht. Sie gehört Euch, aber Venus gehört mir; und nun möcht' ich wissen, was Ihr zu thun gedenkt?"

Walter wollte eben mit einer grimmigen Antwort herausplatzen, als der Streit durch die Ankunft des streitigen Gegenstandes unterbrochen wurde; denn Venus, welche wegen der verlängerten Abwesenheit des Kindes unruhig zu werden begann, hatte versucht, ungesehen die Gruppe der Sclaven zu verlassen, welche mit einander unter den Bäumen auf der andern Seite des Hügels saßen oder lagen, und von einem der Händler bewacht wurden. Im Augenblick, wo sie ihrer ansichtig ward, ließ Ida Walter's Hand los und warf sich, gleich einem in sein Nest flüchtenden Vogel, an den Busen ihrer treuen Freundin und brach, ihre Arme um deren Nacken schlingend, in eine Fluth leidenschaftlicher Thränen aus.

„O mein Herzchen, ich bin sehr in Angst um Dich gewesen, — wo warst Du so lange?" fragte Venus, welche mit Verwunderung auf die beiden Fremden, das zornglühende Gesicht ihres Gebieters und die todten Thiere in der Nähe blickte.

„Na, da habt Ihr's, wie ich's Euch sagte," rief der Händler, als er diesen Auftritt sah, „da wird's nun einen gräulichen Skandal geben, ehe man sie wieder auseinanderbringt!" Sich darauf zu Venus wendend, erhob er drohend seine Peitsche und sagte: „Siehst Du hier — nun laß gleich das Mädel los und mache, daß Du hinkommst, wo Du hergekommen bist. Du hast hier nichts zu schaffen; das Mädel ist an die Herr'n verkauft, und sie geht Dich jetzt nichts mehr an."

Mit einem tiefen Stöhnen taumelte Venus zurück und würde zu Boden gefallen sein, wenn nicht gerade hinter ihr ein Baum gestanden hätte. Ihre Arme fielen hülflos von der kleinen, sich an sie klammernden Gestalt ab, und ihr Gesicht lehnte sich vor auf den Kopf des Kindes, das an ihrer Brust lag. Der Schlag, den sie seit drei Wochen gefürchtet, war endlich gefallen und für einen Augenblick war Alles um sie her Finsterniß und Blindheit. Bald ging ihre Ohnmacht vorüber, allein sie that keinen Aufschrei und vergoß keine Thränen. Ihr Kummer war zu schwer und zermalmend für eine solche äußerliche Kundgebung; aber es war ihr, als ob eine eiserne Hand ihr Herz gepackt habe und aus demselben ihren letzten Tropfen Lebensblut drücke. Langsam an dem Fuße des Baumes niedersinkend, als hätten ihre Glieder alle Kraft verloren, zog sie die Kleine mit sich zu Boden; und dort sitzend, wiegte sie, über dieselbe gebeugt, ihren Körper auf und nieder und stieß einen dumpfen, unverständlichen, murmelnden Ton aus, der ihre Angst so lebhaft ausdrückte, daß es selbst die verhärteten Gefühle des Sclavenhändlers rührte. Seine Peitsche senkend, die er erhoben, um sie zu schlagen, stand er da und starrte sie schweigend an.

„Ich kann das nicht mehr mit ansehen," rief Mr. Maynard ungeduldig nach einer schmerzlichen Pause von wenigen Augenblicken. „Entweder müssen Sie das Kind zurücknehmen oder Sie müssen mir das Weib verkaufen. Ich mag kein Werkzeug bei einer solchen Grausamkeit sein."

Der Händler war nicht so tief ergriffen, als daß er nicht sofort das Geschäft wie immer im Auge gehabt hätte. Außerdem war er auch ein wenig erschrocken. Einer, welcher jede Seite des menschlichen Gefühls gekannt zu haben scheint, hat gesagt: —

„Kummer, der nicht vermag zu sprechen,
Flüstert zum überladnen Herzen und heißt es brechen;"

und unser Mann hatte just schon früher einmal als Zeuge eines solchen Auftrittes inneren Todeskampfes einer Mutter beigewohnt, die er von ihrem Kinde getrennt; und bei eben dieser Gelegenheit war die Mutter, nachdem man den Handel abgeschlossen und das Kind hinweggenommen, todt zu seinen Füßen gesunken. Es gewährte ihm daher kein geringes Vergnügen, als er die Möglichkeit eines ähnlichen unglücklichen Ausganges für seine jetzige Spekulation

durch diesen Vorschlag Mr. Maynards abgewendet sah, und rasch erwiederte er darauf durch die Frage, was jener für Venus geben wolle.

„Sie sieht schon alt genug aus," meinte Mr. Maynard; „Sie könnten nicht mehr als fünfhundert Dollars dafür bekommen."

„Sagt sechshundert, und Ihr sollt sie haben," sprach der Händler schnell. Er hatte entdeckt, daß Venus auf dem einen Auge ziemlich blind war, und er dachte, daß er ein gutes Geschäft mache. Mr. Maynard kümmerte sich nicht um's Geld und war außerdem zu erregt von seinen mitleidigen Gefühlen, als daß er erst eine genaue Untersuchung des „Artikels" vorgenommen hätte, den er kaufte; und indem man den oberen Theil des Baumstumpfs als Tisch gebrauchte, stellte er seine Note über den Betrag aus, worauf er sich eilig nach der Stelle verfügte, an welcher sie saßen, denn er hatte sich beim Abschluß des Handels etwas seitwärts gewendet.

Venus blickte auf, als er ihre Schulter berührte, denn sie meinte, er wolle ihr den Liebling entreißen; und die Kleine noch fester an sich schließend, fragte sie mit leisen, heiseren Tönen: „Wer ist's, der Dich gekauft hat, Herzchen?"

„'s ist Master Walter Varian, der gute junge Mann,' von dem ich Dir erzählt habe," versetzte das Kind. „O, bitte ihn, daß er Dich auch kauft."

„Das wird nichts helfen," sagte Venus, indem sie verzweifelnd das Haupt schüttelte; „aber, o Herzchen, 's ist nun nicht ganz so schlimm, daß ich von Dir lassen soll, wenn er Dich nur gut behandelt."

„Hörst Du nicht," sagte Mr. Maynard, „daß ich Dich gekauft habe? und Du sollst auch nicht von dem Kinde getrennt werden."

Ihr Unglück hatte sie in der That bewußtlos, taub gegen Das gemacht, was um sie her vorging, und nun schien sie unfähig, die große und plötzliche Freude als etwas Wirkliches zu betrachten. „Mich! sagten Sie mich?" rief sie mit schriller Stimme. „O Gott! sagte er, daß er mich auch gekauft habe? Und darf ich mit Lizzy gehen? O, Massa, Sie werden keinen Scherz treiben mit einem alten, armen Negerweib, deren Herz schon fast gebrochen!" sagte sie, ihm ernsthaft in's Gesicht blickend.

„Nein, ich mache keinen Scherz," sagte Mr. Maynard gütig.

„Komm, steh' auf, und geh' vorwärts nun, denn 's wird spät, und wir haben noch nichts zu Mittag gehabt."

Venus erhob sich bei diesen Worten vom Boden mit dem noch immer an ihr hangenden Kinde; als aber ihr neuer Gebieter sich umkehren wollte, warf sie sich ihm zu Füßen und ihre Hände faltend, wie im Gebet, rief sie: „Ich rufe den Segen des Herrn im Himmel droben herab auf Sie, und der wird Ihnen gut thun, wenn ihn schon nur ein armes, altes Geschöpf erfleht. Sie sollen niemals Ursache haben, sich das leid sein zu lassen, was Sie gethan, Massa — niemals. Ich will Tag und Nacht für Sie arbeiten, und wenn Sie nichts für mich zu thun haben, so können Sie mich vermiethen, — Sie können alles Mögliche mit mir vornehmen, was Sie wollen, Massa, wenn ich nur meine Lizzy jeden Tag sehen darf und weiß, wie's ihr geht. O Massa, der Herr segne Sie! Sie können nicht glauben, wie lieb mir das Kind ist. Ich habe Gatten und Kinder eingebüßt und alles Andere, und sie ersetzt Alles."

„Na, nun ist's genug. Komm nur, sonst verspätigen wir uns," sagte Mr. Maynard; aber die Thränen standen ihm in den Augen, als er sich abwandte, und seinen Arm in den seines Neffen einhängend, stiegen sie hinauf aus dem Thale nach dem Pfade, welcher heimwärts führte, indessen Venus und Lizzy in geringer Entfernung hinten nach folgten.

Achtes Kapitel.

„Jetzt ist nur der Geist noch willig,
Matt ist's Herz, das Knie versagt,
Und von keiner Lippe tönt noch
Jenes mächtige Wort: ‚Sei frei',
Zögert lang des Landes Schutzgeist,
Doch sein Kommen ist gewiß."
J. G. Whittier.

„Ich weiß nicht, aber mir kommt's vor, als hätten wir eine Narrheit begangen," sagte Mr. Maynard endlich zu seinem Neffen, als sie dahingingen. „Ich möchte nur wissen, was wir eigentlich

mit unserm neuen Eigenthum anfangen wollen? Die Sache ist, daß ich nicht gern Herzweh bekommen mag, und daher kann ich Niemand unglücklich sehen, ohne ihn nach Kräften zu helfen. 's ist thöricht, weiß es wohl."

„Es ist eine Thorheit, welche einem weisen Manne besser ansteht, als alle seine Weisheit," sagte Walter, indem er innig den Arm seines Oheims drückte.

„Danke Dir, aber 's ist gleichwohl eine Thorheit und auch ein Uebelstand; denn es giebt so viel Unglück in der Welt, welchem man nicht abhelfen kann, daß das Wenige, was man vermag, nur nutzlos scheint. Aus dem Grunde mache ich mir's zum Gesetz, niemals dahin zu gehen, wo Leute in unglücklichen Verhältnissen sind, wenn ich's irgendwie umgehen kann. Ich bin sogar nicht im Stande, auf meinem eignen Gute zu leben. Ich versuchte es eine Zeit lang, aber, wie ich schon gesagt, ich leide nicht gern am Herzweh, und da gab es immer so vielerlei Noth und Elend, welchem ich nicht abzuhelfen vermochte, daß ich's lieber ganz aufgab."

„Aber Sie haben doch die Plantage nicht aufgegeben?" fragte Walter bestürzt.

„Nein; aber ich habe es aufgegeben, zu Hause zu leben. Als Deine gute Mutter gestorben war, wurde mir der Ort zu einsam, und da nahm ich denn einen Inspector, von dem ich wußte, daß ich mich auf ihn verlassen konnte; und nachdem ich meinen Ueberschlag gemacht und gefunden hatte, wie viel der Platz jährlich abwerfe, wenn die Neger gut genährt und nicht zu sehr angestrengt wurden, sagte ich dem Inspector, daß ich so und so viel verlange, und er sollte einen guten Lohn erhalten, wenn er die Angelegenheiten zu meiner Zufriedenheit führe und die ganze Geschichte auf sich nähme."

„Es scheint mir, daß Sie da eine große Gewalt in die Hände Ihres Inspectors gelegt haben," versetzte Walter ernst. „Wie, wenn er nun ein gewissenloser Mann ist und Ihnen lediglich die Summe zahlt, die Sie ausbedungen haben, indessen er die Leute zu Tode schindet, um eben so viel für sich herauszuschlagen?"

„O, das thut er hoffentlich nicht," sagte der Oheim. „Ich überrasche ihn, wenn er mich am wenigsten vermuthet, und mache einen Galopp um den Platz, damit ich sehe, ob sein allgemeines Aussehen noch in Ordnung besteht. Ich will keine Grausamkeiten

haben, und das weiß er; aber im Uebrigen mische ich mich nicht in die Plantagenverwaltung."

„Aber Sie halten sich den größten Theil der Zeit beim Onkel Richard auf. Sie müssen hier zuweilen eben so gut Dinge bemerken, die Unrecht sind, wie auf Ihrer eigenen Plantage," behauptete Walter.

„Nein, das ist wirklich nicht der Fall," versetzte der Andere. „Ich weiß nicht mehr von dem Zustande seiner Neger, als der Mann im Monde. Ich komme ihnen nicht zu nahe und stelle keine Fragen. Das ist die einzige Art, wie ein Mann unter unsern unangenehmen häuslichen Einrichtungen ruhig leben kann. Man muß entweder die Neger als bloße Thiere betrachten und sich nicht im geringsten um ihre Gefühle kümmern, oder die Dinge so leicht wie möglich ihren Gang gehen lassen. Wenn ich aber auch hier Unrecht sehe, so fühle ich keine Verantwortlichkeit dafür, und das nimmt Einem eine große Last von den Schultern."

„Dennoch," sagte Walter, „sehe ich nicht ein, wie Sie dadurch, daß Sie von Ihrer Plantage weglaufen, der Verantwortlichkeit enthoben sein sollen, welche sich an den Besitz von Negern knüpft. Der einzige Weg, das zu thun, ist: sie freizugeben."

Mr. Maynard schüttelte den Kopf und stöhnte beinahe. „Ich kann's nicht thun," sagte er; „ich kann's als gewissenhafter Mann nicht. Ich wünsche, ich könnt' es. Wenn ich wüßte, sie würden oder könnten selbst für sich sorgen, würd' ich sie morgen schon freilassen und Gott danken, daß ich sie los wäre. Du machst ein Gesicht, Walter, als glaubtest Du mir nicht, aber ich würd' es thun. Mach', was Du willst; so lange Du Männer und Weiber in Sclaverei hältst, wirst Du sie nicht zufrieden stellen oder glücklich machen können. Mich hat der Versuch krank und matt gemacht; denn ich stieß immer nur auf Klagen. Man sagt immer, die Neger seien undankbar; ich weiß, sie sind es wirklich, denn sie haben wohl kaum eine Idee von der Verlegenheit, in welcher sich ihre Gebieter befinden. Ich wollte, das Schiff, welches die ersten hieher gebracht hat, wäre mit Mann und Maus im Meer versunken. Sie sind die Geißel und der Fluch des Landes, und das weiß Niemand besser, als ihre Eigenthümer."

Walter war erstaunt über diesen Ausbruch der Gefühle, denn nie hatte er seinen Oheim so entschieden über diesen Gegenstand sich

aussprechen hören. „Wenn Sie so denken," sagte er, „warum geben Sie sie nicht frei?"

„Ich kann nicht, — ich darf nicht. Sie sind nicht im Stande, für sich selbst zu sorgen oder sich selbst zu regieren, am allerwenigsten in einer Republik, wie die unsere. Sie sind seit Generationen durch Unwissenheit und Mißbrauch so entartet und so lange in einem unterdrückten und abhängigen Zustande erhalten worden, daß die besten unter ihnen nur Kinder sind und nicht die geringste Idee von Selbstregierung besitzen. Ich glaube wirklich, daß, wenn ich die meinigen in die freien Staaten entlassen und jedem hundert Dollars mitgeben wollte, um damit in der Welt etwas anzufangen, in fünf Jahren ein Jeder von ihnen ein Vagabund und gänzlich verarmt sein würde; und ich habe sicherlich kein Recht, jenen Staaten diese Bürde aufzuerlegen."

„Allein warum sie nicht erziehen und sie lehren, sich selbst zu leiten gleich Menschen, die einen Zweck im Leben haben, und diesen Zweck lasse man schließlich ihre Freiheit sein? Wenn die Alten und Schwachen immer das bleiben müssen, was sie jetzt sind, könnten doch die Enkel und Kinder würdig werden, in ihre Menschenrechte einzutreten."

„Ich würde es herzlich gern thun, aber es ist unmöglich. Die Gesetze des Staates untersagen unbedingt die Erziehung; und diese muß doch jeder Freilassung vorausgehen. Mein lieber Junge, ich habe über diese Angelegenheit in jeder möglichen Art und Weise nachgedacht und finde, daß mir die Hände vollständig gebunden sind. Weder die öffentliche Meinung noch die Gesetze würden mir gestatten, in den Gemüthern meiner eigenen Neger die Idee der Freiheit anzuregen; denn der Funken, den ich auf meinem eigenen Heerde entzündete, möchte um sich sprühen, bis meine Nachbarn heimathslos wären. Ich bin zufällig in einer solchen Lage, daß ich große Vermögensinteressen opfern könnte, ohne Jemand Unrecht zu thun, aber nur wenige meiner Bekannten sind in gleichen Verhältnissen. Ihre Neger bilden ihr gesammtes Vermögen, — denn das Land ist werthlos ohne die Negerarbeit, und wenn die Neger freigelassen sind, so müssen ihre Weiber und Kinder der Armuth verfallen. Ich kann sie nicht tadeln, daß sie die Berührung dieser Sache fürchten, da sie noch so gar nicht vorbereitet sind, die sichere Folge einer solchen Agitation ruhig zu ertragen; und ich kann es

nicht gutheißen, daß man den Frieden der Gesammtheit auf diese Weise stört. Nein, ich bin vollständig gefesselt. Ich kann nicht das Gute thun, was ich möchte, weder für mich selbst, noch für meine Neger, und ‚das Böse, was ich nicht wollte,‘ übt ein Anderer.“

„Dessenungeachtet,“ erwiederte Walter, „scheint mir, als ob wenigstens Etwas gethan werden könnte. Bei diesen Uebelständen in unserer Mitte, die ein Fluch daheim und eine Schande nach außen für uns sind, scheint es doch für Die, welche es zu würdigen wissen, unmännlich, wenn sie nichts weiter thun, als ihr Loos zu betrauern. Wenn Sie keinen Schritt vorwärts thun können, um sich selbst aus der Klemme zu ziehen, bis ein Umschwung in der öffentlichen Meinung stattfindet, ei, warum versuchen Sie nicht, die öffentliche Meinung zu verbessern? Wir brauchen uns über Uebelstände nicht zu schämen, die auf uns vererbt sind, wenn wir unser Möglichstes thun, sie zu beseitigen; verantwortlich aber sind wir — und müssen es sein — wenn wir die Pflicht versäumen, wenigstens eine Umgestaltung zu beginnen; denken Sie nicht auch so, Onkel?“

„Walter, mein Junge,“ versetzte Mr. Maynard; „Du hast die Heimath so früh verlassen und seitdem so lange Zeit im Norden zugebracht, daß Du ganz vergessen zu haben scheinst, daß ‚der Schweif der Schlange uns Alle umschlingt.‘ Thatsache ist, daß wenig Freiheit im Handeln, und noch weniger Freiheit in der Discussion hier in unserm guten alten Carolina, auf das wir so stolz sind, an der Tagesordnung ist. Das ist die Wirkung des Fluches — die Neger sind nicht die einzigen Sclaven. Ein Mann mag das Wenige, was er thun kann, im Geheimen thun, um seine Leute aufzuklären; wenn er aber darin so weit geht, daß die benachbarten Neger durch den Contrast mißvergnügt werden, kann er ganz sicher sein, daß irgend Jemand die Gesetze gegen ihn zur Anwendung bringt. Jedermann hat immer genug Feinde um sich herum, welchen es Vergnügen gewährt, seine Lieblingspläne scheitern machen zu können, sobald sich ihnen nur die Gelegenheit bietet. Und was das anbetrifft, mit meinen Nachbarn zu sprechen und freie Ansichten zu verbreiten, so würde das nichts helfen, mein Junge, es würde nichts helfen. Das bischen Licht, welches ich besitze, muß ich, inmitten dieser nichtswürdigen, verderbten Generation, unter den

Scheffel stellen. Die Leute werden im Allgemeinen mit Dir übereinstimmen, daß die Sclaverei ein Uebelstand ist und die Neger eine Landplage sind, und daß es ein Jammer sei, ihrer nicht loswerden zu können; aber mache ihnen nur einmal ernstlich den Vorschlag, das Werk der Reform jener Gesetze, die den Mißbrauch der Sclaverei sanctioniren, zu beginnen, oder in sonst einer Weise den ersten Schritt zu ihrer Abschaffung in was immer für einer fernen Zeit, zu thun: und Du wirst hören, wie aufrichtig sie sind. Du kannst Dich glücklich schätzen, wenn Du nur als ‚Abolitionist' verhöhnt wirst; aber von diesem Augenblick an wirst Du für eine verdächtige Person gelten, mit der man sich nicht zu tief einlassen darf. Ich will damit nicht sagen, daß alle nicht aufrichtig sind, aber bei der Mehrzahl steht zu viel auf dem Spiele, als daß sie wirklich irgend eine Bewegung wünschen sollten, welche ihre pekuniären Interessen benachtheiligt. Wir leben nicht im Zeitalter der Märtyrer, mein Junge, und heutzutage tragen die Leute ihre Herzen in den Taschen und ihre Grundsätze in ihren Börsen. ‚Groß ist die Diana der Epheser!' — wir wollen sie glühend verehren, daß uns nur die Hoffnung auf unsern Gewinn nicht entgehe."

„Wie aber um Gotteswillen soll denn die Sclaverei jemals abgeschafft werden?" rief Walter; „wenn Niemand die Macht hat, für die Sache irgendwie thätig zu sein?"

„Sie wird nie abgeschafft werden!" versetzte sein Oheim, „nie!"

Sie waren nun dem Hause nahegekommen, und in diesem Augenblicke steckte Flink, welcher sich herbeigelassen hatte, ihm eine kleine Strecke Wegs entgegen zu gehen, seine kalte Nase in Walters Hand, welche an seiner Seite herabhing.

„Halloh, alter Bursche!" sagte er, „ist Dir's heute zu einsam gewesen, ohne mich? Haben sie Dich hübsch gepflegt, während ich fort war? Ich hoffe wirklich, daß es Dir möglich gewesen sein wird, ein wenig zu schlafen, da Deine Ruhe kürzlich so sehr unterbrochen worden ist. Sie hier, Lizzy," sagte er, sich nach der Kleinen umdrehend, die jetzt dicht hinter ihm war, „hier ist Flink — ist er nicht ein schönes, altes Thier?"

Lizzy lachte, denn als sie ihn sah, fiel ihr wieder seine komische Erscheinung ein, wie er an der Bergquelle auf dem Pferde saß. „Du hast wohl noch nicht reiten gelernt, Flink, he?" fragte sie.

„Ah, Du denkst noch an das, nicht wahr?“ sagte Walter, gleichfalls lachend.

Als er darauf sah, daß sie ein Bündel in ihren Armen trug, um welches sie ihren alten Sonnenhut gewickelt hatte, fragte er sie, was das sei; und, es auseinander wickelnd, zeigte sie ihm den todten Körper des armen Dash.

„Ich mochte ihn nicht gern dort lassen, wo er von den Schweinen gefressen worden wäre,“ sagte sie.

„Und Du warst die Einzige von uns, die sich seiner erinnerte! Du bist ein gutes kleines Mädchen,“ sagte Walter, gerührt von diesem Beweise wohlwollenden Gefühls, in einem Augenblicke, wo das Kind hätte entschuldigt werden mögen, wenn es nur an sich selbst gedacht.

„Du weißt, er wurde getödtet, indem er versuchte, mir zu helfen,“ bemerkte sie einfach; „und ich dachte, wenn ich ihn hierher brächte, würdest Du mich ihn vielleicht begraben lassen.“

„Das will ich,“ versetzte er; „wir werden Dash mit militärischen Ehren begraben müssen.“

Sie gingen nach dem Hause zu, wo sie Mabel und ihre Mutter auf der Piazza sie erwartend fanden, ein wenig mißgestimmt wegen ihrer langen Abwesenheit und jetzt höchlich verwundert, sie bei ihrer Rückkehr in solcher Begleitung zu sehen.

„Das ist ein neuer Einkauf von mir,“ sagte Mr. Maynard in Erwiederung der auf ihn gerichteten fragenden Blicke, als er sich näherte — wobei er während des Sprechens auf Venus zeigte, welche mit verschränkten Armen demüthig am Fuße der Treppenstufen stand — „und das kleine Ding, welches sich an sie anschmiegt, ist eine zufällige Bekanntschaft von Walter, eine Perle, welche er in der Wildniß vor die Schweine geworfen fand, und die er von der Hand des Verderbers errettet hat!“

„Was meinst Du? Wo seid Ihr so lange aufgehalten worden?“ fragte Mrs. Wynn.

„Nun denn, in klarer Prosa,“ begann ihr Bruder, „wir haben, wie Jemand gesagt hat, ‚Gutes und Böses‘ erlebt, und außerdem haben Walter und ich diesen Nachmittag einen Kauf gemacht, dessen Gründe wir Euch später einmal auseinandersetzen werden. Jetzt, nachdem wir unsere Waare nach Hause gebracht, wie Du siehst,

wollten wir Euer Gnaden Erlaubniß erbeten haben, daß man sich vor der Hand ihrer ordentlich annehme. Aber, wo ist vor Allem das Mahl, welches wir schon vor drei Stunden gegessen haben sollten? Denn unser innerer Mensch stöhnet, ja wird ohnmächtiglich aus Mangel an Nahrung. Meiner Treu, in diesem Augenblick könnt' ich, wie Esau vor Elias Zeiten, um ein Gericht Linsen mich selber verkaufen."

„Ich würde Niemand rathen, Sie zu kaufen," sagte Walter lachend; „denn Ihren eben ausgesprochenen Ansichten zufolge würden Sie kein recht sicheres Eigenthum sein."

„St! bedenke, das ist blos entre nous," sagte sein Oheim leise, indem er sich dabei herumdrehte, während sie Mrs. Wynn in das Speisezimmer folgten, wo ein reiches Mahl ihrer harrte.

Indem es Mrs. Wynn ihnen überließ, sich über die von ihr besorgten Speisen herzumachen, kehrte sie auf die Piazza zurück, wo sie Venus noch stehend fand, mit dem müden Kinde, das sich an sie anlehnte.

„Ihr könnt Euch niedersetzen," sagte Mrs. Wynn gütig; „Ihr werdet wohl sehr müde sein."

Mabel hatte ihnen bereits ihre Fragen vorgelegt, und hatte das erbangende Kind vom Kopf bis zu den Füßen gemessen, aber es war der kleinen Lady nicht eingefallen, daß wohl das Eine oder Andere von ihnen müde sein könne.

„Ich danke Ihnen, Missis," sagte Venus; und nach dieser Erlaubniß setzte sie sich und nahm Lizzy auf ihre Knie.

Das arme Weib war von Mabel's hochmüthigen Blicken etwas erschreckt worden. Sie wußte ja ihres neuen Gebieters Namen noch nicht, und deshalb war sie ängstlich besorgt, den Charakter des weiblichen Einflusses kennen zu lernen, unter welchem sie und ihr kleiner Schatz nun stehen würden. Ueber Mabel's Benehmen war sie etwas aus der Fassung gekommen, allein Mrs. Wynn's gütige Stimme gab ihr wieder Muth. Einige wenige Augenblicke genügten, um die paar Fragen zu beantworten, welche Mrs. Wynn zu stellen nöthig fand, und dann ein junges Mädchen vom Hofe rufend, befahl sie ihr, der Mamma Abby zu sagen, daß sie zu ihr kommen solle.

Die Botin eilte hinweg, indem sie noch einen neugierigen Blick auf die Fremden warf. Um die Ecke des Hauses biegend, begab

sie sich nach dem Ende der Piazza, welche, wie schon erwähnt, es nur auf drei Seiten umgab, während die vierte von sechs oder acht sehr großen und sich weitspreizenden Bäumen beschattet wurde, die zugleich fast einen kleinen Hain bildeten, den die Sonnenstrahlen kaum zu durchdringen vermochten, und welche den Hof und die Küchenräume vollständig vor den Augen von Personen verbargen, die die zum Hause führende Baumallee passirten. Unter diesen Bäumen stand ein kleines Haus von Facherand, von außen hübsch angestrichen und zwei Zimmer enthaltend. Es stand dicht an der Piazza, doch wurde es durch den Winkel des Hauptgebäudes versteckt, und hier wohnte Mamma Abby, eine geschätzte Dienerin, welche einst in dem Eckschlafzimmer die Oberherrschaft führte, als dieses noch Miß Mabel's Kinderstube war, und sie hatte sich nun immer im Bereich der Stimme von Mrs. Wynn aufzuhalten, falls diese sie brauchte. Dieses Eckzimmer, welches nicht länger zur Kinderstube benöthigt ward, hatte Mrs. Wynn nun selbst eingenommen, und obwohl eine jüngere und lebhaftere Zofe da war, welche die Ehre ihrer Kammerfrau beanspruchte, zog die freundliche Dame doch vor, sich von Mamma Abby bedienen zu lassen, deren gebildetes Wesen, correcte Sprache und ruhiges Temperament eine höhere Stellung im Leben auszufüllen vermocht hätten. Sie war das Kind einer Mulattin von einem weißen Vater, von hoher, schlanker Gestalt, mit sanften schwarzen Augen und regelmäßigen Gesichtszügen, welche stets einen gefälligen und gewinnenden Ausdruck trugen. Sie stand in hoher Gunst bei der ganzen Familie, und Mrs. Wynn betrachtete sie mehr als Gesellschafterin denn als Dienerin! war sie doch ihre Spielkameradin in der Jugend gewesen, obgleich sie zehn Jahre mehr als sie zählte; auch hatte sie in gewisser Beziehung ihren Unterricht getheilt. So hatte Abby lesen und schreiben gelernt, und da sie jede Gelegenheit zum Lesen und Studiren benutzte, besaß sie weit mehr allgemeine Bildung, als selbst von denen vorausgesetzt wurde, die sie am Genauesten kannten. Als ihre junge Gebieterin sich verheirathete, zog sie mit nach Wynn-Hall in Begleitung ihres Gatten und ihrer vier Kinder, so froh, so glücklich, und fast ebenso entzückt über ihre neue Heimath, als die junge Braut selbst. Aber nach dieser Veränderung schwand der Sonnenschein ihres Lebens. Mr. Wynn liebte seine Frau sehr, aber er besaß nicht die geniale Art der Maynard'schen Familie,

und ließ es Abby auf verschiedene, allerdings geringfügige, ihr aber als dem einst so bevorzugten Lieblinge immerhin bemerkbare Weise fühlen, daß sie die Annehmlichkeiten ihrer Stellung zugestandene Gunst, nicht gewährte Rechte seien; und daß sie, trotz aller ihrer vortheilhaften Eigenschaften, doch immer zur niedrigern Klasse gehöre. Darauf verlor sie nach einigen Jahren in einer von Krankheiten heimgesuchten Jahreszeit, ihre drei ältesten Kinder, und vor dem nächstfolgenden Frühling starb ihr Gatte. Dieses Uebermaß von Unglück, das sie tief empfand, untergrub, in Verbindung mit dem langen und ermüdenden Wachen bei den Kranken, ihre Gesundheit und verdüsterte ihre ganze Natur, und sie würde selbst bald für's Grab reif geworden sein, hätte nicht Mrs. Wynn mit der Sympathie einer Schwester über sie gewacht, und mit christlicher Liebe in ihr Herz die segnenden Tröstungen der Religion ausgeströmt. Lange dauerte es, ehe ihr tiefer und bitterer Kummer gemildert wurde; allein, im Verlauf der Zeit erlangte sie die Kraft wieder, die kostbaren Verheißungen zu empfangen, welche die heilige Schrift den Betrübten bietet, und dann hatte ihre Gebieterin die Genugthuung, zu sehen, daß ihre Bemühungen nicht umsonst gewesen, und daß die Worte, welche sie anscheinend tauben Ohren gepredigt, stillschweigend und fast unbewußt gleich einem heilenden Balsam auf die Dulderin eingewirkt hatten. Sie begann nach und nach die Ausübung ihrer mütterlichen Pflichten gegen ihr einziges ihr gebliebenes Kind und nahm wieder die leichten Beschäftigungen auf, an welche sie gewöhnt war; so daß endlich keine Spur des Sturmes, der über sie hereingebrochen war, zurückblieb, außer dem stillen, ernsten Wesen, das sie jetzt statt der früheren Heiterkeit und Fröhlichkeit charakterisirte. Sie fühlte eine tiefe Dankbarkeit für Mrs. Wynn, war ihr mit warmer Zuneigung ergeben, und sie kannte keinen unerfüllten Wunsch, ausgenommen die auf ihren Sohn bezüglichen.

Alfred hatte seiner Mutter Durst nach Kenntnissen geerbt, und gab schon frühzeitig Beweise eines ungewöhnlichen Verstandes; deshalb wünschte sie für ihn die von ihr so geschätzten Vortheile der Erziehung. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ihr wohlgebildeter und frühreifer Sohn unwissend und verkommen aufwachsen sollte, gleich den meisten seiner Race, oder daß er sich begnügen müsse, am Geiste zu verkrüppeln und an der Seele zu ver-

kümmern, so daß er die Stellung des schmeichelnd kriechenden und verwöhnten Dieners als die höchste und begünstigste betrachte, nach der er überhaupt streben könne.

O wie sehnte sie sich — die arme Sclavenmutter — nach den Vortheilen der Schulen, der Bücher und Lehrer, welche innerhalb des Bereichs der untersten Klassen weißer Kinder in den freien Staaten liegen! Ihr Herz wollte ihr brechen, wenn sie in seine Zukunft blickte, und ihn zur Mannbarkeit aufwachsen sah, mitten unter den verkümmernden und verunstaltenden Einflüssen, welche ihn jetzt umgaben. Mit großer Sorgfalt und Geheimhaltung, daß ja Mr. Wynn nichts davon erfahre, der sich dergleichen zornig widersetzte, lehrte sie den Sohn lesen und schreiben, und nach und nach gewöhnte sie sich an den Gedanken, daß, wenn er zum Manne herangereift sein würde, sie in irgend einer Weise versuchen wolle, sein Entrinnen aus der Knechtschaft zu bewerkstelligen, obwohl sie dann höchst wahrscheinlich durch diesen Act für den Rest ihres Lebens von ihm getrennt sein würde. Für sie hatten die Ketten der Knechtschaft goldene Glieder gehabt, die leicht und bequem getragen werden konnten; aber sie wurden zu eisernen Fesseln, als sie dieselben an ihren Sohn gelegt sah, und sie konnte es ertragen, verlassen zu werden, wenn sie nur wußte, daß er frei sei.

Sie saß am Fenster ihres Zimmers, als die Botin der Mrs. Wynn kam, sie aufzusuchen. Alles um sie her war nett und geschmackvoll geordnet, und auf ihrem Schooße lag eine feine Stickerei, mit welcher sie beschäftigt gewesen; jetzt jedoch war es zu dunkel, um noch sehen zu können, und sie stützte ihren Kopf auf die Hand, versunken in tiefe Gedanken.

„Na, denkt Euch nur, Mamma Abby,“ sagte das Mädchen, „was für ein höchst närrischer Kauz der junge Massa Walter ist! was denkt Ihr, daß er jetzt mit nach Hause gebracht hat?“

„Ich habe gar keine Ahnung davon! was ist es?“ fragte Abby aufblickend.

„Ei, nichts Anderes als zwei Negerinnen — eine schwarze und eine weiße. Ist das nicht sehr sonderbar? Miß wünscht, daß Ihr kommt und Euch ihrer annehmt; so kommt nur mit, denn ich sterbe bald vor Neugierde, zu erfahren, wie er solch' Zeug in den Wäldern aufgefangen hat!“



Ida und Mabel.

Abby stand auf, legte ihre Arbeit in ein hübsches Arbeitskästchen und folgte dem Mädchen auf die Piazza, wo Mrs. Wynn noch war.

„Hier, Mamma Abby," sagte sie, „ist Venus, eine neue Dienerin, welche Mr. Maynard mitgebracht hat. Ich wünsche, daß Du Dich ihrer und des kleinen Mädchens annehmest, und etwas

reine Wäsche für Beide heraussuchst. Für einige Tage mögen sie Alfred's Zimmer einnehmen. Er kann einstweilen wo anders schlafen."

„Jawohl, Miß Emma, ich werde sie zu mir nehmen," sagte Abby; und Venus stand auf und folgte ihr. Die Letztere war ganz überrascht, als sie sich in Abby's Zimmer befand, und den netten Teppich auf dem Fußboden erblickte, sowie die geschmackvoll aufgesteckten Gardinen an den Fenstern und die polirten Möbel. Nie zuvor hatte sie das Gemach einer Dienerin so reich ausgestattet gesehen, und obwohl Alles einfach und keineswegs kostspielig war, fürchtete sie sich doch beinahe mitten in dieser Umgebung Platz zu nehmen, welche ihr so prächtig vorkam, oder daß sie sich selbst auf einer und derselben Stufe mit der so hübsch aussehenden Frau fühlen könnte, welche sie hergeleitet hatte. Nachdem sie von Abby auf einige Minuten verlassen worden, kehrte letztere zurück, und nahm sie mit in das anstoßende Zimmer, welches gewöhnlich ihr Sohn inne hatte. „Dies wird vor der Hand Euere Wohnung sein," sagte sie.

„Wir brauchen vorerst ein wenig Wasser, um uns zu waschen, — Lizzy und ich, — ehe wir diese reinen Sachen anlegen können," versetzte Venus. „O, es ist doch gar zu gut, wieder einmal ein Dach über dem Kopfe zu haben, wenn die Nacht kommt, und ein Bett, um drin zu schlafen! Wir sind wie zerschlagen, Lizzy und ich, da wir die drei Wochen bisher immer auf der bloßen Erde schlafen mußten. Und das waren wir freilich nicht gewohnt."

„Da hattet Ihr wohl früher eine bequeme Lage?" fragte Abby.

„Ja, eine sehr bequeme," antwortete Venus. „Nicht so schön, wie diese hier, aber bequem genug für Neger. Ich verlor ganz und gar den Muth, als wir verkauft wurden, und dachte, der Herrgott hätte uns schier vergessen."

„Der Herrgott vergißt nie," sagte Abby mit gedämpfter Stimme, als spräche sie mehr mit sich als zu ihrer Gefährtin. „Seine Wege sind dunkel und geheimnißvoll, und er deckt den Pfad, den er uns führt, mit Wolken; aber niemals vergißt er unser, nie, und zuletzt wird er uns Alle hinführen, wo die Herrlichkeit ist. Vertrauen wir Ihm in allem Trübsal, denn das Ende wird doch zuletzt kommen."

„Ich meine, Ihr habt gewiß 'was gelernt, Ihr sprecht so hübsch," sagte Venus, indem sie Abby mit ungeheuchelter Bewunderung betrachtete.

„Miß Emma ist stets sehr gütig gegen mich gewesen, und ich habe manche vortheilhafte Gelegenheit gehabt," sagte Abby unter leichtem Erröthen. „Aber ich darf nicht hier stehen und schwatzen, während Ihr Beide hungrig und müde seid. Ich bemerke, daß die arme Kleine aussieht, als wollte sie vor Müdigkeit weinen. Ihr werdet Wasser vollauf hier finden, und reine Kleider. Am besten wäre es, Ihr badetet sie und brächtet sie zu Bett, während ich etwas zu essen bereite, und dann kann sie ihr Abendbrod liegend verzehren."

„Ich gestehe, Sie sind zu gütig. Wir haben nicht geglaubt, so viel Mühe zu verursachen," versetzte Venus. Abby lächelte und verließ das Zimmer, beschäftigt mit gastfreundlichen Gedanken.

Am nächsten Morgen erhob sich Venus ungeachtet ihrer Müdigkeit frühzeitig, damit sie fertig sei, wenn sie von ihrem neuen Gebieter gerufen würde. Allein sie gewahrte weder von Mr. Maynard noch von Walter etwas, denn diese wurden von den Gästen in Anspruch genommen, welche am Abend vorher angelangt waren, und da Mr. Wynn mehrere Herren für diesen Tag zu Tische geladen hatte, so befand sich die gesammte Dienerschaft auf den Beinen, und Abby konnte fast den ganzen Morgen mit den neuen Ankömmlingen allein bleiben. Walter hatte seinerseits darauf bestanden, daß das kleine Mädchen nicht in die gewöhnlich für die Dienstboten beschaffte grobe Kleidung gesteckt werde, und so gab Mrs. Wynn Abby ein abgelegtes Merinokleid von Mabel, welches diese nun während des ganzen Morgens mit Hülfe von Venus in einem ganz netten und wohlsitzenden Anzug umzuschaffen bemüht war. Unterdessen machte Lizzy, die dermalen buchstäblich der Sansculotten-Klasse der Gesellschaft angehörte, ein „Geschäft" daraus, sich auszuruhen, und sie fühlte sich ganz neugekräftigt, als man ihr erlaubte aufzustehen. Große Freude empfand Venus über das Aussehen der Kleinen, als sie sie gewaschen und ihre glänzenden Locken in der gefälligsten Weise geordnet hatte, und ihr nun das prächtige blaue Kleid anzog, dessen weiche Falten sich weit besser an diese zarten Formen anzuschmiegen schienen, als Alles, was sie vorher getragen.

„Ich muß sagen, Herzchen," rief sie aus, „jetzt scheint mir's doch, daß Du keine Negerin bist! Das sind doch ungemein gute Leute, zu denen wir jetzt gekommen sind. Da war Miß Emma so eben da und hat Mamma Abby nach Dir gefragt, Herzchen, und sie sprach so freundlich. Wirklich, ich war ihr vom ersten Augenblicke an, wo ich sie sah, gut."

Venus hatte die Gelegenheit zu benutzen gesucht, und, während sie mit einander nähten, sich einige Kenntnisse über ihre neuen Verhältnisse zu verschaffen. Abby wurde nie müde, von der Familie Maynard zu sprechen, und so hatte sie ihrer Gefährtin die Geschichte eines jeden einzelnen Gliedes derselben erzählt. Vielleicht dürfte es auch dem Leser angenehm sein, darüber in gleicher Weise aufgeklärt zu werden.

Karl, Mabel und Emma Maynard, waren frühzeitig Waisen geworden. Aber die Trauer um den Verlust der Aeltern wurde den beiden jungen Mädchen um ein Bedeutendes verringert durch die wachsame Liebe und Sorge ihres Bruders, welcher zwölf Jahre älter war als sie, und ihnen als einem heiligen von ihrer sterbenden Mutter empfangenen Vermächtniß nachher viele Jahre hindurch seine ganze Zeit widmete. Sie waren alle drei von besonders edlem liebevollen Charakter, und so verlebten sie, glücklich durch und miteinander, viel heitere Jahre und wuchsen in der Einsamkeit ihres schönen alten Familiensitzes auf Oakland zu Jungfrauen heran. Nach einiger Zeit verheirathete sich Mabel, die älteste Schwester; aber ihr Gatte zeigte sich ausschweifend und verschwenderisch. Zwei Kinder legte sie kaum geboren in's Grab, dann beraubte sie plötzlich eine jener schrecklichen Dampfboot-Explosionen, welche auf den südwestlichen Flüssen so gewöhnlich vorkommen, auch ihres Gatten, und vier Jahre, nachdem sie die Heimath als Braut verlassen, kehrte sie wieder dahin zurück, ihr Vermögen zerrüttet, und mit gebrochenem Herzen, um einem Sohne das Leben zu geben und dann zu sterben. Sie lebte noch lange genug, um das Kind auf den Namen seines Vaters Walter getauft zu sehen, und empfahl es dann der Sorge ihres Bruders, indem sie ihn beschwor, es als sein eigenes anzusehen; — und er hat die Bitte wohl und getreulich erfüllt. Ein oder zwei Jahre nach Mabel's Tode hatte ihre Schwester Emma ihre Hand Mr. Wynn gegeben. Manche wunderten sich, daß eine so sanfte und schüchterne Frau ihre Neigung

einem in seinem Wesen so kalten und an Charakter so unbeugsamen Manne geschenkt, wie man Richard Wynn schilderte. Aber die Menschen fühlen sich oft gerade durch ihre Gegensätze angezogen, und es liegt etwas dem Magnetismus Verwandtes in dem Einflusse, durch welchen ein Mann von festem Willen die Zuneigung eines Weibes von schwächerer Organisation und weniger ausgeprägter Charakterfestigkeit erzwingt. Emma Maynard war ein hübsches Weibchen, mit einem jener Charaktere, welche sich in Schönheit entfalten, und nur dann Werth und Kraft erlangen, wenn sie beständig von einer Atmosphäre der Liebe umgeben sind. Sie war abhängig und zärtlich, gewöhnt, ihre eigenen Gaben oder Fähigkeiten nur gering anzuschlagen, erschreckt durch ein Runzeln der Stirn, zum Schweigen gebracht durch einen Blick. Ihr Gatte war verschlossen und nicht sehr zartfühlend. Er liebte sein Weib mehr als irgendwer, seine eigne Person ausgenommen; allein er hatte eine fast krankhafte Scheu vor Gefühlsäußerungen, und hielt es überhaupt nicht der Mühe werth, ihr eine solche Schwäche nachzusehen. Außerdem war er ausnehmend starrköpfig und voller Selbstzuversicht, und hatte ein gebieterisches Wesen an sich, so daß seine Gattin fast unbewußt ihre Lebhaftigkeit und Heiterkeit verlor und sich in eine stille, anspruchslose Frau verwandelte, welche von ihren Dienstboten geliebt wurde, weil sie ihnen vieles leichter zu machen suchte; die aber nur geringen Einfluß weder auf ihren Gatten noch auf ihre Tochter auszuüben vermochte, und betreffs ihres Glücks fast ganz von der Gesellschaft ihres Bruders abhängig war, welcher seit ihrer Verheirathung den größten Theil des Jahres in ihrem Hause zubrachte.

Walter, welcher unter diesen Einflüssen aufwuchs und alle die genialen und anregenden Eigenschaften der Familie seiner Mutter erbte, hatte stets seine Tante geliebt, die wenig Unterschied in den Gefühlen kannte, mit welchen sie ihn und ihre eigene Tochter betrachtete, und er hatte für seinen Oheim Karl Maynard dieselbe Zuneigung und Ehrfurcht, welche er für einen Vater besessen haben würde. Gegen Mr. Wynn indessen, der, obgleich er ihn gewöhnlich gütig genug behandelte, wenn es ihm gerade einfiel, doch im Ganzen wenig Notiz von ihm nahm, legte er eine Gleichgültigkeit an den Tag, die einen Anstrich von Mißfallen trug; und wechselsweise hatte er sich mit der kleinen Mabel gezankt und wieder ver-

tragen, die mit zunehmenden Jahren eine Anlage zu den Fähigkeiten beider Aeltern entwickelte, obwohl sie die besten Eigenschaften keines von ihnen besaß.

Venus, die etwas sehr redselig war, hatte eben der Kleinen einen ausgedehnten Bericht von den verschiedenen Ereignissen und Charakteren mitgetheilt, worüber ihr die Morgenunterhaltung Belehrung verschafft, als Patra, das Mädchen, welches am Abend zuvor Abby hatte rufen müssen, ihren Kopf in das Fenster des Zimmers steckte, wo sie saßen.

„Nun, wie geht's diesen Morgen?" fragte sie gutmüthig.

„Dank' Dir, wir sind ziemlich ausgeruht, Lizzy und ich, und 's ist uns wieder recht behaglich geworden," versetzte Venus.

„Ich dachte mir wohl, daß Ihr Beide nunmehr recht hübsch wieder auf den Beinen sein könntet," sagte Patra. „Ich wollte 'mal nach Euch sehen, denn wir haben heute ein großes Gastmahl, und da gab's alle Hände voll zu thun. Gleichwohl ist jetzt die Tafel schon gedeckt, und das sieht wunderschön aus. Möchtest Du's nicht einmal mit ansehen, ehe aufgetragen wird?"

Danach hatte sich Venus schon lange gesehnt, denn sie begann es müde zu werden, den ganzen Tag in einem Zimmer zu hocken, und es war bereits drei Uhr Nachmittags. So nahm sie denn die Einladung recht gern an.

„Komm denn, und ich denke, daß Du Dein Lebtage nicht so 'was Schönes gesehen hast. So ein mächtiger Haufen Geschirr! Du mein Himmel! Wie schimmert das Silberzeug und die Gläser! Wir haben von dergleichen Sachen mehr in der Familie als sonst ein Mensch in der ganzen Umgegend, und Mamma Abby, wie die Alles so schön derangirt! Miß Emma überläßt das immer der Mamma Abby; die hat solch einen vortrefflichen Geschmack im derangiren weggekriegt, wenn wir Gesellschaften hatten. Du kannst ja das kleine Mädchen auch mitnehmen."

Venus hielt der Kleinen die Hand hin, aber diese zog sich zurück. Sie wollte lieber allein bleiben, als mit so vielen Fremden zusammenkommen, und nachdem Venus einen eiligen Blick in den Spiegel gethan, um zu sehen, ob ihre neue Haube geschmackvoll aufgesetzt sei, und zugleich aus Macht der Gewohnheit ihren Kleidern einen sanften Strich gegeben hatte, wie sie es immer mit ihren Schürzen zu thun gewohnt war, — den geliebten Schürzen, welche,

leider! der Habsucht des Sclavenhändlers zum Opfer gefallen waren, — ging sie mit Patra hinaus, die einen persönlichen Stolz empfand, ihrer erstaunten und erfreuten Gefährtin die Reichthümer an Geschirr und Gläsern zu zeigen, mit welchen die Tafeln verziert waren. Als Venus nachher mit Lizzy sprach, gestand sie dieser: „Du weißt, Herzchen, daß ich nie in meinem Leben etwas nur halb so Prächtiges gesehen habe, aber ich mochte mir's nicht gegen sie — die Negerin! — merken lassen, weil sie hätte denken können, daß ich so 'ne arme Creatur sei, die nicht mit den ersten Familien bekannt geworden wäre.“ Deshalb hatte sie unter dem Einflusse des nicht unnatürlichen Wunsches, einen Eindruck zu machen und den Schein aufrechtzuerhalten, ihr Erstaunen so viel wie möglich unterdrückt und ein Sichgehenlassen affectirt, was dem des fashionabelsten „Ton“=Angebers gleichkam.

Patra war ein wenig mißgestimmt, als sie die Gleichgültigkeit bemerkte, mit welcher Venus die glänzende Schaustellung zu betrachten schien; aber das Benehmen Jemandes hat einen großen Einfluß auf die weniger wie auf die mehr gebildeten Kreise der Gesellschaft, und mit einer um mehrere Grade gestiegenen Achtung führte sie ihre Gefährtin nach der Küche und stellte sie den dortigen Dienstboten vor. Venus wollte sich nützlich machen, und wünschte zugleich ein Ansehen in der Familie zu erlangen; und da es hier eine Menge Verrichtungen gab, so fand sie sich unter der Oberaufsicht der Köchin bald vollständig beschäftigt; die Letztere war wirklich eine Künstlerin, was die Geheimnisse des Aufbewahrens und der Herrichtung der Speisen betraf.

Mehr als eine Stunde war vergangen, und noch befand sich die Kleine allein, am Fenster mit Betrachtungen der verschiedenen Gruppen auf dem Hofraume beschäftigt, als sie plötzlich Venus mit so eilenden Schritten und einem so bewegten Wesen herbeikommen sah, daß sie ihr an der Thüre entgegeneilte. Thränen rannen ihre Wangen herab, aber der Ausdruck ihres Gesichts war keineswegs ein trauriger; und ihre Erscheinung war von einem unwiderstehlich komischen Effect, wie sie einher trottete, den Kopf zurückgeworfen, den Mund geöffnet, mit ihren kleinen Augen zwinkernd, und am ganzen Körper selbst bis zu den Fingerspitzen vor Freude zitternd.

Indem sie Lizzy's Hand ergriff, jubelte sie: „Herzchen, ich

hab'n gefunden! Nun mußt Du mitkommen, denn ich hab' meinen Sohn John gefunden, den ich als einen kleinen Burschen verließ, als ich nach Virginien verkauft wurde. Komm und sieh ihn, Herzchen. Denke nur, er hat in den zwölf Jahren, wo ich ihn nicht gesehen, seine Mamma Venus nicht vergessen; und wahrhaftig, ich muß sagen, er ist so hübsch geworden, daß ich mich beinahe vor ihm geschämt habe."

Während sie in solchen Worten ihrer überströmenden Freude Luft machte, zog sie das verwunderte Kind mit sich fort nach einem an die Küche stoßenden Zimmer, wo die Diener der Gäste versammelt waren, und hier fand sie den Burschen, dessen unerwartete Entdeckung seine Mutter beinahe närrisch machte vor Freude. Er war der Sohn, welcher ihre letzte unglückliche Ehe erheitert hatte, und als er nach dem Verkaufe seiner Mutter verlassen dastand, war ihm überreiche Gelegenheit geworden, sich liebend ihrer zu erinnern, als des einzigen Wesens, von dem er die uneigennützige Güte und Sorgfalt erwarten konnte, welche jedes menschliche Geschöpf von irgend Jemand zu erhalten wünscht. Er war nun ein junger Aufschößling von siebenzehn Jahren, schwarz wie ein Mulatte sein konnte, obwohl von wohlgebildeten Gesichtszügen und einem gefälligen Ausdruck, was die Meinung seiner zärtlichen Mutter von seiner Schönheit zu rechtfertigen vermochte. Als er von den Dienstboten den Vorfall vom vergangenen Tage erfuhr, welcher jetzt allgemein bekannt war, und er vernahm, daß das Weib Venus genannt wurde, stellte er Nachforschungen an, welche zu einer gegenseitigen Wiedererkennung führten.

Die Kleine nahm vollen Antheil an dem Entzücken ihrer Freundin, allein sie wußte kaum, was sie zu dem jungen Menschen sagen sollte, der seinerseits gleichfalls etwas verlegen war, so viel Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; denn die Neuigkeit hatte sich rasch auf dem Hofe verbreitet, und die Thüre sammt den Fenstern war jetzt vollgepfropft von Köpfen verschiedener Größe, Gestalt und Farbe, Alle mit weitaufgesperrten Augen und begierig, die Begegnung von Oberst Rost's John mit seiner Mutter zu sehen. Eine kleine Weile ertrug Lizzy dieses Kreuzfeuer von Blicken, Bewegungen und Ausrufungen, in Gesellschaft mit Venus und deren Sohn; endlich jedoch zerstreute sich die Menge nach verschiedenen Richtungen, und die Kleine, froh, den Beobachtungen zu entgehen,

schlüpfte still hinweg und wollte eben nach ihrem Zimmer zurückkehren, als ihre Aufmerksamkeit auf einige Gefäße mit seltenen und schönen Blumen gelenkt ward, welche aus dem Gewächshaus gebracht und hier zum Schmuck auf der Piazza den Fenstern des Speisesaals gegenüber aufgestellt worden waren. Die gewöhnlichsten Blumen übten einen magischen Einfluß auf Lizzy's Gemüth aus, und so war sie ganz in Betrachtung dieser hier versunken, die Alles übertrafen, was sie bisher gesehen hatte. Alles Andere vergessend, stellte sie sich vor die Blumen und berührte sie sanft mit zuckenden Fingern und bog sich über sie, um den kostbaren Duft einzuathmen, welchen sie ausströmten.

Indem sie solchergestalt beschäftigt war, begannen einige der Herren, welche aufgehört hatten, zu speisen, und sich nun bei ihrem Weine mit einander unterhielten, ihre Stühle ein wenig von der Tafel hinwegzurücken, bereit, den Damen in's Sprechzimmer zu folgen. Bei dieser Gelegenheit bemerkte einer von ihnen das Kind und äußerte gegen Walter Varian, welcher neben ihm saß, daß er nicht gewußt habe, Mr. Wynn besitze noch eine so kleine Tochter.

„Die Kleine ist nicht Onkel Richard's Tochter," erwiederte Walter lachend. „Ich habe das Vergnügen gehabt, dies zarte Stück Fleisch und Blut seit gestern Abend zu erwerben. Ja, mein Herr," setzte er hinzu, als er seines Gesellschafters erstaunten Blick wahrnahm, „ich kaufte sie gegen baare Zahlung von einem Menschen, welcher sie für sein Eigenthum ausgab, und so glaube ich, in Gemäßheit aller Landesgesetze sagen zu können, sie ist mein."

„Dennoch nimmt mich das Wunder," versetzte der Herr, „denn sie ist so fein in ihrer Erscheinung, daß sie kaum ein Dienstbote sein oder der Race angehören kann. Sie ist schön genug, um das Herz eines jeden Vaters zu erfreuen. Wie kann sie nur ein Dienstbote sein?"

„Ich zweifle gar nicht, daß sie von weißem Herkommen ist," versetzte Walter. „Sie werden bemerken, daß, obgleich sie nicht eine vollkommene Schönheit genannt werden kann, ihre Haut doch die helldunkle Beschaffenheit einer Brünette besitzt, ohne jenen gelblichen Ton, welcher die helleren Abstufungen der Negerracen auszeichnet. Ihre Züge, ihre ganze Gestalt und Miene zeigen, daß sie durchaus der angelsächsischen Race entstammt; und wenn Sie sie sprechen hören sollten, so würden Sie an ihrer correcten Aussprache

merken, daß sie einige Zeit ihres Lebens von gebildeten und unterrichteten Personen erzogen worden ist. Sehen Sie, da geht sie, um sich den Blicken zu entziehen. Sie hat unsere Stimme gehört, und ich konnte bereits die Bemerkung machen, daß sie sehr schüchtern ist."

„Wie kommt sie hierher — von wo bekamen Sie sie?" fragte sein Freund.

„Ich fand sie gestern im Gehölz, und kaufte sie aus einem Trupp Sclaven, der nach dem Süden geschafft wurde; aber zuerst habe ich sie vor ein paar Wochen gesehen, als ich durch Nord-Carolina reiste, just an der nördlichen Grenze jenes Staates. Es war an einer sehr romantischen Stelle, und sie hatte sich mit Blättern und Blumen bekränzt, und glich einer kleinen Fee. Ich sprach Einiges mit ihr und fühlte bald große Theilnahme für sie; und als ich sie nun gestern in dieser hülflosen Lage erblickte, konnt' ich's nicht über's Herz bringen und kaufte sie."

„Sie wird hier eine gute Behandlung finden," bemerkte der Andere, während Walter schwieg.

„Ich werde Anzeige machen und zusehen, ob ich ihre Aeltern ausfindig machen kann," antwortete er rasch. „Natürlich muß ein Kind wie dieses Verwandte haben, welche es sehr gern zurücknehmen würden. Ohne Zweifel ist es ihnen geraubt worden."

„Wohl möglich," sagte ein anderer Gentleman; „allein die Kleine kann auch einer der armen weißen Familien angehören, und in diesem Falle wäre sie viel besser daran, hier ein Dienstbote zu sein, als zu Hause zu leben. Es ist auch möglich, daß sie verkauft, statt geraubt wurde. Ich habe häufig dergleichen weiße Kinder gesehen, welche auf solche Weise in den Handel kamen. Die jammervollen „Hungerleider" verkaufen oft ihre Kinder, und ich glaube, die virginischen Schlucker machen's gerade so; und meiner Meinung nach ist es auch das Beste, was sie für ihre Kinder thun können."

„Glauben Sie das wirklich?" fragte Walter. „Kann die Knechtschaft — die Sclaverei — in was immer für einem Falle das geeignete Verhältniß sein, in welches ein Vater sein Kind bringen darf? Ich weiß, sie sind jammervoll arm; allein ist trotzdem nicht die Freiheit die größte aller Segnungen, das unsterbliche Geburtsrecht des Menschen, das Niemand freiwillig aufgeben sollte?"

„Mag wohl in gewisser Beziehung wahr sein, und zweifelsohne giebt es ein Geburtsrecht, das so heilig wie das Leben bewahrt

werden sollte," versetzte sein Gesellschafter; „aber es giebt viele Fälle, wo ein Dienstverhältniß weit mehr zum wahren Besten einer Person oder einer Klasse dienlich ist. Diese armen Weißen unter uns sind ein Beispiel, wie unmöglich es ist, daß alle Menschen geboren wurden, um gleich zu sein. Sie stehen tiefer als selbst unsere Neger, und wenn sie morgen sämmtlich unter die Negergesetze zu stehen kommen, so würde es weit besser um die nächste Generation stehen, als es der Fall sein wird, wenn sie bleiben, was sie sind. Es ist immer so gewesen, und wird auch immer so sein. Es müssen zwei verschiedene Klassen in jeder Gesellschaft sein. Die Gelehrten, die Gebildeten, die Wohlhabenden müssen die Patricier sein; und die arbeitende Klasse muß die Plebejer bilden, und da macht es wenig Unterschied ob sie Weiße oder Schwarze sind."

„Einfach deshalb, weil ein Mensch arm ist, wollen Sie ihn zu der Stellung eines Knechtes erniedrigen!" rief Mr. Maynard, welcher sich der Gruppe anschloß, die nun um ein Fenster saß; „dann müssen wir uns vorsehen, daß wir nicht bankerott werden."

„Nicht deshalb, weil ein Mensch arm ist, sondern weil er zugleich unwissend und entartet ist, kann man nichts Besseres für ihn thun, als daß man ihn unter Vormundschaft stellt. Die unteren Klassen sind nicht im Stande, sich selbst zu regieren, und es ist eine falsche Philanthropie, welche darauf dringt, ihnen dies ihr vermeintliches Recht zu erhalten. Die Gesellschaft würde sich viel besser stehen, und die Regierung selbst würde eine festere Grundlage erhalten, wenn sie dieses Recht nicht hätten."

„Würde es nicht ein besserer Vorschlag sein," sagte Walter „Schulen zu errichten, in welchen sie erzogen werden, und an der gesellschaftlichen Stufenleiter emporsteigen könnten, statt daß wir Gesetze gegen sie in Wirksamkeit lassen, die sie für immer unterdrücken? Manche unserer berühmtesten Landsleute hatten Aeltern und Großältern, die arm und selbst ungebildet waren im Vergleich mit dem, was Sie die Patricier-Klasse nennen."

„Das waren Ausnahmen," erwiederte der Gentleman; „es giebt von jeder Regel Ausnahmen, wie Sie wissen."

„Wohl wahr," versetzte Walter; „allein Niemand kann sagen, ob diese solche Ausnahmen gewesen sein würden, hätten ihre Aeltern unter den ‚Neger-Gesetzen' gelebt, welche Sie auch auf die Armen und Ungebildeten unserer Tage ausgedehnt wissen wollen."

„Ich kann es unmöglich für recht halten,“ begann der erste Sprecher wieder, „daß man Weiße den Negergesetzen unterstellt. Die Neger gehören einer niedrigern Klasse an und waren offenbar bestimmt für die Stellung der Knechtschaft, welche sie stets eingenommen haben; und obgleich die ‚Hungerleider‘ die glücklichere Stellung unserer Neger beneiden mögen, wird's doch nie gut thun, sie in den gleichen Zustand zu versetzen, weil dies den Unterschied der Klassen umstoßen würde, der doch stets streng aufrecht erhalten werden muß.“

„Wie unglücklich sie sind!“ sagte Mr. Maynard ironisch; allein sein Freund fuhr mit vollkommenem Ernst fort:

„Ja, ihre Lage ist in der That beklagenswerth; denn es ist ein Jammer, daß sie zuweilen ihre Kinder an die Sclavenhändler verkaufen; vielleicht nicht so sehr um ihrer selbst willen, denn ohne Zweifel ist dies eine Wohlthat für die Kinder, — als vielmehr deshalb, weil diese Thatsache, einmal bekannt, jenen Schurken als Vorwand dient, welche Kinder rauben, die zu einer bessern Lebensstellung geboren wurden, wie ich gar keinen Zweifel hege betreffs des kleinen Mädchens, welches wir auf der Piazza gesehen haben.“

„In diese letztere Bemerkung stimme ich vollkommen mit Ihnen überein,“ sagte ein anderer Gentleman, der bis jetzt noch nicht an der Unterhaltung Theil genommen hatte. „Ich werde nie einen armen Mann vergessen, den ich vor drei Jahren in New-Orleans begegnete, wo er nach seinem geraubten Kinde suchte. Nie vorher sah ich einen von Angst und Sorge so gebeugten und gebrochenen Menschen. Er sagte, daß die Kleine sein einziges Kind gewesen, und sein Weib war wenige Monate vor dem Raube der Tochter gestorben. Er hatte die Kinderräuber bis nach Maryland verfolgt und dort ihre Spur verloren, und seitdem hat er den ganzen Süden und Westen vergeblich nach ihr durchsucht. Der arme Bursche! sein Gesicht fiel mir noch wochenlang nachher ein. Ich sah nie ein solches Bild der Verzweiflung. Er mußte schrecklich gelitten haben.“

„Sagte er Ihnen nicht den Namen des Kindes?“ fragte Walter halb beklommen, denn er fühlte ein tiefes Interesse bei der Erzählung.

„Ja, ich fragte ihn besonders darum, damit ich ihn wissen möchte, falls ich jemals von einem solchen Kinde etwas hörte.

Der Name war Ida — Ida May — ein ziemlich seltener Name übrigens —"

Er hielt plötzlich an, denn mit einem schwachen Schrei sprang das Kind durch das offene Fenster und stand vor ihnen. Als sie sah, daß sie der Gegenstand der Beobachtung war, hatte sie sich nur den Blicken entzogen und nicht die Piazza verlassen, wie man glaubte. Zwischen den Fenstern des Speisesaales war ein niedriger Sitz, und hier hatte sie sich gesetzt, daß sie noch den Anblick der schönen Blumen genießen und zugleich die Stimme ihres gütigen Freundes Walter hören könnte, für welchen ihr junges Herz mit enthusiastischer Bewunderung und Liebe schlug. Da hatte sie denn verweilt und der Unterhaltung gelauscht, bis, als der letztere Sprecher seine einfache Erzählung begann, ihre Aufmerksamkeit rege gemacht und gebannt wurde. Die störenden Ereignisse der letzten paar Wochen, welche so schmerzlich die Eintönigkeit ihres Lebens unterbrochen, hatten in ihrem Geiste eine dunkle und verworrene Erinnerung an die Auftritte und Vorfälle der Vergangenheit erweckt, welche gleicherweise Furcht und Leiden mit sich führten; ein Etwas in jenem Berichte schien den dichten Nebel, der ihr geistiges Auge umschleierte, zu durchbrechen; und als man zuletzt den Namen — ihren Namen — erwähnte, wurde die „elektrische Kette" berührt, und lebhaft, wie in leuchtendem Glanze, waren alle die langen verborgenen Jahre vor ihr sichtbar geworden.

Als sie in der Mitte des betroffenen Kreises stand mit vorgebeugtem Kopfe und ihre kleinen Hände bittend gefaltet, warf sie einen raschen Blick peinlichen Forschens ringsum und rief wild: „Das ist er, das ist mein Name, — Ida May! Ich erinnere mich nun an Alles, und an den armen Papa, und an meiner todten Mutter Grab, und an Bessy, und an die Blumen, und an jene furchtbaren Männer, und o! an jene schreckliche Frau, welche mich so entsetzlich peitschte! O, ich erinnere mich jetzt an Alles! Wo bin ich so lange gewesen, und wo ist Papa und die liebe, theure Mamma — wo ist sie?" und mit diesen Worten fiel sie besinnungslos auf den Fußboden zu den Füßen der Gäste nieder.

Fast versteinert vor Ueberraschung hatte man ihr zugehört; und jetzt fing Walter, welcher hervorsprang, sie in seinen Armen auf und trug sie an die frische Luft, während Mr. Wynn, dessen halblaut-

Unterhaltung mit ein paar politisirenden Bekannten am andern Ende der Tafel auf diese Weise unterbrochen worden war, eilend mit seinen Gästen herbeikam, um zu sehen, was es gebe.

Es dauerte einige Zeit, ehe die Kleine aus ihrer langen und todtenähnlichen Ohnmacht wieder zu sich gebracht werden konnte, und dieser folgte dann ein so heftiges und krampfhaftes Weinen, daß Mrs. Wynn sich genöthigt sah, sie ganz von der aufgeregten Gruppe zurückzuziehen, welche sich um sie gebildet hatte.

Das Gefühl der Trauer und des Verlustes, welches ihr durch lange Jahre in ihrer Geisteskrankheit gnädig verborgen worden war, überkam sie jetzt mit all der Stärke eines frischen Ereignisses, und sie kehrte sich mit dem wilden und unbändigen Heimweh eines Kindes von den fremden sie umringenden Gesichtern ab, obgleich auf diesen Gesichtern nur der Ausdruck der Güte lag. Erst nachdem ein beruhigendes Mittel angewendet worden, und Mrs. Wynn sie wie einen Säugling in ihre Arme nehmend, ihr leise Worte der Hoffnung und des Versprechens zugeflüstert hatte, wurde Ida ruhig, und verlangte nach dem sanften Schlummer, welcher sich nun bei ihr einzustellen schien. Als Mrs. Wynn sie auf diesem Punkte hatte, brachte sie sie nach einem kleinen Gemach, welches an das Mabel's stieß, und mit Venus' Hülfe sie entkleidend, wurde sie auf ein weiches, weiß verhangenes Bettchen gelegt. Während dies geschah, entdeckte sie die goldene Münze, welche das Kind um den Hals trug und die kleine Rolle von Seidenzeug, welches Venus an dieselbe Schnur befestigt hatte.

„Was ist das? — ein Talisman?“ fragte sie ihre Mithelferin.

„O Du lieber Himmel, nein, Missis!“ versetzte Venus. „'s ist vielleicht ein Talisman, vielleicht auch nicht. Sehen Sie, Missis, ich wußte gleich von vornherein, daß dies Kind hier niemals ein Neger war, und da dacht' ich denn, daß ich dies hier retten möchte, wovon ich vermuthete, daß sie es angehabt hätte, als man sie raubte, und das möglicherweise eines Tages etwas zur Aufklärung über sie beitragen könnte.“

„Warum zeigtest Du es Deinem Gebieter nicht?“ fragte Mrs. Wynn, indem sie mit großem Interesse die kleine Rolle betrachtete, welche in ihrer Hand lag.

„I nun, Missis, ich wußte nicht so recht, wie er's aufnehmen würde. Ich will durchaus nichts gegen Massa James sagen, aber

Sie wissen, Missis, wie's manche Leute mit dergleichen Sachen halten," erwiederte Venus mit schlauer Vorsicht, um sich nicht durch eine strafbare Aufrichtigkeit bloszustellen.

Mrs. Wynn lächelte über ihre Vorsicht, und auf solche Weise ermuthigt, fuhr Venus fort:

„Ich sagte ihm eines Tags, daß ich glaube, sie sei geraubt, als er hereinkam, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen; allein da erklärte er mir rund heraus, wenn sie vielleicht auch geraubt wäre, so wär' sie doch ein Negerkind, und übrigens hätt' ich mich darum durchaus nichts zu kümmern. So, Missis, sah ich, daß es wohl das Beste sein würde, wenn ich die Sache selbst in Verwahrung nähme, und das that ich denn auch. Als wir aber verkauft wurden, hing ich's ihr um den Hals, weil ich befürchtete, daß sie über lang oder kurz von mir wegverkauft werden möchte, wo's dann, wie Sie sehen, ihr ganz verloren gegangen wäre."

Ihre Sorge für die Interessen der Kleinen lobend, verließ sie Mrs. Wynn, um sie am Bett derselben wachen zu lassen, und nachdem sie die Rolle von der Schnur losgemacht, nahm sie dieselbe mit in das Sprechzimmer, wo ihre Gäste eifrig beschäftigt waren, diesen unerwarteten Vorfall zu besprechen. Die Worte der Kleinen und ihr ernstes, kunstloses Benehmen hatte eine augenblickliche Ueberzeugung von ihrer Wahrhaftigkeit in dem Herzen eines Jeden hervorgerufen, der ihr zugehört, und von Walter erfuhren sie alle Einzelnheiten seines ersten Begegnens mit ihr auf dem Gebirge; desgleichen von dem Gentleman, der ihren Vater gesehen, Alles, dessen er sich von diesem Zusammentreffen erinnern konnte. Mrs. Wynn legte das Stück Leinenhemd vor, welches sie aus seiner seidenen Umhüllung hervorgezogen hatte. „Hier," sagte sie, „ist ein Stück von dem Anzuge der Kleinen, welches Venus so klug war aufzubewahren, in der Hoffnung, daß es irgend einmal zu einer Entdeckung führen könnte. Sie meint, es stehe kein Name darauf, allein Sie bemerken, daß es sehr hübsch und geschmackvoll gezeichnet ist."

Mit diesen Worten überreichte sie es ihrem Bruder, welcher nach einer augenblicklangen, sorgfältigen Untersuchung triumphirend ausrief: „Da ist ein in die Mitte des Blattes verschlungener Namenszug, aber so fein, daß er kaum lesbar erscheint."

„Geben Sie es mir," sagte Walter, indem er es heftig ergriff

„Sie erinnern sich, wie Sie gestern zu mir sagten, daß ich jünger als Sie bin, und vielleicht vermögen meine Augen es eher zu entziffern. Ja, hier steht ein Name — der Name — Ida May! Was braucht's weiter für Beweise?"

Neuntes Kapitel.

„Mit wärmrer Treu' laß Frauenlippen
Dem Kind nah'n, das sie kosend pflegen,
Und von der Hand, die liebend schützet,
Lern' spenden Hülfe, Trost und Segen."

„Die große Welt ward uns gegeben,
Damit, was groß, das Herz ergreife;
Daß, ob auch Böse Dornen säten,
Nicht blutige Saat der Nachwelt reife."

Passions-Blumen.

Einen Monat nach dem im letzten Kapitel erzählten Ereignissen saßen eines Nachmittags Walter Varian und Mrs. Wynn mit dem Bruder der letzteren zusammen an den Fenstern des nach der Südseite gelegenen Sprechzimmers. Ein Holzfeuer brannte im Kamin, und das Gemach, mit seinen schöngeblumten Tapeten und damastenen Vorhängen hatte ein ganz anderes Aussehen erhalten, als im Sommer. Denn die kühlenden Fußdecken und die Muslinvorhänge würden kaum zu dieser Jahreszeit gepaßt haben, da bereits Weihnachten vorüber war, und selbst im „sonnigen Süden" manchmal kalte, dunkle und düstere Tage nicht selten sind.

Sie saßen bei einander, aber ohne sich durch Sprechen zu unterhalten; und jedesmal nach einigen Minuten, wenn Mrs. Wynn ihre Augen von ihrer Näherei erhob, oder wenn Mr. Maynard über den Rand seines Buches, in welchem er las, hinweg blickte, suchte ihr Blick das Fenster, welches eine Aussicht auf eine geringe Entfernung in die Baumallee gewährte, als ob sie die Ankunft Jemandes erwarteten. Endlich sah Mrs. Wynn nach ihrer Uhr und sagte: „Er sollte schon vor einer halben Stunde hier sein; was kann ihn so lange aufgehalten haben?"

Walter warf die Scheere weg, mit welcher er ein geflochtenes

Seil in kleine Stücke zerschnitten hatte und rief: „Da ist er ja endlich. Nun nach Neuigkeiten, denn jedenfalls werden wir heute eine Antwort erhalten."

In diesem Augenblick sprengte ein Pferd in wüthendem Galop die Allee herauf, und ein kleiner, wollköpfiger Neger, der es ritt, brachte dadurch, daß er sich auf eine Weise herunterschwang, welche den Zuschauer mit Bewunderung für seine Geschicklichkeit in der „niedern und höhern Reitkunst" erfüllen mußte, den Lauf des Thieres mit einem Zuck des Zaumes zum plötzlichen Halten, wodurch er es beinahe auf die Hanken setzte. Dann, nachdem er die Zügel um den Ast eines Baumes geschlungen, sprang der Bursche die Stufen nach der Piazza hinauf, und Walter nahm, die auf den Balkon gehende Glasthür öffnend, einen Calico-Beutel aus seiner Hand, welcher den Schatz enthielt, den er von der eine halbe Meile entfernten Poststation geholt hatte.

„Ich mein' halt' schon, daß ich dies Mal 'was gebracht hab', Massa Walter," sagte er, indem er sich eine Scheittellocke zurückstrich, die ihm gerade über das Gesicht hing, als wäre sie eigens zu Zwecken der Höflichkeit gepflegt, und dabei einen Kratzfuß machte, welcher jedem Tanzmeister Ehre gemacht haben würde, als er den Beutel in Walters Hand gab. „Ich mein' halt schon, daß ich diesmal 'was gebracht hab'; 's ist ein Haufen Briefe drin."

Walter schloß die Thüre wieder und schaute, den Beutel öffnend, ängstlich nach seinem Inhalt, bis er einen Brief mit einer Pennsylvania-Postmarke fand, den er seinem Oheim gab. Mr. Maynard las ihn vor. Ein Theil davon lautete folgendermaßen: —

„Aber das Vergnügen, mit welchem die in Ihrem Schreiben enthaltene Nachricht von dem ganzen Dorfe aufgenommen worden, wo jedes Herz in schmerzlicher Sympathie um die Leiden des verlorengegangenen Kindes pochte, wurde durch die Erinnerung getrübt, daß nicht einer der Anverwandten übrig geblieben ist, der sich über die Wiederauffindung der Kleinen freuen oder für ihre zukünftigen Bedürfnisse Sorge tragen könnte. Die Aeltern ihres Vaters waren beide die einzigen Kinder ihrer betreffenden Familien. Mr. May hatte eine Schwester, welche jung starb, und die Brüder und Schwestern seiner Gattin sind alle an demselben Lungenleiden zu Grabe gegangen, welches ihren eigenen Tod verursachte. So hatte die verlorene Kleine außer ihrem Vater keine Verwandten, als einige junge

Basen, welche sie selten gesehen hat, und die, dermalen noch unmündig, nicht in der Lage sind, sich ihrer annehmen zu können. Ihr Vater, von dem Sie erwähnen, daß er von einem Freunde in New-Orleans gesehen worden, ging allerdings dorthin, nachdem er beinahe sein ganzes nur mäßiges Vermögen darauf verwandt hatte, nach ihr in allen Staaten zu forschen; und als er während seiner Anwesenheit dort etwas vernahm, das seine Hoffnungen ermuthigte, ging er von da aus nach Cuba, um sie zu suchen. Er verwandelte alles gebliebene Eigenthum in Geld und nahm es mit sich, und das ist das Letzte, was man je von ihm vernommen hat. Er schrieb, daß er im Begriff stehe, von dort nach Frankreich zu gehen; allein, da er niemals zurückkehrte, oder irgend ein Lebenszeichen von sich gegeben hat, so muß man annehmen, daß er entweder zur See verunglückt ist bei einem Sturme, welcher um jene Zeit wüthete, oder daß er an dem Inselfieber gestorben; denn er hielt sich dort gerade während einer von Krankheit heimgesuchten Jahreszeit auf, und seine Gesundheit war durch sein Leiden und seine Angst sehr geschwächt worden.

„Das sind schmerzliche Details, allein ich hielt es für recht, Sie davon in Kenntniß zu setzen. Sie sind gütig gegen die Kleine gewesen, und vielleicht besitzt sie in Ihnen den besten ihr auf Erden gebliebenen Freund. Ich habe mich mit den beiden Schwägern ihrer Mutter in Verbindung gesetzt, allein diese befinden sich in ärmlichen Verhältnissen und bieten nichts wesentlich Anderes als Glückwünsche über ihre Wiederauffindung. Es ist eine junge Frau hier, welche sie damals wartete, als sie klein war, und die mit ihr an jenem Tage Blumen pflückte, wo sie geraubt wurde; diese ist wahrhaft erfreut, wieder von ihr zu hören und bietet ihr eine Unterkunft in ihrem eigenen Hause an. Sie ist an einen kleinen Pächter verheirathet und hat für zwei eigene Kinder zu sorgen, aber ich zweifle nicht, daß sie ihr Bestmögliches für die Kleine thun wird, wenn Sie sie herschicken wollen; aber die Mittel fehlen ihr, die Reisekosten zu decken. In der That haben die fünf Jahre, seitdem die Kleine die hiesige Gegend verlassen, manche Veränderungen bei der Bevölkerung unseres Dorfes im Gefolge gehabt, und es scheint Niemand da zu sein, der eine besondere Absicht mit dem Kinde zu entäußern gesonnen wäre, und ich weiß kaum, was da zu rathen ist. Ich schließe einen Brief für Ida bei von jener obenerwähnten

Frau, welche wirklich zu wünschen scheint, das Kind noch einmal ihrer Obhut anvertraut zu sehen, denn sie hat sich stets bittere Vorwürfe gemacht, daß sie damals das Kind allein bei fremden Leuten gelassen und so die Ursache zu ihrem Verlorengehen gewesen ist. Indem ich hoffe, wieder etwas von Ihnen in dieser Beziehung zu hören, verbleibe ich ꝛc ꝛc."

Auf den Gesichtern der Zuhörer lag ein allgemeines Mißvergnügen, welches in Verbindung mit den eigenen Gefühlen Mr. Maynard's zusammentraf, als er diesen Brief wieder zusammenlegte; aber für einen Augenblick sprach keines von den Dreien. Walter war der Erste, welcher das Schweigen brach. Mit den Achseln zuckend und sich am Körper schüttelnd, als friere es ihn, sagte er: „Ich möchte wissen, wie tief das Quecksilber um jetzige Jahreszeit da oben zwischen den Hügeln von Pennsylvanien fällt? Nach diesem Pröbchen zu urtheilen, welches seine Kälte auf der ganzen weiten Tour nicht verloren hat, sollte ich denken, daß der Thermometer vierzig Grad unter Null angezeigt haben müsse an dem Morgen, wo dieser Brief geschrieben wurde."

„Mir gefällt der Ton überhaupt gar nicht," versetzte sein Oheim. „Der Schreiber ist offenbar entschlossen, alle Verantwortlichkeit betreffs der armen kleinen Waise zu vermeiden. Schämen sollte er sich! Ich will den Brief verbrennen;" und er schleuderte ihn unwillig nach dem Feuer.

Allein Walter sprang hin, und ihn sorgsam mit seinem Taschentuch aufnehmend, als fürchtete er einen Frostschaden, wenn er ihn mit bloßen Fingern berühre, legte er ihn auf die Kaminumkleidung.

„Er würde selbst an einem so warmen Orte wie dort nicht aufthauen," sagte er, während seine Augen spaßhaft blinzelten; „und Tante Emma kann ihn behalten und ihn nächsten Sommer in den Eiskeller legen. Sie wird nicht nöthig haben, Eis zu kaufen."

Mrs. Wynn lächelte, aber ihr Antlitz wurde wieder ernst, und sie erröthete ein wenig, als sie sich zu ihrem Bruder wandte und sagte: „Es ist eine sehr seltsame Verbindung von Umständen, durch welche dies arme Kind so ganz verlassen und hülflos geworden ist."

„In der That sehr seltsam!" erwiederte er, „aber ohne Zweifel kommen mitunter dergleichen Dinge vor."

„Ich würde glücklich sein, wenn ich das Kind selbst behalten

könnte," fuhr Mrs. Wynn mit einigem Zögern fort. „Ja, und ich hatte bereits mit Mr. Wynn über einen Plan gesprochen, sie als unser eigenes Kind zu adoptiren, falls es gerathen erscheine; denn nach dem, was Oberst Vance am Tage nach der Diner-Partie sagte, hielt ich es für zweifelhaft, ob ihr Vater noch am Leben sei. Aber Du weißt, Mr. Wynn ist in manchen Dingen sehr eigen," fügte sie hinzu, indem sie ihre Augen niederschlug, als sie sprach, „und er hielt es nicht für gerathen, — er glaubte, es könnte hinterher Ungelegenheiten verursachen, und seine Ansichten über unsere Pflicht gegen unser eigenes Kind würden so etwas nicht zugeben. Wirklich bestand ich nicht darauf, wie ich gethan haben würde, hätte ich den Eingebungen meines eigenen Herzens gefolgt, denn Mr. Wynn meinte, daß Mabel es nicht gern sehen würde; und, obgleich ich erröthe, es zu sagen: ich selbst hatte einige Spuren eines eifersüchtigen Gefühls auf ihrer Seite bemerkt."

Mr. Maynard's Lippe verzog sich zu einem bemitleidenden Lächeln, als er auf seiner Schwester glühende Wange schaute, und dem furchtsamen und flehentlichen Tone ihrer leisen Stimme lauschte. Die Idee, daß die kleine Frau den Muth besäße, auf etwas zu bestehen, nachdem ihr souveräner Gatte seinen Ausspruch darüber gegeben, war ihm schon längst aus dem Sinne gekommen. Aber dies ließ er sich gegen sie nicht merken. Er sagte blos zur Erwiederung: „Ich bin überzeugt, daß alle Antriebe Deines Herzens großmüthig sind, meine theure Schwester, und daß Du alles, was Du vermagst, für dies Kind thun wirst, welches uns Beiden so viel Theilnahme eingeflößt hat." Dann schien er in eine Art träumerischen Nachsinnens zu verfallen, woraus er durch Walter aufgeweckt wurde, der nach wenigen Augenblicken aufhörte, auf den Kaminsimms zu trommeln, welche Beschäftigung er eifrig getrieben, seit er den Brief niedergelegt hatte, und seine Hände so fest ballend, daß das Blut daraus entwich, warf er sich heftig in einen Armstuhl, indem er rief: „Wie wäre es mir gerade jetzt erwünscht, reich zu sein! Onkel Karl, wenn ich Oakland jetzt in Besitz hätte, wie Sie mir so fortwährend versprochen, wüßte ich wohl, was ich thäte!"

„Würdest Du?" sagte sein Oheim mit freudestrahlendem Gesicht. „Dann hege ich keine weiteren Zweifel über meinen Plan. Nachdem ich Dir eine Sache so oft gegeben, war es nicht wirklich

mein Wunsch, es zurückzunehmen, und doch würde das Endresultat meiner Absichten ein kleines Opfer von Dir erheischen, und ebenso einigen Beistand von Tante Emma. Um mich kurz zu fassen, ich würde mich ganz ausnehmend freuen, diese Kleine an Kindesstatt anzunehmen, aber, um das thun zu können, sehe ich mich genöthigt, Dein Taschengeld ein wenig zu beschneiden, und Du mußt nach und nach einen ansehnlichen Theil vom Einkommen der Oakland-Besitzung ersparen, damit für mein angenommenes Kind ordentlich gesorgt werden kann. Es würde jetzt oder in den nächsten Jahren noch nicht sonderlich gespürt werden; aber ich finde, daß mein Einkommen sich jedes Jahr um etwas verringert, — denn es ist Thatsache, daß die Grundstücke bei unserm verderblichen System der Ausnutzung bedeutend verschlechtert werden, — und nach und nach, wenn Du das Geld wie Wasser ausströmen lassen möchtest, wie alle junge Leute thun, wenn sie reisen, (und ich will allerdings auch, daß Du dies thust, nachdem Du das College verlassen), — wirst Du Dich ein wenig einschränken müssen. Denk' eine Minute darüber nach — mache einen Kostenüberschlag, mein Junge."

„Ich brauche nicht erst nachzudenken," sagte Walter eifrig: „wie gütig Sie sind, Onkel! Das war's eben, was ich vorzuschlagen wünschte, allein ich mochte mir nicht den Anschein geben, als wollte ich mit etwas großmüthig sein, das ich nicht wirklich mein nennen konnte. Sie sollen nie zu leiden haben, wenn der Grundbesitz sich verschlechtert! Ich kann arbeiten!" und dabei streckte er seine jungen, sehnigen Arme aus und ballte seine Fäuste, als wollte er die ganze Welt herausfordern.

Sein Onkel ließ einen Moment sein Auge mit einem stolzen und zärtlichen Ausdruck auf ihm ruhen. Wie liebte er den Jungen! Wie fühlte er seine eigene Jugend erneut, als er auf diese kräftige Gestalt und auf das schöne Gesicht blickte, das vor Enthusiasmus erglühte! Wenn es noch schwache Stellen in seinem Charakter gab, der noch niemals durch ein einziges Mißgeschick versucht worden war; wenn in diesen heftigen Antrieben eine Gefahr lag, so war er nicht derjenige, welcher dafür ein Auge hatte. Nein! in diesem Augenblicke würde er seinen Jungen, seinen Walter, der ganzen Welt gegenübergestellt haben; und lediglich aus welchem Grunde? Weil er zu einer großmüthigen Handlung beigestimmt hatte, welche ihm selbst für die Gegenwart Vergnügen machen würde, und wo-

von er nicht ernstlich glaubte, daß ihm je ein empfindlicher Nachtheil daraus erwachsen würde. So thöricht und blind ist die Liebe!

Aber es war doch etwas, wobei man die Gefühlsregungen des Jünglings auf einen guten Zweck gerichtet sah! O ja, ohne Zweifel war unser Walter ein recht netter junger Mann; allein nicht ganz, ganz so vollkommen, als Mr. Karl Maynard sich's in diesem Moment einbildete.

Indem dieser sich darauf zu seiner Schwester wandte, fuhr er fort: „So bin ich vielleicht nun der einzige Selbstsüchtige in diesem Zimmer; denn, Emma, ich muß gestehen, daß, nachdem ich dies angenehme, herumziehende, flatterhafte Leben so lange gelebt habe, ich vor dem Gedanken erbebe, nach meiner alten Heimath zurückzukehren, mich dort bleibend niederzulassen mit einer ehrsamen Haushälterin und all jenem unvermeidlichen Gefolge, welches die Erziehung eines kleinen Mädchens verlangt. Kannst Du mir hierbei helfen? Ich meine, Bruder Richard wird in kurzer Zeit Ida seine Theilnahme zuwenden. Sie wird ihm keine Sorge verursachen, und zur Last kann sie sicherlich niemals werden; und ich fürchte nicht, daß Mabel sie nicht auch wird lieben lernen. Sie ist so lange der einzige Liebling des Hauses gewesen, daß man sich gar nicht zu wundern braucht, wenn sie jetzt ein wenig eifersüchtig über die ausnehmende Sorge und Aufmerksamkeit ist, die wir alle seit einem Monate an die kleine Waise verschwendet haben. Das Kind wird nichts von Dir verlangen, was jemals zum geringsten Theile die Beachtung Deiner Pflichten gegen Mabel beeinträchtigen könnte, und ich denke, Bruder Richard kann nichts dagegen haben, daß die Kleine ihre Erziehung im Hause erhält und unter Deiner Aufsicht steht. Du siehst, ich habe nicht ein einziges Mal von der vermehrten Arbeit gesprochen, die ich Dir aufbürde. Ich kenne Dein Herz, Emma. Es wird ein Werk der Liebe sein."

„Da lässest Du mir einfach Gerechtigkeit widerfahren, Bruder," sagte Mrs. Wynn. „Sehr gern werde ich diese Mühe auf mich nehmen, wenn Mr. Wynn beistimmt. Ich glaube, er kann nichts dagegen haben. Arme kleine Ida!" setzte sie nach einer Pause hinzu, „ich bin begierig zu sehen, wie sie es aufnehmen wird, wenn sie hört, daß sie eine Waise ist."

„Sie wird es jetzt nicht so tief fühlen, wie sie es empfunden haben würde, als die Erinnerung an ihr früheres Leben zum ersten

Male wieder über sie kam," sagte Mr. Maynard. „Während des vergangenen Monats ist sie anhänglich an uns geworden, und neue Verbindungen und Verhältnisse werden bald das glühende Gemälde ihrer alten Heimath verschleiern, das zuerst ihr Hirn erfüllte. Sie ist ja noch zu sehr Kind; als daß sie nicht wie alle Kinder bald wieder getröstet sein sollte."

„Und sie zeigt so viel Interesse daran, lesen zu lernen!" sagte Walter. „Welch prächtiges Kind ist sie! Als sie hieher kam, kannte sie die Buchstaben noch nicht und jetzt kann sie schon ganz trefflich langsam lesen."

„Du lehrtest sie es den Tag darauf, als wir sie entdeckt hatten, nicht wahr?" fragte Mr. Maynard.

„Just den Tag darauf," erwiederte Walter. „Ich fragte sie, ob sie die Buchstaben lernen wolle, und sie lernte sie in ein paar Stunden sämmtlich. Es ist eine wahre Lust, solch eine Schülerin zu unterrichten. Es ist, als ob ihr Geist von einem langen, todtenähnlichen Schlafe eben erwache, und jede Fähigkeit scheint begierig zu sein, zu lernen und zu begreifen."

„Wie Schade, daß sie so lange gelebt hat ohne eben die ersten Elemente des Wissens! Sie wird so beschämt sein, wenn sie mit Mädchen ihres eigenen Alters zusammenkommt," sagte Mrs. Wynn.

„Sie wird diese schon einholen, da wett' ich für sie," rief Walter; und dann, wie unter dem Eindrucke eines plötzlichen Gedankens, setzte er hinzu: „Aber welchen Grund und welches Recht giebt es denn für den Unterschied, den wir zwischen ihrer Lage machen, nachdem wir jetzt wissen, daß sie das Kind weißer Aeltern ist, und der Behandlung, zu welcher wir uns gegen sie berechtigt geglaubt, wenn wir diese Entdeckung nicht gemacht hätten? Weshalb würde sie nicht ebenso gut den Unterricht benöthigt haben, als sie fähig gewesen wäre, ihn zu erhalten? Wer weiß, wie viele Kinder gleich ihr auf dem Sclavenmarkt verkauft werden, die einen gleichmäßig der Ausbildung fähigen Geist besitzen? Was soll das heißen, die Hautfarbe, oder den Unterschied der Race über jedes andere Anzeichen vorwiegen lassen?"

„Halt, o halt!" rief Mr. Maynard. „Du stellst Fragen, die schon klügere Köpfe, als der Deinige ist, verdreht gemacht —"

„Still!" unterbrach Mrs. Wynn, indem sie ihre Hand auf den Arm des Bruders legte, um seine Aufmerksamkeit zu bannen. „Ich

höre die Kinder die Stiegen herunterkommen. Ich werde gehen und mit Mr. Wynn sprechen. Es wird besser sein, wenn wir nichts von den Briefen erwähnen, welche wir erhalten haben, als bis wir entschieden sagen können, was wir mit ihr thun wollen.“ Sie legte während dieser Worte die Briefe und ihre Arbeit zusammen und verschwand durch die nach der Bibliothek führende Thüre, als Mabel und Ida eben das Zimmer betraten.

Mr. Wynn hatte nur wenig gegen den vorgeschlagenen Plan einzuwenden. Im Innersten seiner Seele betrachtete er es als thöricht und quixotisch und meinte, daß es viel klüger gewesen wäre, Ida zu ihren Freunden im Norden zurückzusenden; aber er sah, wie sehr sich seine Gattin für das Kind interessirte, und er wußte, daß sein Schwager niemals durch einen Grund des Selbstinteresses dazu gebracht werden würde, seinen Vorsatz aufzugeben. Einen anderen dringenderen Grund hatte er nicht, und überdieß wünschte er nicht, sich selbst durch eine ungenügend unterstützte Opposition des Vergnügens zu berauben, das ihm aus der Gesellschaft des gutmüthigen und lebenslustigen Karl Maynard erwuchs; denn das Leben auf einer Plantage ist langweilig, bis es fröhliche Gesichter und lustige Stimmen giebt, die Licht und Musik in das Haus bringen; und Walters kurze Besuche ausgenommen, rief der angenehme, alte Junggesell fast all die lärmende Heiterkeit hervor, die in diesem Hauswesen vernommen wurde. Mr. Maynard vermochte sich mit großer Leichtigkeit dem Wesen und den Gewohnheiten Anderer anzupassen, mit denen er in Gemeinschaft lebte. Er behielt seine eigenen Meinungen ruhig für sich und er besaß großen Takt darin, sie nie unbesonnenerweise gegen die schroffen Ecken der Grundsätze anderer Leute zu gebrauchen. Daher kam es, daß es, fast einem Jeden von beiden unbewußt, Mr. Wynn ganz nothwendig geworden war, ihn in seiner Familie zurückzuhalten; und sofern man nur nicht Geld, oder Zeit, oder Sorge für die Waise von ihm verlangte, hatte er nichts dagegen, daß seine Gattin und sein Bruder solche Maßnahmen träfen, welche ihnen betreffs der Kleinen geeignet erscheinen würden.

Glücklich durch diese Erlaubniß kam Mrs. Wynn mit leichtem Herzen in das Sprechzimmer zurück, wo ihr Bruder noch mit Walter und den Kindern verweilte, und durch ein Wort und eine Geberde bezeichnete sie ihm ihres Gatten Zustimmung. Indem sie

darauf Ida an ihre Seite zog, eröffnete sie ihr sehr sanft und zärtlich die ihnen zugekommene Kunde, wonach sie nur allein in der Welt stehe, ohne Jemand, der sie so liebte, als es diejenigen thun würden, welche von diesem Augenblick an sorgsam bedacht wären, sie als ihr eigen an Kindesstatt anzunehmen. Die Kleine weinte bitterlich über diese Zertrümmerung ihrer Hoffnungen; aber sie konnte unmöglich unberührt von dem Troste bleiben, welchen sie in der Güte ihrer Umgebung fand. Sie besaß ein warmfühlendes Herz, und bereits hatte sie diejenigen zärtlich lieben gelernt, welche die Mittel gewesen waren, sie aus ihrer verhaßten Lage zu befreien und die so viel gethan, um sie glücklich zu machen.

Der Brief, welchen dieselbe Post für Ida von ihrer alten Wärterin Bessy brachte, war voll der wärmsten Ausdrücke der Theilnahme und der Zuneigung, und drängte sie, zu kommen und ihre bescheidene Lage zu theilen, und versprach, ihr jeden möglichen Vortheil verschaffen zu wollen. Ida's Augen überflossen abermals von Thränen, als ihr dies vorgelesen wurde, aber sie fühlte keine Neigung, der Einladung zu folgen. Später geknüpfte Bande waren stärker; und ihre Hand in die Mr. Maynard's legend, sagte sie, als sie ihre Thränen abwischte: „Ich will hier bleiben und Dein kleines Mädchen sein, Onkel Karl, — das Deinige und der Tante Emma."

„Und auch das meinige!" rief Walter, welcher auf einem niedrigen Stuhle neben ihr saß.

„Ja, und auch das Deinige, wenn mir Mabel das zulassen will," sagte Ida, indem sie sich an Mabel wendete, welche sich über die Rückwand des Stuhls ihrer Mutter lehnte.

„Ich! sicher werde ich Dich nicht hindern!" rief diese etwas barsch, während die Rosen ihrer Wangen in tieferem Purpur erglühten.

Mr. Maynard blickte von der Einen auf die Andere, und lachte herzlich. Mrs. Wynn schaute gleichfalls auf, und anscheinend kreuzte ein neuer Gedanke ihren Kopf, denn ein Schatten ging über ihr Antlitz und sie zog ihren Arm von der kleinen Gestalt zurück, welche sie umfaßt hatte. Im nächsten Augenblick aber preßte sie das Kind wieder an ihren Busen und küßte es mit großer Zärtlichkeit, als wollte sie eine unfreiwillige Unbill wieder gut machen.

Es wurde nun ausgemacht, daß Ida in ihrer jetzigen Heimath verbleiben solle, um Unterricht von Mabel's Hofmeisterin zu erhalten, die, eine geduldige Seele, froh war, wenigstens eine Schülerin zu haben, welche wirklich zu lernen wünschte, und noch neben Tante Venus ihre „Mamma" sein sollte. Letztere Person befand sich jetzt in der That in dem Stande der vollkommensten Glückseligkeit bei dem Wechsel, welcher in dem Schicksal ihres kleinen Lieblings stattgefunden hatte. Sie putzte sich heraus mit Schürzen von jeder Gestalt und Größe, und ermüdete Jedermann mit den unaufhörlichen Wiederholungen von ihrer eigenen Scharfsinnigkeit und Ida's Verdiensten, und machte Jedermann lachen durch das convulsivische Gekicher, womit unveränderlich die Geschichte schloß.

Von dem Tage an, wo Ida's Gedächtniß erweckt worden und ihr Geist seinen Ton wiedergefunden hatte, war auch eine Veränderung in ihrer äußeren Erscheinung vor sich gegangen. Statt des langsamen, träumerischen und lautlosen Wesens, welches sie früher ausgezeichnet hatte, funkelte jetzt ihr Auge vor Lebenslust, und ihr Schritt wurde schnell und gehoben. Als sie ihre eigene Unwissenheit bemerkte, schien ihr eifriges Streben nach Kenntnissen nicht für einen Augenblick zu erschlaffen; und die Leichtigkeit, mit welcher sie verschiedene Gegenstände des Unterrichts erfaßte, und die Treue ihres Gedächtnisses überraschten und erfreuten Mr. Maynard in gleicher Weise.

So vergingen mehrere glückliche Jahre, über welche wir „den Vorhang fallen lassen" wollen.

Zehntes Kapitel.

„Auf dem Gipfel ihrer Herrschaft, in der Tiefe ihrer Völlerei, wo ihre titanischen Gesetze in voller Thätigkeit, und ihre Gelüste durch Gewährung übersättigt sind, sehen wir, daß Alles ein Traumbild des Todes ist. Undeutbare Prophezeihungen der Klage liegen in seiner Musik, Gespenster sitzen rings herum bei seinen Schwelgermahlen, und der grimme Engel der Vernichtung thront und grinst aus seinen stärksten Festungen."

Anonymus.

Der Vorhang hebt sich. Acht Jahre sind verstrichen. Es ist Weihnachtsfest in Wynn Hall.

Die Luft ist sanft und still, aber der Himmel ist bewölkt und die Nacht ist dunkel, und die Fluth des Lichtes, welche aus jedem Fenster der Ansiedlung strömt, fällt in langen Linien durch die neblige Atmosphäre weit hin unter die stattlichen Fichtenbäume, welche feierlich „Wacht und Hut" gehalten während so mancher auf einander folgenden Zeiträume des Christfestes. Auch in jenem Haine schimmern die Lichter, die fern hin über die Baumwollenfelder gesehen werden können; und unter dem Glanze der flammenden Fackeln ist eine fröhliche Menge des „Feld-Personals" hier versammelt, rund um eine wohlbesetzte Tafel, wo sich dieses mit Speisen verschiedener Gattungen vollstopft, die es jetzt zum ersten Mal im Jahre kostet. Dies ist der Beginn der jährlichen Festtage, und jeder Dienstbote hat heute einen neuen Anzug bekommen, eine weiße wollene Bettdecke, und ein Stück Fleisch und ist von aller Arbeit auf eine Woche frei; denn Richard Wynn, Esquire, ist stolz auf seine Abstammung von einem Lande, wo das Christfest höchst freudig begangen wird, und er untersagt zu dieser Zeit ebenso unbedingt das Arbeiten und ermuntert seine Leute zu unbeschränkter Freiheit auf, wie er die entgegengesetzte Regel für den übrigen Theil des Jahres einschärft. O wie ergötzlich ist diese Zeit der Ruhe. Man hat ihr mit solcher Sehnsucht entgegen gesehen. Die gewöhnlichen Schranken sind hinweggeräumt; die Leute haben vollauf zu essen, neue und reine Kleider anzuziehen, und genießen alle in ihren Verhältnissen mögliche Freiheit. Jetzt beginnen die düstern,

verthierten Gesichter sich etwas aufzuheitern mit dem menschlicheren Ausdruck von Hoffnung und Verlangen, und die sorgenschweren, gefurchten Stirnen nehmen einigermaßen den Ausdruck der Zufriedenheit an. Zum Christfest hat es ihr Gebieter gern, sie in diesem Haine zu versammeln, der zu diesem Zwecke wohl erleuchtet ist, und diese Stunden der herzlichen Fröhlichkeit zu widmen, und obwohl sie nicht sonderlich an diese Lebensweise gewöhnt sind, dauert es doch nicht lange, bis der anreizende Einfluß ungewohnter Speise und des Bieres, mit welchem sie vollauf traktirt werden, ihre thierischen Gemüther zu der erforderlichen Höhe der Stimmung hebt, und die alten Wälder vor Gelächter und Gesang und dem Gemisch vieler Stimmen in allen Arten unharmonischer Laute und Gelächter wiederhallen.

Den Rest der Woche verbringt ein Jeder nach seinem eigenen Gutdünken. Diejenigen, welche Weiber oder Familien auf entfernten Plantagen haben, erhalten die Erlaubniß, solche während dieser Zeit zu besuchen, vorausgesetzt, daß man sich während mehr als vierundzwanzig Stunden hintereinander abwesend noch auf sie verlassen darf. Die übrigen Dienstboten fischen, stellen Fallen in den Wäldern, oder bessern ihre Häuser aus und befestigen sie auf verschiedene Weise gegen den nachkommenden Winter; oder sie liegen, noch häufiger das dolce far mènte vorziehend, den ganzen Tag in der Sonne und sitzen lagernd um das Hüttenfeuer, sich am ungewohnten Luxus der vollständigen Erholung nach der erschöpfenden Arbeit des Sommers erfreuend. Auch giebt's einige, welche diesen Genüssen noch eine Veränderung dadurch hinzufügen, daß sie sich ad libitum berauschen, was ihnen jetzt gestattet ist, wenn sie die Mittel dazu beschaffen können, obgleich zu andern Zeiten sehr streng auf Mäßigkeit gehalten wird. Kurz, dies ist die Zeit, wo sie sich „nach Leibeskräften" den Genuß hingeben dürfen; und daß diese Genüsse so gänzlich thierische Belohnungen sind, ist Alles was vernünftigerweise von diesen entarteten Wesen erwartet werden kann, die durch lange Generationen hindurch dem Vieh gleich gehalten worden sind.

Es ist Weihnachtsabend in der Hütte. Es ist Weihnachtsabend in der Halle. Ueberall schimmern Lichter, und lustige Stimmen jubeln in die Luft. Oben und unten, durch die geräumigen Sprechzimmer und über die breiten Balkons werden leichte Fußtritte hör-

bar und schlanke Gestalten huschen hin und her, denn die gastfreundliche alte Halle ist mit Gästen angefüllt, und Alt und Jung wetteifern an der Fröhlichkeit Theil zu nehmen, welche überall herrscht. In dem Gesellschaftszimmer sind die Großväter und Großmütter versammelt, um zuzuschauen, während die blühenden Frauen und ihre Gatten, die älteren Frauenzimmer, die veralteten Junggesellen, und die Jünglinge und Mädchen sich in einen Gesellschaftstanz mischen, wobei ihre luftigen Füße sich nach dem Takte der muntern Töne bewegen, welche von einer von „Onkel Ned's" Hand gespielten Fiedel erklingen. Jedermann fühlt etwas wie Tanzen, wenn Onkel Ned fiedelt, und er weiß es, und thut sich auf seine Macht etwas zu Gute, wenn er auf dem Balkon sitzt, gerade vor dem offenen Fenster, mit seinem Kopfe wackelnd und die Augen verdrehend, wobei er seinen Mund so weit öffnet, daß jeder seiner weißen Zähne im Lichte schimmert, das sich über ihn ergießt; und wenn einer oder der andere der Tänzer lange genug stehen bleiben und ihn angaffen könnte, würde er fast bis in seinen geräumigen Schlund hinabsehen können. Einige der Tänzer lächeln, wenn sie in den Pausen des Tanzes nach ihm blicken; aber dann verdreht er seine Augen noch ein wenig höher und beugt seinen Kopf seitwärts noch ein wenig nach seinem geliebten Instrument und sein Elbogen bewegt sich ein wenig schneller, und da finden denn die Tänzer bald, daß sie genug zu thun haben, auf die „Musik zu hören," ohne länger die Grimassen des Musikanten betrachten zu können.

In dem nach Süden gelegenen Sprechzimmer saß Mr. Wynn mit einigen wenigen von seinen ernsten und ruhigen Bekannten um die Whisttische, und hier unterhielt man sich in vornehm halblauter Conversation über die Angelegenheiten des Staates und der Nation, oder schwieg dann und wann, um durch die offenen Thüren in die anstoßenden Zimmer zu blicken, wenn ein neuer Tusch der Musik oder ein Ausbruch der Lustigkeit ihre Aufmerksamkeit auf sich zog.

Im Speisesaale hatte man die Tafeln abgeräumt und an die Wände geschoben, und die Knaben und Mädchen, in Gesellschaft einiger „Kinder von etwas größerem Wachsthum," welche des Tanzens überdrüssig waren, übten sich in den ehrwürdigen Spielen des „Pantoffelhaschens" und der „Blindekuh;" während entlang des

ganzen Balkons die Hausdienstboten, in ihren besten Staat gekleidet, sich um Thüren und Fenster drängten, erfüllt von einem lebhaften Gefühl des Vergnügens beim Anblick des Zeitvertreibs und mancherlei gedankenreiche Bemerkungen über die Vorzüge der verschiedenen Theilnehmer an den Spielen äußernd. Ihre nett und in gewisser Beziehung geschmackvoll gekleideten Kinder sich in den Ecken und Winkeln des Speisesaals versammelt, wispernd und lachend und dann und wann quer über den Fußboden springend, um am Spiel Theil zu nehmen, als fänden sie es unmöglich, der Versuchung zu wiederstehen. Allein ihre Einmischung wurde im Allgemeinen mit einer gutmüthigen Bemerkung oder einen lustigen Spaße aufgenommen, und zuletzt hatten sich die meisten ungenirt am Spiel betheiligt. Kinder sind gewöhnlich wahre Kosmopoliten.

Bei der Glasthüre, welche von diesem Saale auf den Balkon ging, stand eine Gruppe von Weibern. Eine davon hätte man sofort als unsere Freundin Venus erkannt; denn die vorüberziehenden Jahre hatten sie nur leicht berührt und schienen ihre Jugend erneut zu haben, statt sie alt zu machen. Eine große Verbesserung war in ihrer Kleidung wahrzunehmen. Ihre Haube bestand aus dem feinsten Cambric und ihr prächtig gestreiftes Kleid aus feinem Wollenstoff, während ihre Schürzen, bei welchen sie aller Verspottung zum Trotz noch darauf bestand zwei übereinander zu tragen, eine von schwarzer, die andere von grüner Seide gefertigt und überreich in Falten gefaßt waren.

Sie wandte sich zu einer ihrer Gesellschafterinnen; und der glückliche Ausdruck, welchen ihr Gesicht bisher getragen, verschwand, als sie mit einem Seufzer sagte:

„Gott segne uns! Patra, wie würde sich Massa Karl freuen, wenn er jetzt nur hier wäre! Vielleicht hätte der Herrgott Jemand anderes finden können, bei dem's nothwendiger gewesen wäre, in seinen Himmel aufgenommen zu werden als bei Massa Karl, den er noch ein wenig länger hier bei uns lassen konnte."

„'s war hart vom Herrgott, Massa Karl auf solche Art abzurufen!" versetzte Patra. „O, wenn Du nur hier gewesen wärst, als die Nachricht kam! Ich mein' halt, da sind ein schön Theil Thränen vergossen worden! Arme Miß Emma! Sie war an jenem Abend in der schrecklichsten Bestürzung; 's war als sollte sie ster-

ben, oder ohnmächtig, oder wahnsinnig werden, oder so 'was, so gar schlecht fühlte sie sich. Und Massa Richard auch — ich muß Dir sagen, daß es schon hart kommen muß, wenn den 'was rühren soll — auch er war damals ganz weg, ja gewiß."

„'s muß auch sehr hart für Massa Walter gewesen sein," sagte Venus, „weit weg von hier im fremden Lande. 's muß ihn furchtbar überrascht haben."

„Na, 's ist nun einmal so, und kann nicht mehr geändert werden," sagte die quecksilberartige Patra, indem sie die Erinnerung an den Kummer mit einem langen Seufzer von sich schüttelte, und sich wieder zu der lustigen Gruppe im Saale wendete. „Wir waren eine Zeitlang so verdutzt, daß wir nicht wußten, sollten wir an uns oder an 'was Anderes denken; aber wir haben's nunmehr doch so weit verwunden, daß 's jetzt nicht mehr der Mühe werth ist, sich dabei aufzuhalten. Schau' einmal auf Miß Mabel! Sie sieht doch wunderschön in dem weißseidenen Kleide aus, nicht wahr?"

„Das thut sie," erwiederte Venus, mit einem etwas herben Tone, „schöne Kleider putzen manche Leute doch ungeheuer heraus."

„Schöne Kleider!" versetzte die andere empört. „Da zeigst Du wieder einmal Deine Abscheulichkeit, Tante Venus. Wie könnt' ich nur so eine eifersüchtige Laune haben! Du warst immer eifersüchtig, weil Miß Mabel etwas schöner ist, als Deine Miß Ida — immer."

„Ich eifersüchtig!" wiederholte Venus. „Weshalb soll ich eifersüchtig sein? Hab's nicht nöthig, eifersüchtig zu sein, weil eine Negerin wie Du gar nicht zu sagen versteht, was am meisten zu bewundern ist. Du kannst nicht entscheiden, was schön ist oder nicht."

„Still, Mädels!" sagte Mamma Abby, welche eben vorbeiging und diese letzten Worte angehört hatte. „Ihr braucht Euch nicht um Eure jungen Ladies zu streiten, — sie sind alle Beide hübsch," und ihre Augen ruhten mit einem langen, melancholischen Blicke auf den beiden Jungfrauen, welche in der Thüre ihnen gegenüber standen.

„Das ist die Wahrheit, Mamma Abby," versetzte Venus in ruhigerem Tone; „aber's wird nicht gut sein für Miß Ida, daß sie noch länger dort steht. Sie wird sich erkälten, ehe sie sich's ver-

sieht. Der Windzug von dieser Thüre geht offenbar gerade auf sie." Und hinweg eilte sie, um eine zeitige Warnung zur Vorsicht zu bringen, allein noch ehe sie den Ort erreichte, wo jene standen, hatte sich Walter Varian ihnen zugesellt.

„Da sind Sie ja, meine jungen Damen," sagte er lachend. „Ich habe schon nach Ihnen gesucht. Unsere Gäste im Gesellschaftszimmer sind müde vom Tanzen, und haben sich nach etwas Musik erkundigt; und ich bin die Deputation, welche Sie von diesem Wunsche in Kenntniß setzen soll."

„Auch wir waren vom Tanzen ermüdet," sagte Ida, „und gingen heraus, um hier den Kindern einige Augenblicke zuzusehen. Ich sehe sie gern spielen. Wie sorglos und glücklich sie scheinen! wie geben sie sich ganz ihrer Heiterkeit hin!"

„Und wie gut dienen diese dunkeln Schmetterlinge mit ihren carmoisinrothen Bandbesatz so trefflich dazu, die glänzende Gesichtsfarbe ihrer Spielkameraden hervorzuheben!" sagte Walter, indem er auf eine Gruppe buntgekleideter Negerkinder zeigte, welche sich um zwei schöne Patrizier-Mädchen versammelten, die eifrig beschäftigt waren, „die Nadel einzufädeln."

„Ja, sie dienen recht gut als Folie," sagte Mabel. „Ich habe oft bemerkt, daß weiße Kinder nie schöner sehen als in den Armen ihrer farbigen Wärterinnen; und wie stolz sind auch die guten Seelen auf sie!"

„Dein Vater verbrachte jenen Winter in Deutschland, zu irgend einem Zwecke," sagte Walter, sich an sie wendend. „Dies gleicht ganz dem Christfest im „Vaterland," nur habt Ihr keinen Christbaum. Ich wundere mich, daß er hier fehlt."

„Wir hatten einen vergangenes Jahr," versetzte Mabel, „aber es gab so viel Scheererei damit, daß wir beschlossen, ihn diesmal wegzulassen. Mamma Abby war die Einzige, welche geschmackvoll damit umzugehen wußte, und jetzt hat sie eine lahme Hand, daß sie nur wenig verrichten kann; und übrigens ist es ja auch nur eine Kinderei. Es fällt Erwachsenen schwer, an das ‚Christkindchen' zu glauben."

„O, es thut uns gut, manchmal Kinder zu sein!" sagte Ida, — „aus unserm steifen Ceremoniel und unsern aufgesteiften Eigenthümlichkeiten herauszutreten, um auf eine kurze Zeit mit den Freuden der Kindheit zu sympathisiren. Ich meines Theils würde

mich sehr freuen, mit den Kindern hier heut Abend eine Weile zu spielen. Ich dächte, wir schlössen uns dem Spiel auf ein paar Minuten an."

„Ein einfacher Geschmack thut allerdings wohl, von dergleichen zu sprechen," erwiederte Mabel mit einem leichten spottenden Zuge um ihre rosige Lippe; „aber Kinder riechen zu sehr nach Milch und Brod, um meine Phantasie anzusprechen."

„Nun so wollen wir uns vielleicht später ihnen anschließen," sagte Walter lachend, „wenn es Ida wünscht. Ich bin nicht dagegen, dann und wann ein gutes lärmendes Spiel mitzumachen. Wie Ida sagt, es bringt uns unsere Jugend zurück, und die meinige, wie Du weißt, geht reißend ab." Seine Augen leuchteten vor Heiterkeit, als er mit der Hand nachlässig durch sein wallendes und reiches Haar glitt, das doch sicherlich noch kein Zeichen von Alter gab. Aber er dämpfte seine Stimme ein wenig, als er, sich ausdrucksvoll gegen seine Cousine neigend, hinzusetzte: „Ich bin jedenfalls alt im Kalender des Herzens, — die Zeit rechnen wir nicht nach Monaten oder Jahren."

„Man ruft nach uns aus dem Sprechzimmer," bemerkte Ida, deren Aufmerksamkeit dadurch eine andere Richtung erhielt, so daß sie die letzten Worte Walters nur halb verstanden hatte.

„Ja," sagte dieser, „man wird mich einen säumigen Boten schelten, wenn ich Euch länger hier zu verweilen gestatte. Gehen wir also und macht etwas Musik. Komm, Ida; komm, Ma-Belle."

Es lag etwas in dem Tone, womit er so den Namen seiner Cousine aussprach, daß Ida sich veranlaßt fühlte, ihm ernst in's Gesicht zu blicken. Seine Augen waren mit einem unverkennbaren Ausdrucke auf diejenigen von Mabel gerichtet, als er ihr seinen Arm anbot; und auf einen Augenblick berührte er mit einem raschen, festen Drucke die weißen, mit Juwelen bedeckten Finger, welche darauf ruhten.

Ein leichtes Zucken auf Ida's Wange und ein eine Secunde dauerndes Schließen ihrer Augenwimpern war bemerkbar, — nichts mehr, kein anderes Zeichen des Gefühls oder eine Veränderung des Benehmens; und doch erstarb in diesem einen Augenblicke die geheime und zärtlich gepflegte romantische Idee ihres ganzen Lebens in Ida's Herzen, und sie fühlte den kalten, scharfen Schlag des

schwertgleichen Gedankens, daß sie von der Sympathie abgeschnitten war, auf welche sie gerechnet, um ihr in dem Verfolg eines großen Werkes beizustehen, und daß sie nun einsam in dem theilnahmlosen und mißtrauensvollen Kreise stand, in welchem sie einige Zeit zu verweilen aufgefordert worden war.

Ida May war eben erst an diesem Tage nach einer längeren Abwesenheit wieder in der Halle angelangt. Denn drei Jahre nach ihrer Adoption durch Mr. Maynard hatte sie unter der Aufsicht der Mrs. Wynn gestanden, täglich im körperlichen Wohlbefinden erstarkend und ihre lange vernachlässigte Erziehung mit einem Eifer verfolgend, der sie nach Ablauf jener Zeit in ihren Studien so weit vorwärts gebracht, als dies gewöhnlich bei Mädchen ihres Alters der Fall ist, die viel bessere Gelegenheiten dazu besessen haben. Dann folgte eine allgemeine Umstürzung des ruhig-gemessenen Ganges der häuslichen Angelegenheiten. Durch einen jener geheimnißvollen Wechsel des Klima's, welche dem Süden nicht ungewöhnlich sind, war dieser Theil des Landes, der bisher ausnehmend gesund gewesen, nach und nach während der Sommermonate mit einem Krankheits-Miasma verpestet worden. Mr. Wynn begann zuerst unter dem Einflusse der giftigen Luft zu leiden, und dann folgten die übrigen Glieder der Familie, so daß man sich wiederstrebend zu der nothwendigen Verlegung des Aufenthaltsortes während der warmen Jahreszeit nach einem andern Orte entschied. Walter hatte um diese Zeit seinen Cursus im College beendigt, und Mr. Maynard beschloß einen lange gehegten Plan auszuführen und seinen Neffen auf eine längere Reise in fremde Länder mitzunehmen. Mr. Wynn, welchem eine Seereise verordnet worden, begleitete sie mit seiner Gattin durch England und Deutschland; nachdem er zugleich die beiden Mädchen in einer Pension zu Baltimore untergebracht hatte. Indem man hierzu Anordnungen traf, war es eine vielfach erörterte Frage gewesen, was man mit Venus thun solle. Ida wünschte, sie mit sich zu nehmen, allein wenn sie den Staat verließ, konnte sie nicht wieder zurückkehren, und es war noch unbestimmt, wie lange die Mädchen in der Pension bleiben sollten. Als Ida eingesehen, daß sie sich von ihrer Wärterin trennen müsse, hatte sie Mr. Maynard ersucht, daß er sie irgendwo in einer benachbarten Stadt vermiethe, und ihr gewisse Procente von ihrem Lohne zugestehen möge, wodurch

sie dann im Laufe weniger Jahre in den Stand gesetzt werden würde, sich ihre Freiheit zu erkaufen.

Gern hatte Mr. Maynard zu diesem Plane seine Zustimmung gegeben; als aber Mr. Wynn davon hörte, machte dieser viele Einwendungen, und schloß zuletzt den Streit mit der Erklärung, daß, wenn sein Schwager so thöricht sein und ein so schlimmes Beispiel geben wollte, er seinerseits sich wenigstens schützen würde, dadurch irgendwie beeinträchtigt zu werden; denn von dem Tage an, wo Venus frei wäre, sollte sie nie mehr die Grenzen seiner Plantage überschreiten dürfen. Er wollte keine freien Neger haben, damit solche unter seinen Dienstleuten unangemessene Begriffe erwecken könnten. Deshalb nun hatte es Venus, obwohl sie in den drei Jahren die für den Preis ihrer Freiheit bestimmte Summe zusammengebracht, sich aller etwaigen Maßregeln enthalten, um jene zu sichern, damit dies nicht der Grund werde, sie von dem Besuche auf Wynn Hall während der Ferienzeit auszuschließen, wo die jungen Ladies wahrscheinlich nach Hause zurückkehren würden. Es war dies nicht so sehr ein Act der Selbstverleugnung, als es auf den ersten Anblick scheinen möchte, denn kurz vor seiner Abreise hatte ihr Mr. Maynard die Versicherung gegeben, daß sein Testament gemacht sei, und falls ihm auf seinen Reisen etwas Menschliches zustoßen sollte, würde sie das Eigenthum von Miß Ida werden.

Nach einjähriger Abwesenheit waren Mr. und Mrs. Wynn in bedeutend besserem Wohlsein nach Hause zurückgekehrt; aber die jungen Ladies mußten noch in der Pension verbleiben, und kamen nur einmal jährlich, zur Zeit der Weihnachtsferien nach Wynn Hall. Mr. Maynard und sein Neffe waren, nachdem sie Aegypten und Palästina durchwandert, nach Europa zurückgekehrt, und durchforschten nun mit Muße jedes Land, welches ehrwürdige, oder merkwürdige, oder seltene Gegenstände der Kunst oder der malerischen Natur enthielt. Es gab vielleicht keinen Theil seines Daseins, welchen der geniale, lebensfrohe Mann so ganz genossen hatte, als diese auf solche Art angewendeten drei Jahre. „Wer viel bringt, nimmt viel mit hinweg,“ sagt das Sprüchwort; und nachdem er schon verschiedene Jahre vorher einen Cursus der Lectüre mit vorzugsweiser Berücksichtigung dieses Planes durchgemacht, wußte er sich in den Sachen zu orientiren und sah sich vollkommen vorbereitet, um alle früheren

Vorgänge und die mit ihnen zusammenhängenden Ereignisse zu verstehen, wenn er auf sie stieß, und sie dann seinem Begleiter mitzutheilen.

Sie ruhten sich endlich von ihren Wanderungen auf der Universität von Göttingen aus, nachdem beschlossen worden war, daß sich Walter hier noch ein oder zwei Jahre zur Vervollständigung seiner juristischen Studien aufhalten sollte. Es war in Gemäßheit seiner eigenen Wünsche, daß er eine Brodwissenschaft studirte; aber wenn er es auch nicht gewünscht hätte, würde ihm sein Oheim dazu gerathen haben. Er wußte, daß, obschon er diese nicht als ein Mittel zur Begründung der Existenz brauche, er sich doch glücklicher und nützlicher fühlen werde, eine bestimmte Beschäftigung und einen Gegenstand des Ehrgeizes zu haben; ebenso aber auch, daß Walter's unruhiges Temperament und lebhafter Geist nicht ungestraft einem angenehmen Müssiggange überlassen werden dürfe, in welchem er selbst träumerisch den Strom des Lebens dahin geglitten war. Hier nun beabsichtigte er Walter zu lassen, und, nachdem er nach Hause gegangen sein würde, um einen Besuch zu machen, um den ihn Mrs. Wynn inständigst bat, gedachte er vielleicht sie und ihren Gatten zu vermögen, daß sie eine andere Reise über den atlantischen Ocean versuchten und Mabel und Ida zu einer kleinen Tour auf dem europäischen Festland mit sich nähmen, worauf sie dann zusammen nach Hause zurückgehen wollten, wenn indessen Walter's Studien beendet sein würden.

Aber „der Mensch denkt, und Gott lenkt." Eine Woche nach dem Abend, an welchem diese schönen Pläne entworfen und besprochen worden waren, hatte, während Walter zum ersten Mal die Honneurs seines eigenen Hauses auf der Universität machte, das warme Herz von Karl Maynard aufgehört zu schlagen, und die Lippen, auf welchen immer Worte der Güte gewohnt, waren still und kalt. Er hatte viele Gefahren auf seinen Reisen zu Wasser und zu Lande überstanden, um an einem reißenden und tödtlichen Fieber zu sterben, in einem fremden Lande, ohne Jemand, der ihn beweinte, von Allen, die er geliebt und gesegnet hatte, ausgenommen seinen kummergebeugten Neffen, welchem schier das Herz brach.

Genöthigt, seinem Oheim ein Grab in fremder Erde zu bereiten, gab Walter den Vorsatz wieder auf, nach Hause zurückzu-

kehren, den er in der ersten Bestürzung seiner Trauer gefaßt hatte. Der Rasen, welcher diese Hülle deckte, ließ ihn die fremde Erde gleich seiner Heimath ansehen. Es geschah mehr. Die lebendige Gegenwart dieses ehrwürdigen und geliebten Verwandten würde für ihn ein Schild gegen die Versuchungen des Lasters gewesen sein. Der Anblick dieses Grabes, wodurch so viele reine Erinnerungen der Jugend und der Heimath erweckt wurden, erhob auch stets die besseren Grundsätze und die veredelten Gefühle seiner Natur, und hielt ihn zurück, in jene gemeine Schwelgerei zu versinken, welche so oft das Leben eines Studenten auf auswärtigen Hochschulen zu begleiten pflegt.

Mittlerweile waren Mabel und Ida miteinander in der Pension drei Jahre hindurch verblieben, wo sie natürlich mit einander in Verbindung blieben, ohne daß jedoch ihre gegenseitige Zuneigung oder Freundschaft mit der Zeit sonderlich stark geworden wäre. Mabel hatte von Anfang an über die Aufmerksamkeit Eifersucht empfunden, welche ihr Oheim und Cousin der Waise widmeten, und sie war von Natur zu selbstsüchtig, um mit den wohlwollenden Absichten Jener betreffs derselben zu sympathisiren. Als sie älter wurden, und es sich klar herausstellte, daß Ida ihr bei weitem an Kenntnissen überlegen und außerdem noch mit einer ruhigen Beharrlichkeit begabt war, die sie in den Stand setzte, selbst in jenen oberflächlichen Vollkommenheiten es ihr zuvorzuthun, welchen das verwöhnte Kind des Glücks ihre hauptsächlichste Aufmerksamkeit zuwendete, verwandelte sich diese Eifersucht in ein wirkliches Mißbehagen, das nur theilweise dem Gegenstande desselben verborgen wurde, obwohl es sehr geschickt der Wahrnehmung Anderer entzogen blieb. Durch Anspielungen und anscheinend unabsichtlich hingeworfene Worte ging Mabel darauf aus, manche von Ida's Handlungen und Aeußerungen in falschem Lichte darzustellen, um solchergestalt ihren Vater und ihre Mutter gegen sie einzunehmen; und obgleich Ida einen fortwährenden Briefwechsel mit Mr. Maynard unterhielt, gab es doch verschiedene Ursachen, welche, ihm unbekannt, während seiner langen Abwesenheit, darauf hinarbeiteten, dies Kind seiner Adoption und Liebe dem übrigen Theile seiner Familie zu entfremden.

Mrs. Wynn war großmüthig und gutherzig, und sie hatte sich treulich der Pflichten erledigt, welche sie an Ida zu erfüllen ihrem

Bruder versprochen hatte. Aber sie war sterblich, und deshalb nicht ganz vollkommen; und da Ida's Gegenwart in ihrer Familie ihre Lieblingspläne bezüglich Mabels und Walters kreuzen konnten, obschon sie niemals Mabels halb ausgesprochene Mittheilungen ermuthigend aufnahm, und stets Ida's Partei ergriff bei jedem Streite, der sich zwischen ihnen entspann, so muß doch zugestanden werden, daß es manche Stunden gab, nachdem die Mädchen ziemlich mannbar geworden, wo die ängstlich besorgte kleine Frau fühlte, daß es ein großer Trost für ihr Gemüth sein würde, wenn sich für Ida eine andere Unterkunft fände, bis Walter glücklich mit seiner schönen Cousine verheirathet wäre. Aber sie kämpfte gewissenhaft gegen solche Gedanken an, und glaubte, daß sie sie streng vor Jedermann verborgen halte, und am meisten vor der Waise selbst, für welche sie wirklich eine warme Zuneigung hegte, und die ihr als ein heiliges Pfand von ihrem Bruder anvertraut worden, den sie nie wieder sehen sollte. Vielleicht wurde, was in Mrs. Wynn vorging, von Andern nicht bemerkt, und konnte wohl auch für Jemand von verschiedenem Naturell nicht wohl sichtbar sein, denn sie blieb unveränderlich gleich sanft und gütig; aber Ida, ohnehin ein aufgeklärtes und geistigkräftiges Mädchen, besaß eine jener feinen Organisationen, auf welche schon durch die „Sphäre" derjenigen, mit denen sie in Berührung kommen, ein Eindruck gemacht wird, und die treulich die verborgene Meinung eines Wortes oder Blickes dolmetschen.

Sie hatte sich nie sonderlich zu Mabel hingezogen gefühlt, und da sie sich viele warme Freundinnen in der Schule erwarb, so kümmerte sie sich nicht so viel um die zunehmende Kälte jener; aber tiefen Schmerz empfand sie, als sie die allmäliche Veränderung wahrnahm, welche ihr an Mrs. Wynn auffällig wurde. Es war nichts, worüber sie offen Klage führen durfte, nichts hinreichend Handgreifliches, um nur eine Bemerkung zu gestatten, aber nichts destoweniger existirte es, und als sie fand, daß alle ihre Anstrengungen es nicht hinwegzaubern konnten, fing sie an, davor ein wenig zurückzuschrecken; ihre Briefe an Walter wurden kürzer und seltener, — denn ein Wort und eine Geberde, welche vorgekommen, als sie einmal mehrere Briefe von ihm erhielt, hatten ihr das Vergnügen an der Correspondenz verleitet; sie begann ihre Ferienzeit häufiger im Norden bei ihrer Freundin Bessy zuzu-

bringen; und so kam es, daß sie während der zwei auf den Tod ihres Wohlthäters folgenden Jahre den Ort nicht besucht hatte, wo er ihr eine dauernde Heimath gesichert zu haben glaubte.

Zum Glück für die Arme, welche der Tod so unablässig zu verfolgen schien, hatte sie ihre Bekanntschaft mit der vertrauten Freundin ihrer Jugend erneuert, und befand sich in deren Hause, als sie die schreckliche Nachricht von dem plötzlichen Ableben Mr. Maynard's erhielt. Die vorübergehenden Jahre, welche so manche Veränderungen bewirkt, hatten glänzende Zeichen des glücklichen Gedeihens für Bessy hinterlassen. Verheirathet an den Eigenthümer einer kleinen felsigen Farm zwischen den Hügeln, war sie zufrieden mit ihrem mühseligen Loose und glaubte, daß sie keiner andern Schätze bedürfe, als sie in ihrem Gatten und ihren zwei Kindern besaß. Aber eines Tages kam ein Fremder mit einem Buch und einem Hammer auf die Bergfarm. Er schlenderte eine Weile herum und entfernte sich dann. Am nächsten Tage kehrte er mit zwei Andern zurück, und die ganze Gesellschaft schien damit beschäftigt zu sein, jeden Winkel und Thaleinschnitt zu durchspähen und die Gesteinbildung aller der Felsen zu prüfen, denen Mr. Morton (Bessy's Gatte) so oft Rache zugeschworen. Endlich machten sie ihm ein für die Farm deren Werth anscheinend so hoch übersteigendes Angebot, daß der scharfsinnige Farmer stutzte. Sie gaben ihm recht triftige Gründe an, aber er war nicht so leicht zu übertölpeln, und endlich sahen sie sich genöthigt, ihn zum Mitwisser des Geheimnisses zu machen und ihm einen Gewinnantheil zuzugestehen. Die kleine felsige Farm enthielt eine Kohlenmine von unberechenbarem Werthe, und Bessy war die Frau eines reichen Mannes.

Sie zogen nach Harrisburg über, und den ersten Tag, welchen sie zu ihrem Vorhaben verwenden konnte, reiste Bessy nach Baltimore, um Erkundigung über ihren lange verlorenen Liebling einzuziehen. Ida hatte von ihren guten Vermögensumständen gehört, und wußte, daß sie kommen würde; aber es fiel ihr schwer, an der reichgekleideten und einer Lady ganz gleichen Frau, die vor ihr stand, irgend einen Zug von dem hübschen kleinen Mädchen zu erkennen, dessen sie sich nur noch schwach erinnerte. Allein Bessy verstand ihre neue Stellung mit genug Würde zu ertragen, und Ida fand in ihrem Hause stets ein herzliches Willkommen, und

in ihrer Wirthin eine ergebene Bewunderin und unermüdliche Freundin.

Mabel hatte die Pension kurze Zeit vor dem Tode ihres Oheims verlassen, und Ida, welche zwei Jahre jünger war, mußte noch ein Jahr länger dort verbleiben. Als sie sich jedoch von ihrem tiefen Schmerz über jenen unerwarteten Verlust zu erholen vermochte, entschied sich Ida, in der Pension bis zu ihrem achtzehnten Jahre verweilen zu wollen, welches die in Mr. Maynard's Testament festgesetzte Zeit ihrer Mündigkeit war. Diese Veränderung in ihrer Stellung legte ihr neue Pflichten und Verantwortlichkeiten auf, und gab ihr einen neuen Beweggrund, sich eine vollständige Erziehung angedeihen zu lassen. Ihre einzigen Hülfsmittel bildete das Eigenthum, welches ihr durch jenes Testament gesichert war. Es bestand in einem Theil des Gutes auf Oaklands und in einer Anzahl Neger, und sie sollte davon Besitz ergreifen, wenn sie achtzehn Jahre zählte. Bis dahin würde Mr. Wynn ihr Vormund sein. Der Werth dieses Vermögens war hinlänglich, um sie ihr ganzes Leben hindurch vor Mangel zu schützen; aber Ida blickte zurück auf die fünf Jahre, welche sie verbracht, ehe sie Mr. Maynard kannte; auf Scenen, die sie niemals vergessen, auf Unterhaltungen, die, zu jener Zeit nur halb verstanden, ihr jetzt mit einer Klarheit des Verständnisses wieder einfielen, daß sie erschrak, als sie sich dieselben zurückrief, und da gelobte sie sich: „Eher mühselig arbeiten, eher leiden, wenn es sein muß," als durch Wort oder That auf irgend eine Weise das System zu unterstützen, dessen verderblichen Fluch sie so wohl kennen gelernt. Bis die Gewalt in ihren Händen war, konnte sie ihren Vorsatz nur geheim halten und sich soviel als möglich für dessen Ausführung vorbereiten, denn sie wußte, daß ihn Mr. Wynn zunichte machen würde, wenn er ihr argwöhnte, während er die Aufsicht über das Eigenthum führte.

Mrs. Wynn und Mabel hatten sich große Hoffnungen gemacht, daß Walter einige Monate vor der Zeit nach Hause zurückkehren werde, wo es für Ida nothwendig sein würde, sie zu besuchen, um von ihrem Vermögen Besitz zu ergreifen; allein der junge Gentleman schien sich mit der Erfüllung ihrer Wünsche nicht übereilen zu wollen, welche allerdings noch nicht ausgedrückt waren, so daß man ihm wegen ihrer Nichtbeachtung nicht wohl zürnen konnte. Es war

spät im October, und sie hatten ihren Wohnsitz im Gebirge verlassen, wo sie jetzt den Sommer zuzubringen pflegten, ehe der Wanderer in seinem Geburtslande bewillkommnet werden konnte.

Wohl war dieser Willkommen anfangs thränenreich, denn er brachte zu lebhaft die Erinnerung an Einen mit sich, um den man noch trauerte; aber die Zeit hatte ihren Gram gemildert, und in ihrem Herzen wuchs Gras über dem Grabe, auf welches einstmals nur der kalte, winterliche Regen trostloser Thränen gefallen.

Walter Varian wußte nichts von den ihn betreffenden Absichten seiner Tante; allein wenn er sie gekannt hätte und geneigt gewesen wäre, den guten Jungen zu spielen, so konnte er mit keiner pflichtschuldigeren Heiterkeit gehorchen; denn fast vom ersten Tage an, wo er Mabel sah, war er vollständig bezaubert und eingenommen von ihrer Schönheit. Das schöne Versprechen ihrer Kindheit hatte sich mehr als erfüllt, und sie war jetzt, im Alter von zwanzig Sommern, die strahlendste und unvergleichlichste Schönheit. Worte versagen, um ihre königliche Gestalt und Haltung zu beschreiben, die vollendeten Umrisse ihres Gesichtes und Kopfes, ihre classischen Züge, ihre blauen Augen, welche sich unter langen, dunkeln Wimpern mit dem Ausdrucke würdevoller Ruhe verbargen; die Reinheit und das Schimmernde ihrer Hautfarbe, welche der sprüchwörtlichen Vergleichung mit Alabaster oder carischem Marmor spottete; die zarte Gluth, welche ihre Wange färbte und sich glänzend auf den runden gebogenen Lippen zeigte; und die seidenweiche Fülle ihres lichtbraunen Haares, welches sie gewöhnlich einfach im griechischen Style geknüpft trug, oder geflochten und wie eine Krone um ihr stattliches Haupt.

Wenn Walter in seinen Phantasiegebilden die Möglichkeit erwog, daß er eines Tages sich verheirathen könnte, hatte er sich immer gedacht, daß er nicht nur persönliche Schönheit, sondern auch Herz und Geist in dem Weibe beanspruche, welche seine Gattin sein sollte. Aber verwundert und geblendet hatte er noch nicht Muße gefunden, dies jetzt zu berücksichtigen; und es war vielleicht ganz natürlich, daß, wenn sich solche schöne Lippen öffneten, ein glühender und eindrucksfähiger junger Mann die Kieselsteine nicht unterschied, welche jenen als Perlen entfielen.

Walter war nun zwei Monate daheim, und hatte sich schon im Stillen mit Mabel Wynn verlobt; er wartete jetzt nur noch auf

die Rückkehr ihres Vaters von einer Reise, welche ihn einige Wochen von Hause entfernt gehalten, um öffentlich um die Hand seiner schönen Cousine anzuhalten und zu bitten, daß er sie bald zu seinem Weibe machen dürfe. Mrs. Wynn war zu sehr von Furcht vor ihren Gatten erfüllt, als daß sie ihn hätte zum Vertrauten jenes Planes zu machen gewagt, der so lange ihren edlen Busen mit wiederstreitenden Hoffnungen und Befürchtungen erfüllt hatte; allein sie hatte keine Idee, daß er sich demselben wiedersetzen würde, und groß war ihre Ueberraschung und Verwirrung, als sie, den Abend nach seiner Rückkehr, ihm in der Abgeschlossenheit ihres eigenen Zimmers von Walters Wünschen sagte, und fand, daß er gegen die Verbindung sei. Der stolze Vater blickte höher nach Einem, den er zum Gemahl seines unvergleichlichen Kindes machen wollte. Er mochte Walter wohl leiden, aber Mabels Gatte müßte bei weitem wohlhabender oder weit einflußreicher sein, als es anscheinend bei ihrem Vetter vor vielen Jahren der Fall sein werde; und nachdem er unzählige Bewerber, die ihm zu Gebote gestanden, abgewiesen hätte, würde es ihm schlimm anstehen, sagte er, wollte er ihr erlauben Walter zu heirathen, dessen gesammtes Vermögen sehr mäßig sei, und dessen Talente und zukünftige Stellung in der Gesellschaft sich erst noch bewähren und bethätigen müßten. Als Zugabe zu diesen Einwürfen brachte er noch die Thatsache vor, daß Oberst James Roß, dessen Plantage nur wenige Meilen entfernt lag, ein Wittwer und Millionär, kürzlich Mabel umflattert hatte, wie eine Motte eine brennende Kerze, und ohne Zweifel würde er bald um sie anhalten.

Mrs. Wynn weinte bitterlich über die fehlgeschlagene Hoffnung, und wagte sogar Gegenvorstellungen zu machen, was ihren Gatten so erstaunte, daß er eine Zeit lang ihr gar nicht zu antworten vermochte; aber er blieb unbeugsam, und das einzige Zugeständniß, welches sie erhalten konnte, war ein halbes Versprechen, daß, wenn Oberst Roß keinen Antrag mache, er Mabel's Verbindung mit ihrem Vetter nicht verbieten wolle.

Am nächsten Morgen überrede Mrs. Wynn, ohne alles Vorgefallene zu erwähnen, Walter, daß er es am besten noch eine Weile aufschiebe, ehe er seines Oheims Erlaubniß zur Heirath einhole; und so standen die Sachen, als Ida in Wynn Hall anlangte. Sie behauptete, daß sie hätte früher eintreffen können,

wenn sie nicht durch den ungangbaren Zustand der Straßen aufgehalten worden wäre, sowie durch mehrmaliges geschäftliches Verweilen Seitens des Gentleman, unter dessen Schutz sie reiste. Sie fand das ganze Haus in einem geräuschvollen Treiben von Vorbereitungen für die Festlichkeiten zum Weihnachts-Abend, aber sie wurde von Walter herzlich empfangen, welcher sich ihrer immer mit großem Interesse erinnert hatte, ebenso von Mrs. Wynn, die nunmehr, wo die große Befürchtung ihrer Seele beseitigt war, eine Wiederkehr der uneigennützigen Zuneigung fühlte, welche sie anfangs für die Waise empfunden.

In der Aufregung ihrer Ankunft, und beim Zusammentreffen mit so vielen alten Freunden, — vor allem aber bei dem Wiederbegegnen mit Venus, die sie seit zwei Jahren nicht gesehen, und die im Ausbruch ihrer Freude abwechselnd über sie lachte und weinte, — bei den Vorbereitungen, welche durch das ganze Haus getroffen wurden, um die zahlreichen Gäste zu unterhalten, von denen einige auch hier übernachten mußten, — und endlich bei dem Toilettemachen zu der Partie war für Ida keine Gelegenheit gewesen, um das neue Verhältniß zu beobachten, in welchem Walter zu seiner Cousine stand. Aber die kleine von uns beschriebene Scene hatte ihr das Geheimniß entdeckt, entdeckt mit leuchtender Gewalt, daß sie für einen Augenblick ganz betäubt und geblendet blieb; und gleichwohl ging sie durch die Gewohnheit, welche fast bei den meisten Frauen Instinkt ist, ruhig mit ihren Begleitern in das Gesellschaftszimmer, und lauschte, während Mabel sang, und dann setzte sie sich selbst an das Piano, mechanisch die lustigsten Lieder und die lärmendste und rauschendste Musik wählend, indessen während der ganzen Zeit in ihrem Innern eines jener unaufgeführten, ungeschriebenen Dramen vorging, bei denen die Welt sehr gern Zuschauer sein würde, von denen die Welt aber gewöhnlich nicht das Geringste ahnt.

Aber sie war ein muthiges Mädchen, und obgleich etwas bestürzt und verstimmt, doch keineswegs entmuthigt. In den geheimen Zellen ihres Herzens war das Todesurtheil über Hoffnungen gesprochen worden, von deren Vorhandensein sie nichts geahnt, bis jener Augenblick sie enthüllte; voll Selbstvertrauen erhob sie ihr Haupt und lenkte ihre Gedanken himmelwärts, und Ida war wieder stark, und fühlte Beruhigung in der Seele.

Denselben Abend, als Mabel und sie sich nach dem kleinen Garderobe-Zimmer zurückzogen, wo sie mit einander schlafen sollten, da sie ihre Betten den Gästen überlassen hatten, trat Mabel hinter sie, als sie vor dem Spiegel stand und ihre Locken auflöste, und, ihren Arm um ihre Hüfte schlingend, sagte sie, während sie die ganze Zeit über auf das im Spiegel vor ihr befindliche Gesicht blickte, um einen etwaigen Wechsel des Ausdrucks wahrzunehmen:

„Ich will Dir ein großes Geheimniß entdecken, Ida: ich bin mit meinem Cousin Walter verlobt!"

„Das dacht' ich mir," versetzte Ida; und sie konnte nicht umhin, boshaft hinzuzufügen: „Ich wünsche Dir Glück zu Deinem Erfolg."

Mabel war ganz überrascht vor Erstaunen und etwas verdrießlich über diese scherzende Erwiederung. Sie hatte sich stets eingebildet, daß Ida eine geheime Neigung für Walter nähre, und der Gedanke über sie zu triumphiren, war ein mächtiger Anreiz für ihren Wunsch gewesen, Walter unter ihren Anbetern zu sehen, und hatte dem Vergnügen, mit welchem sie seine Huldigungen empfing, noch einen besondern interessanten Beigeschmack gegeben. Sie hatte gehofft, Verwirrung und Schmerz in dem Antlitz einer Person zu sehen, welche sie für ihre Nebenbuhlerin hielt, als die Thatsache bekannt wurde, und darum wählte sie einen Moment, wo die Lichter so gestellt waren, daß jegliche Aufregung wahrgenommen werden konnte.

„Was willst Du damit sagen?" fragte sie halb zürnend.

„O," sagte Ida, schon ihre Worte bereuend, „man sagt, die Ehe ist ein Spiel, in welchem wir Frauen spielen, und eine oder die andere gewinnt den Preis, wie es bei Dir der Fall ist. Du hast Glück gehabt, ich gratulire Dir."

„Und Du hast verloren!" erwiederte Mabel halb boshaft, denn sie argwöhnte einen geheimen Spott in der ersten Bemerkung ihrer Gesellschafterin.

Ida lachte lustig auf.

„Das kann nicht sein, denn ich habe mich nie auf die Liste gesetzt," sagte sie, und dann setzte sie ernster hinzu: „nun laß uns ruhiger sprechen. Ich verdiene meinen unklugen Stoß an meinen eigenen Kopf zurückzuerhalten, denn ich hätte Dir nicht also ant-

worten sollen. Die Liebe Walter Varian's ist kein Gegenstand, über den man lacht. Wenn Du das Glück seines Lebens in Deinen Händen hast, so besitzest Du ein hohes und kostbares Vertrauen, und ich glaube, Du mußt die Verantwortlichkeit fühlen, Mabel."

„Um's Himmels willen! werde nur nicht heroisch, ich bitte Dich!" rief Mabel. „Ich will mich nicht um sein Glück beunruhigen, das versichere ich Dir. Ich werde vielmehr erwarten, daß er sich's zum Geschäft mache, sich um das meinige zu bekümmern."

„Und ist er mit diesem einseitigen Handel einverstanden?" fragte Ida, welche wußte, daß ihre Gesellschafterin nicht scherze, sondern einfach die Gefühle ihres Herzens ausdrücke.

„O, er würde mit Allem einverstanden sein, was ich vorschlüge. Ich sah nie Jemand so verliebt wie er in Deine unterthänige Dienerin ist; — er ist vollständig blind, — es ist in der That komisch. Erinnerst Du Dich nicht, wie oft er an Dich zu denken pflegte — wie schön er glaubte daß Du seiest? — Nun, sein Kopf ist jetzt so verdreht, daß er in der That denkt, Du sehest jetzt häßlich."

„Ist es möglich? — armer, angeführter Jüngling!" rief Ida.

„So ist es," wiederholte Mabel, aufgebracht daß sie Ida nicht ärgerlich machen konnte. „Er sagte mir heut Abend, daß er nie Jemand gesehen, dessen Gesicht ihm so mißfalle, da er erwartete, daß Du so hübsch sähest."

Ida blickte auf diese Bemerkung in den Spiegel vor ihr. Sie war nicht so schön als Jungfrau, wie sie in der Kindheit gewesen. Ihre Gestalt war einfach und eher unter Mittelgröße, und ihr Gesicht, jetzt mehr als gewöhnlich blaß und abgezehrt von den Nachwirkungen einer seit Kurzem erst überstandenen Krankheit, konnte keinen Vergleich aushalten mit der vollkommenen und strahlenden Schönheit Mabel's. Ida sah es und konnte sich eines leisen Gefühls der Demüthigung nicht erwehren, daß Walters Vergleich so unvortheilhaft für sie ausgefallen sein, und dies gegen eine Person geäußert haben sollte, die nie eine Gelegenheit versäumt hatte, wo sie ihr Kränkung bereiten oder sie verletzen konnte. Aber im näch-

sten Augenblicke unterdrückte sie dies bittere Gefühl und erwiederte in demselben scherzenden Tone, den sie bisher beibehalten hatte:

„Alles kommt erst durch den Vergleich, und Walter war sehr unklug, von mir zu erwarten, daß ich meine ganze Zeit darauf verwenden sollte, schön zu werden, wie Du es gethan. Selbst um ihm zu gefallen, würde es kaum der Mühe werth gewesen sein, unterdessen alles Andere zu opfern und fünf Jahre à la grand Lama darauf zu verwenden, mich zu betrachten und selbst anzubeten. Er hätte mich nicht mit Dir vergleichen sollen, und das kannst Du ihm auch sagen, wenn er geneigt ist, es nochmals zu thun."

„Er stellte keinen Vergleich zwischen uns an; er sagte, es gäbe keinen Vergleich," sagte Mabel unzart.

„Ich ehre seine Unterscheidung," versetzte Ida. „Wenn er näher mit uns bekannt sein wird, wird er, wie ich vermuthe, auch zu dem Schlusse kommen, daß das Innere unserer Köpfe ebenso wenig einen Vergleich aushält, als das Aeußere."

„Und auch da wird Alles zu meinen Gunsten ausfallen, wenn er Richter ist, das kannst Du glauben," versetzte Mabel, indem sie sich mit leichtem Erröthen und einer ärgerlichen Miene wegwandte. „Aber komm nun, lassen wir das dumme Zeug, und gehen wir schlafen. Du bist heut Abend so ungewöhnlich heiter, daß ich wohl sehe, ich kann in einem Wortstreite mit Dir nichts gewinnen. Ich meine, wir lassen unsere Waffen ruhen bis morgen."

„Und ich meine, wir schließen lieber einen Friedensvertrag für alle kommenden Zeiten. Ich wollte Dich nicht beleidigen, liebe Mabel," sagte Ida, ihr folgend, „aber ich war ein bischen schadenfroh. Ich wünsche Dir aufrichtig Glück."

„Du hältst mich vielleicht für den einzigen Theil, welcher bei dieser Verbindung zu beglückwünschen ist," erwiederte Mabel muthwillig.

„Vielleicht," wiederholte Ida mit einem schalkhaften Blicke in Mabel's Augen, als sie ihre schöne Wange küßte; und so endete das Gespräch, welches Mabel ungewiß ließ, wofür sie ihre Gesellschafterin halte, und ob ihr beabsichtigter Triumph nach alledem nicht ein Mißverständniß gewesen sei, das von ihrer eigenen falschen Auffassung der Gefühle Ida's sich ergeben hatte.

Am nächsten Morgen, als die Dienstboten noch mit dem Ausfegen und dem allgemeinen „Aufräumen" beschäftigt waren, welches

dem Weihnachtsfeste folgte, verwunderte sich Venus, die sich mit einem Besen nützlich machte, daß Ida schon die Stiegen herunterkam.

„Ein lustiges Weihnachtsfest, Mamma!" sagte sie, „und hier hast Du Dein Weihnachtsgeschenk. Ist's nicht hübsch?" und mit diesen Worten entfaltete sie einen warmen, weichen, wollenen Shawl, welcher aus den glänzenden Farben gewoben war, die Venus am meisten gefielen und breitete ihr denselben scherzend über den Kopf.

„Gott segne Sie, Herzchen!" rief Venus aus, sich aus seinen Falten hervorarbeitend und ihn mit bewundernden Augen betrachtend; „wie Sie doch immer an Ihre alte Mamma denken und wissen, was sie am allermeisten wünscht! Dieser Shawl hier ist nun so schön, daß ich glaube, ich muß ganz allerliebst hübsch drin aussehen. Gott segne Sie, Kind! wie stattlich Sie sich selber schon herausgeputzt haben. 's ist in der That ein sehr fröhliches Weihnachtsfest für die alte Venus, da sie ihre junge Gebieterin an diesem schönen Morgen sehen kann. Wie geht's, Herzchen?"

„O, ich befinde mich wohl und habe mich recht ordentlich ausgeruht nach meiner Reise," sagte Ida, als sie ihren Arm um den Hals ihrer alten Freundin legte und sie herzlich küßte. Das dunkle Antlitz mit all seiner Rauhheit war ihr immer angenehm.

„Vielleicht werde ich Sie nun immer wieder sehen, mein Engelchen," sagte Venus. „Dies alte Herz hat sich so lange Tage nach Ihnen gesehnt. Was hat Sie so lange von der Heimath entfernt gehalten?"

„Hat nun nichts mehr zu sagen, Mamma," versetzte Ida, „wir werden uns nicht wieder trennen. Du sollst immer bei mir bleiben, wenn Du willst, und mich überall begleiten, wohin ich gehe."

„Das ist 'ne gute Neuigkeit, damit bin ich gern einverstanden," erwiederte Venus im Tone großer Freude. „Aber jetzt eilen Sie fort, Herzchen, denn dort ist Patra, die nicht mehr vom Kehren versteht, als ein Baumklotz vom Singen, und die so einen schrecklichen Staub macht, daß Sie davon ganz eingehüllt werden. Die Alberne! sie ist niemals zum Kehren erzogen worden, nein, niemals. Na, wenn ich kehre, da merken Sie beinahe gar nichts. Da ist keine Gedanke von Staub. Aber manche Leute sind so gar dumm."

Diese letztere Bemerkung war Ida verloren gegangen, denn sie hatte sich vor den Wolken zurückgezogen, welche „ihre Schatten warfen" vor Patra's kräftig gehandhabtem Besen, als sie sich der

Thüre des Sprechzimmers näherte. Auf den Balkon heraustretend, hielt sie einen Augenblick an, um den Hund zu streicheln, welcher sich daselbst auf einer Matte ausgestreckt hatte. Flink war alt und schwach geworden, aber er vergaß alte Freunde keineswegs, und nachdem er zur Erwiederung auf ihren liebkosenden Gruß seine Nase gar ausdrucksvoll gerieben, erhob er sich sogar zu der ungewohnten Anstrengung, ihr nachzufolgen, als sie nach dem Garten ging.

Ende des sechsten Bandes.

Pike, Mary Hayden Green,

Ida May Ein Lebensbild ; Nach dem Englischen

Bd.: 1

Leipzig ; Dresden [1855]